

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 6 | 75. Jahrgang | 9. Februar 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Troost und Trauma
Theologe Bedenbender
lädt ein, Markus ganz
neu zu entdecken

11



Kunst und Kirche
Im Juni findet ein
Studententag für Künstler
und Gemeinden statt

13

MELDUNGEN

Erinnerungen an 1945

Hamburg/Hannover/Schwerin/Kiel. Stunde null, Niederlage und Befreiung, Flucht und Vertreibung: Am 8. Mai jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 75. Mal. Wie haben Sie diese Tage erlebt? Schreiben Sie uns Ihre Geschichte. Wir wollen in der Evangelischen Zeitung und der Mecklenburgischen & Pommerschen Kirchenzeitung Ihre Erinnerungen veröffentlichen. Haben Sie noch Fotos aus der Zeit? Schicken Sie sie uns! Einsendungen an: Zeitung, Stichwort „Kriegsende 1945“, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg oder per E-Mail an 1945@evangelische-zeitung.de. Ihre Redaktion

Neuer Umgang mit Kasualien

Greifswald. Erste Gemeinden im Pommerschen und Mecklenburgischen Kirchenkreis sind dabei, die neuen „Grundlinien kirchlichen Handelns“ der Nordkirche zu erproben und ihren Umgang mit Abendmahl, Taufe und Kasualien zu überdenken. Das geht aus dem Greifswalder Gemeindebrief hervor. Diese Grundlinien betonen, dass sich die Sakramente und Kasualien als Verkündigung an alle Menschen richteten. Darum sollten zum Beispiel auch Nichtgetaufte und nicht konfirmierte Kinder und Jugendliche zum Abendmahl zugelassen werden, wenn sie den Wunsch hätten. *sym*

DOSSIER DER WOCHE

Kirche und Kommunikation

Seit Jahren wird der Mitgliederschwund in den Kirchen sowie in anderen großen Organisationen akribisch analysiert. Dann schlägt die Stunde der gutgemeinten, aber oft gegensätzlichen Ratschläge: Kirche muss sich auf ihre Kernkompetenzen besinnen, so fordern manche, andere dagegen wollen, dass sich Kirche breiter aufstellt. Einig sind sich aber viele, dass die Kirchen trotz finanzieller und personeller Bemühungen versagen, wenn es um Kommunikation geht – eigentlich ihre Kernkompetenz schlechthin. Dazu hat gerade der alle zwei Jahre tagende christliche Medienkongress getagelt und Glaubwürdigkeit als Kriterium herausgearbeitet. **Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.**

Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

Der Ruf der Glocken

In Biestow gibt es regen Austausch zwischen Flüchtlingen und Kirchengemeinde

Mitten im Gebet kamen sie in den Gottesdienst: zwei dunkelhäutige Männer. Schon im nächsten Gottesdienst seien es fünf gewesen, bald 30, erinnern sich Mitglieder des Freundeskreises Flüchtlinge in Biestow. So fing alles an.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Rostock. Die nicht deutsch sprechenden Männer, die an einem Sonntag im Oktober 2014 in der ersten Reihe im Gottesdienst in der Dorfkirche in Rostock Biestow saßen, kamen aus der nahegelegenen Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge. Sie hätten Glocken gehört, erzählten sie später, und seien dem Klang gefolgt.

Es sei kalt gewesen, erinnern sich Pastorin Asja Garling und die Birgit Hakenberg, Kirchenälteste und Leiterin des 2015 gegründeten Freundeskreises Flüchtlinge in der Kirchengemeinde Biestow. Schon beim ersten Besuch der jungen Männer aus Eritrea in ihren Plasteschuhen war deutlich, dass Hilfe nötig war. Seither wird nach jedem Gottesdienst zum Austausch eingeladen. Drei Mal im Monat heißt es „Begegnungskaffee“ und ein Mal im Monat „Großer Kirchenkaffee“.

Was vor nun fast sechs Jahren mit den Männern aus Eritrea begann, ist inzwischen ein breitgefächertes Angebot in der 1300 Mitglieder umfassenden Kirchengemeinde. Aber die Zahl 1300 sage wenig aus, meint Pastorin Garling. Tatsächlich gehörten zu einer Gemeinde doch alle, die die Kirche als ihre Heimat ansehen und am Gemeindeleben teilnehmen – darunter eben auch Menschen aus dem Iran, aus Syrien, Honduras und anderswo.

Das Wichtigste sei gewesen, dass den Menschen geholfen wurde, Deutsch zu lernen, denn Sprache sei der Schlüssel zum Zusam-



Steckrüben-Eintopf kochten die Iranerinnen Azam Shazroozi, Marzieh Mahsoudi und Negin Dashtian mit Susann Draheim (4.v.l.). Stephan Koepeke und Birgit Hakenberg (l.) von der Gemeinde Biestow.

menwachsen. Die von staatlicher Seite angebotenen Kurse reichten nicht, und die Ehrenamtlichen schafften die Arbeit bald nicht mehr. Birgit Hakenberg, im Hauptberuf Religionslehrerin in Papendorf, schrieb an die Uni Rostock und bat um Unterstützung. Es sei ein Glücksfall gewesen, dass der in Biestow wohnende Germanist Stephan Koepeke, 43, zur Verfügung stand. Zuerst auf Honorarbasis. Inzwischen ist er zu 100 Prozent als Koordinator für Flüchtlingsarbeit mit Schwerpunkt

Deutschförderung in der Kirchengemeinde tätig. Die befristete Finanzierung hat das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge übernommen.

Aber nicht nur Hilfe beim Deutschlernen bietet Stephan Koepeke an. Er versucht, bei Behörden gängen zu helfen, wenn es um fehlende Papiere geht, den Aufenthaltsstatus oder Wohnungssuche. Ein großes Problem sei die Verarbeitung der Traumata, die Trauer um zurückgelassene oder auf der Flucht ertrunkene

Familienmitglieder, die Einsamkeit. Gemeinsam mit der Innenstadtgemeinde und der Gemeinde Toitenwinkel müssen auch manchmal Menschen im Kirchenasyl geschützt werden. Bei den finanziellen Lasten helfen alle Rostocker Kirchengemeinden, ist Pastorin Garling dankbar.

Um die Geflüchteten zu integrieren, werden sie zum Nähkurs eingeladen, zum Kochkurs, in die Fahrrad- und Instrumentenwerkstatt. Es gibt Hilfe bei der Fahrschule in Tigrinya, der Sprache der Eritreer. Studenten laden zum Gitarrenunterricht und zum Mathekurs ein und einiges mehr.

Die Angebote sind offen für alle Interessierten, betont Pastorin Garling, denn sie ermöglichen persönliche Kontakte.



ZUM SONNTAG SEPTUAGESIMAE

Wo Teilen reich macht

Roland Springborn
ist Pastor im Ruhestand in Greifswald, Mecklenburg-Vorpommern



Was würde die Gewerkschaft wohl zu solchem Lohnverhalten sagen? Das geht gar nicht. Wie kann einer, der nur eine Stunde gearbeitet hat, den gleichen Lohn bekommen wie einer, der den ganzen Tag geschuftet hat?

Oder ist es der sozial christliche Traum, es allen gleich und gerecht auf Erden zu machen? Von Seiten des Betriebes ginge das nicht lange gut. Die Folge wäre doch, dass alle erst am Nachmittag um fünf zur Arbeit kommen. Warum sollte ich mich den Tag über abrackern, wenn es auch anders geht. Ein Betrieb, der so entlohnte, wäre bald pleite.

Und sagt Jesus nicht selbst, als er seine Jünger aussendet, dass jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist? Also seines und nicht des anderen. Und es ist auch gut so, dass er ihn bekommt.

Im Himmelreich ist es anders. Gott sei Dank! Und zum Glück, besser noch: Uns zum Heil werden seine Reichtümer anders verteilt. Gott ist mit dem Reichtum des Himmels immer für eine Überraschung gut. Das mag uns

passen oder nicht. Der „Silbergroschen“ des Himmels heißt Liebe, Vertrauen, Gemeinschaft, Hoffnung. Mit dieser seiner „Währung“ macht Gott es so, wie er es für richtig hält. Er gibt sie nach seiner Gnade und Liebe, nicht

nach unserer Sympathie und unserem Verdienst. Seine Liebe gilt dem Heiligen wie dem Sünder. Denn es gibt keinen Heiligen ohne Vergangenheit und keinen Sünder ohne Zukunft, wie einmal einer gesagt hat.

Es geht nicht nach unserer Leistung, sondern nach Gottes Wertschätzung und -schöpfung. Da ist der Kleine genauso wichtig wie der Große, der Schlichte wie der Prunkvolle, der Gewinner wie der Verlierer, der Angesehene wie der Verachtete. In unserer Stadt

gibt es seit Langem einen kirchlich diakonischen Kreis mit dem schönen Namen „Teilen macht reich“. Menschen mit und ohne Behinderung treffen sich zu einer fröhlichen und tragenden Gemeinschaft, sind gemeinsam unterwegs, teilen Freud und Leid miteinander. Ein Vorbild für unsere Kirche? Warum nicht.

„Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist?“

Matthäus 20, 15



ANZEIGE

Orgeln
in Mecklenburg-Vorpommern
FÜR DIE ZUKUNFT GERETET

Dieses Plakat erhalten Sie in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080

Politik machen mit Straßennamen

Alt-Nazi in Eschede wohnt nun im „Anne-Frank-Weg“

Straßennamen zeigen oft den gesellschaftspolitischen Hintergrund einer Zeit. Die niedersächsische Gemeinde Eschede bei Celle hat nun mit dem Namen Anne Franks ein Zeichen gesetzt gegen rechts-extreme Umtriebe in der Lüneburger Heide.

Von Holger Wetjen

Eschede. In Eschede gibt es jetzt einen „Anne-Frank-Weg“. Die Straße „Zum Finkenberg“ trägt nun den Namen der Frankfurter Jüdin, die in Bergen-Belsen starb. Mit dieser Umbenennung würdigt die Gemeinde Eschede Anne Frank und setzt dazu ein Zeichen gegen die Neonazi-Treffen auf dem anliegenden Bauernhof Nahtz.

Pastor Wilfried Manneke hat einen anderen Vorschlag für die Umbenennung: „Zum braunen Sumpf“. „Das würde deutlich zeigen, was am Ende dieser Straße vorzufinden ist.“ Es sei ein brauner Sumpf: ein Hof, auf dem sich mehrmals im Jahr Neonazis treffen. Doch auch so dürfte die Umbenennung der Straße „Zum Finkenberg“ in „Anne-Frank-Weg“ ein Ärgernis sein für den über 80-jährigen Landwirt Joachim Nahtz. Auf sogenannten „Brauchtums-Festen“ auf seinem Hof soll vorgebildet altes, vorchristliches Brauchtum wie die Sonnenwendfeier oder das Erntedankfest gepflegt werden. Tatsächlich aber seien diese Brauchtums-Feiern alles andere als harmlos, weiß Pastor Wilfried Manneke zu berichten.

Die Treffen würden dazu dienen, überregional Nachwuchs für die Neonazi-Szene anzuwerben. Die Gäste bräuchten oft auch ihre Kinder mit. Das sei besonders gefährlich, so Manneke. Auf diese Weise hörten die Kinder schon rechtsextreme Gedanken. Sie würden damit indoktriniert.

Manneke ist Mitbegründer des Netzwerks Südeheide gegen Rechtsextremismus: kirchliche und nicht-kirchliche Gruppen demonstrieren gegen rechts: Juden und Christen, Antifaschisten und Gewerkschaftsmitglieder reisen bundesweit an. Tendenz steigend: auf der jüngsten Demonstration gegen rechts kamen mehr als 650 Menschen zusammen.

Der neue Straßennamen dürfte die Neonazi-Szene empfindlich stören. Denn es gibt Pläne, den Hof umzubauen in ein rechtsextremistisches Zentrum: kürzlich hat die NPD den Hof des Landwirts Nahtz erworben. Diese zahlt Joachim Nahtz eine Rente und will den Hof zu einem Nazi-Schulungszentrum ausbauen: „Der Landkreis Celle versichert, sie habe keine Erlaubnis zum Umbau“, sagt Wilfried Manneke. „Dennoch haben die Nazis auf dem Hof schon Gäste-Toiletten eingebaut.“

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage sind die Beilagen „Mission ohne Grenzen“ und „RSD Reise Service“ beigefügt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:

Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH,
Geschäftsführer Prof. Dr. Matthias Gülzow

Redaktionskollegium:

19055 Schwerm, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a,
22767 Hamburg, redaktion-schwerm@kirchenzeitung-mv.de

Chefredaktion:

Pastor Tilman Baier (ab) (vi.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818,
baier@kirchenzeitung-mv.de

Chefin vom Dienst:

Miriam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243,
ruescher@evangelische-zeitung.de

Koordinierende Redakteurin:

Cosima Jäckel (gj), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de

Redaktion Mecklenburg:

Marion Wulf-Nixdorf (mmw), Tel. 0385/30 20 812,
wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de

Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332

Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de

Sybilie Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de

Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a,
19055 Schwerm, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil:

Bodo Elsner, Tel. 0431/55 779 260

Anzeigenannahme:

0431/55 779 280, Fax: -292,
E-Mail: anzeigen.kiel@evangelische-zeitung.de

Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS
Anzeigen e.v. NW geprüft.

Layout:

Christine Matthies, Allison Liebbe

Druck:

Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf

Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint
wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro
einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. 7 Prozent
Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten
Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs
Wochen zum Quartalsende möglich.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen
sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich
zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des
Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für
unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Leserservice/Vertrieb:
0431/55 779 99, Fax 0431/55 779 292
leserservice@kirchenzeitung-mv.de

Machtspiele

Spannungsvoller Auftakt des innerkatholischen Reformprozesses



Katholische Bischöfe und Laienvertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken sitzen beim Start des Reformprozess Synodaler Weg streng alphabetisch und damit durcheinander.
Foto: epd-bild/Christoph Böckeler

Das erste Treffen zwischen katholischen Bischöfen und Laien beim Synodalen Weg zeigt: Das Misstrauen zwischen den Teilnehmern des innerkatholischen Reformprozesses ist groß. Es wird viel Zeit darauf verwendet, die Machtverhältnisse zu klären.

Von Franziska Heine

Frankfurt a.M. Mühsam ist der Anfang des Synodalen Wegs: Beim ersten Treffen zwischen katholischen Bischöfen, Ordensleuten und Kirchenbasis zeigt sich, wie schwierig es wird, in einen konstruktiven Reformdialog zu kommen. Die Beteiligten sitzen noch keine Stunde in dem ehemaligen Dominikanerkloster zusammen, da stellt der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer, ein erklärter Skeptiker des Reformprozesses, die Grundlage des Synodalen Wegs infrage: den Zusammenhang zwischen sexuellem Missbrauch und institutionellem Versagen der katholischen Kirche.

Doch genau das hatten die Autoren der von der Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Studie, der sogenannten MHG-Studie, der Kirche 2018 bescheinigt: Sexueller Missbrauch wird begünstigt durch die Machtstrukturen der Kirche, durch die fast absolute Macht von Priestern, Bischöfen und Ordensvorstehern, die Systeme der Ausbeutung und Unterdrückung und Vertuschung möglich gemacht haben. Doch für Voderholzer ist die Studie unwissenschaftlich, für ihn hat der Missbrauch nichts mit den Strukturen der Kirche zu tun. Der Satzung hatte er bei der Vollversammlung der Bischofskonferenz nicht zugestimmt, er behielt sich vor, jederzeit aus dem innerkatholischen Reformdialog, der die Kirche aus der Krise führen soll, auszusteigen.

Denn genau darum geht es ja bei diesem innerkatholischen Reformprozess, der von der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und der wichtigsten katho-

lischen Laienorganisation, dem Zentralkomitee der Katholiken, initiiert wurde. Als Lehre aus den vielen Missbrauchsfällen sollen Veränderungen in vier zentralen Bereichen debattiert werden: Umgang mit klerikaler Macht, Ehelosigkeit von Priestern, katholische Sexualmoral und Beteiligung von Frauen in der Kirche.

Eine Lektion in Basisdemokratie

Auch in den ersten Diskussionen der Versammlung geht es um Macht und um Deutung. Und sie zeigen, wie weit auseinander die Positionen liegen und wie viel Arbeit in den kommenden zwei Jahren vor den Teilnehmern liegt. Denn Beschlüsse über mögliche Reformen müssen mit Zwei-Drit-

tel-Mehrheit abgestimmt werden, die eine Zwei-Drittel-Mehrheit der Bischöfe enthält.

Die Kirchenbasis ringt um ihre Macht. Das zeigt sich bei der Diskussion über die Geschäftsordnung und die Besetzung der Synodalforen, Arbeitsgruppen, die die Beschlussvorschläge für die Synodalversammlung vorbereiten. Die Diskussion über die Geschäftsordnung, die mit einer Zwei-Drittel-Mehrheit beschlossen werden muss, gerät zur Machtprobe. Die Delegierten debattieren über Änderungsvorschläge: Am Ende wird es möglich, dass bei einzelnen Abstimmungen eine Mehrheit der anwesenden Frauen erforderlich wird. Es soll ein Gegengewicht zu den Stimmen der Bischöfe sein.

Die erste Synodalversammlung ist auch eine Lektion in Sachen Basisdemokratie. Die Delegierten sitzen alphabetisch geord-

net, so sitzen die Bischöfe gut einsortiert zwischen den übrigen Teilnehmern. Der Kölner Erzbischof, Kardinal Rainer Maria Woelki, beklagt sich zwischen-durch, er sei nicht multitaskingfähig und könne der Diskussion nicht zuhören und die Änderungsanträge für die Geschäftsordnung lesen. Deswegen fühle er sich nicht in der Lage ad hoc abzustimmen. Eine Jungelegierte beschwert sich über die vielen lateinischen Begriffe in den Vorlagen.

Pater Bernd Hagenkord, geistlicher Begleiter des Synodalen Wegs, bringt die Stimmung auf den Punkt: „Es gibt niemanden, der nur da sitzt, um zu zuhören“, sagt er vor Journalisten. Seine Kollegin Maria Boxberg spricht von einer „leidenschaftlichen Debatte“ im buchstäblichen Sinn: Manches sei leidvoll, doch alles geschehe mit einer großen Liebe zur Kirche.

LESERBRIEFE

Zum Interview „Dramatisches Schweigen zur Verfolgung von Christen im Orient“ im Dossier zum Thema Christenverfolgung, Ausgabe 4, per E-Mail:

Erschreckend

Mein Respekt und meine Anerkennung zu Ihrem offenen Interview zur Situation der Christen im Orient, sehr geehrte Frau Professorin Schröter! Es ist erstaunlich, oder geradezu erschreckend, mit welcher Ahnungslosigkeit und Naivität kirchliche Kreise von der Basis bis zur höchsten Spitze sich hier verhalten!

Es irritiert mich besonders, daß die eigentlich doch etwas „welt-erfahrenere“ katholische Kirche sich hier nicht von unserer evangelischen unterscheidet! Oder handelt es sich hier um typisch deutsches Phänomen?

Zum Leserbrief von Wolfgang Wild zum Thema Ökumenische Gemeinden und gemeinsamem Abendmahl, Ausgabe 4, Seite 2, schreibt Dagmar Demski, Flensburg:

Keine Ordination?

Ökumenische Abendmahls-gemeinschaft – wer von uns wünscht sie nicht? Auf dem Weg

dorthin gibt es Probleme. Und ja: Die Befragung von uns Prädikantinnen und Prädikanten zur Verkündigung in Wort und Sakrament ist wohl eins davon. Vorbehalte dagegen erfahren wir auch von evangelischer Seite, eine theologische Begründung habe ich allerdings noch nicht gehört.

Pastorinnen (Achtung: weiblich!) sind auch eins der Probleme, die dem gemeinsamen Abendmahl offiziell entgegenstehen. Möchten wir deshalb hinter die Ordination von Frauen in unserer Kirche zurück?

Zum Bericht „Kirche für Ernährungswende“, Ausgabe 4, Seite 6, schreibt Thomas Powell, Hamburg:

Eine Chance!

Unser diakonischer Auftrag Jesu Christi gilt Gottes gesamt Schöpfung und insbesondere denen, die nicht die Stimme erheben können. Jahrdertelang haben wir als Kirche diesen Auftrag nicht ernstgenommen und als größtes Raubtier auf Erden nicht nur den größten Teil des Lebensraums nichtmenschlicher Schöpfung in Besitz

genommen, sondern auch den Keil zwischen der Würde menschlicher und nichtmenschlicher Schöpfung immer tiefer getrieben, sodass heute beim Kalbfleischverzehr kein schlechtes Gewissen entsteht, obwohl hier Kindstötung vorliegt von einem „Gottgewollten“ Lebewesen.

Jetzt endlich fordert unsere EKD die überfällige gesellschaftliche Ernährungswende beziehungsweise die Reduzierung des Fleischkonsums ein, ohne aber auf die in unseren Reihen angehäufte Schuld und den theologischen Notstand im Hinblick auf die Ansprache von Gottes nichtmenschlicher Schöpfung einzuge-

hen. Dabei liegt hier aus meiner Sicht eine großartige Chance vor uns, um mit einer reformatorischen ökologischen Schöpfungs-theologie aus der Glaubwürdigkeitskrise herauszukommen.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

MECKLENBURG-SCHWERIN

DELUXE

Jetzt Ihr Abo bestellen!

www.mecklenburg-schwerin-deluxe.de



MYSTIKER
DER INNERE WEG ZU GOTT

Gott suchen und finden, Gott spüren und leben – das ist die Mystik. In 52 Teilen stellen wir Ihnen bedeutende Mystiker und ihre Wege vor. Diese Woche: Simone Weil

Im August 1943 stirbt in einem englischen Sanatorium eine junge Frau, die keinen Platz in dieser Welt gefunden hat. Sie stirbt im Alter von 34 Jahren, weil sie aufgehört hat zu essen; und sie hat aufgehört zu essen, weil nichts ihren Hunger nach absoluter Wahrheit stillen konnte.

Von Anke von Legat

Wer sich mit Simone Weil beschäftigt, schwankt zwischen Bewunderung und Ratlosigkeit. Die Philosophin entzieht sich jedem Raster: radikale Wahrheitsucherin; Aktivistin für die Rechte der Arbeiter, ohne sich von einer Partei vereinnahmen zu lassen; scharfsinnige Analytikerin der politischen und sozialen Verhältnisse, die dennoch – selbst Jüdin – den Holocaust komplett ausblendet; christliche Mystikerin ohne geistliche Heimat.

Von Kindheit an zeichnet sich Simone Weil durch einen starken Willen aus, einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und ein großes Herz für alle, die leiden. Ihre Eltern, die dem assimilierten jüdischen Bürgertum Frankreichs angehören, lassen Simone und ihrem älteren Bruder André viel Freiheit und fördern sie intellektuell, wo es nur geht. Dennoch empfindet Simone sich schon früh als unzulänglich. Um diesen Mangel auszugleichen, strebt sie ihr Leben lang danach, ihre volle Aufmerksamkeit auf das Erreichen der Wahrheit gerichtet zu halten.

Sie wendet sich der Philosophie zu. Dabei geht es ihr nicht um abstrakte Systeme – vielmehr sind Denken und Handeln für Simone Weil untrennbar miteinander verbunden. In beiden Gebieten fordert sie von sich selbst Höchstleistungen: Die Welt will sie mit dem Verstand bis in die Tiefe durchdringen – und was sie einmal erkannt hat, soll konsequent in ihrem Leben Ausdruck finden.

So setzt sie sich bereits als junge Studentin für die Rechte der Arbeiter ein, geht auf Demonstrationen und schuftet selbst in einer Fabrik. Aller-

Vor ihrem Tod entstand nach dieses Porträt von Simone Weil, vermutlich 1943.

Foto: epd-bild/Keystone/Photos 12

dings scheitert sie mit ihren Idealen immer wieder an der Realität. Ihre Kompromisslosigkeit führt zu mehreren Versetzungen im Schuldienst. Der Arbeit in der Fabrik ist sie körperlich nicht gewachsen; außerdem weigert sie sich, Bedürfnissen nach Nahrung, Schlaf oder Wärme Aufmerksamkeit zu schenken – der Geist müsse den Körper besiegen, meint sie. Keine Frage, dass sie diesen Kampf nur auf tragische Weise verlieren kann.

Immer mehr verfestigt sich in Weil die Vorstellung, dass der Mensch dazu geboren ist, im Unglück (malheur) zu leben – und dass dieses Unglück stoisch akzeptiert und ausgehalten werden muss. Zu dieser Haltung tragen sicherlich ihre chronischen Kopf-

schmerzen bei, die sie manchmal an den Rand des Suizids treiben.

Ihr Ideal ist es, sich immer aufs Neue dieser unglücklichen Realität zu stellen. „Nicht im Traum, sondern in der Wahrheit leben“, nennt sie das. Sehnsüchte, Träume, Gefühle – all das hat keinen Platz in dieser Suche nach letzter Klarsichtigkeit und Erkenntnis. „Es ist kein Zufall, dass du nie geliebt worden bist“, schreibt sie als etwa 30-Jährige in eines ihrer Hefte mit Aufzeichnungen zu allem, was sie gerade beschäftigt. Wer auf der Suche nach der absoluten Wahrheit ist, steht der menschlichen Liebe mistrauisch gegenüber.

Zunächst lehnt Simone Weil die Annahme, dass es einen allmächtigen

Gott gibt, kategorisch ab. Sie passt nicht in ihr mathematisch-analytisches Denken. Die Frage nach dem Leid in der Welt etwa ließe sich nicht erklären, wenn es einen Gott gäbe, der das Gute für die Menschen wollte, meint sie.

Dann aber kommt die überraschende Wende: Simone Weil findet einen Zugang zu Gott – nicht über den Verstand, sondern über das von ihr eigentlich abgelehnte Gefühl. Sie schildert später mehrere mystische Gotteserfahrungen, etwa 1937 in Assisi: in einer Kirche „zwang mich etwas, das stärker war als ich selbst, mich zum ersten Mal in meinem Leben auf die Knie zu werfen“. In einem Brief an den gelähmten Schriftsteller

WEIL MATERIELLES UND GEIST eins sind, darf der Mensch nicht von der spirituellen Ganzheitlichkeit getrennt werden. Wissend, wie hart und entbehrungsreich Leben sein kann, verteidigt Simone Weil das seelische Bedürfnis des Menschen, eingewurzelt zu sein in eine Umwelt und Kultur, die die Seele nährt. Mystik und Politik gehören für sie deshalb zusammen.

IN DER MYSTIK GILT Lebenszeit als Zeitraum des Wartens auf Gott, der sich nach den Menschen sehnt. „Sterne, Berge, Meer, alles was uns von der Zeit spricht, bringt Gottes Flehen zu uns.“ Die Bereitschaft, auf Gott zu warten, verpflichtet zu Liebe, zu kulturpolitischer Seelsorge – auch in der Weise, wie wir öffentliches Leben gestalten. Dazu gehören die kleinen, gewichtigen Dinge des Lebens wie Rituale, Feste, Zeremonien. „Die Zeremonie, die alle Menschen in ihrer Poesie einander gleich macht, ist Warten für alle.“ Ebenso sind Feste und Festessen dieses Warten aus Liebe und Freude.

Erika Schweizer, Äbtissin des evangelischen Frauenkonvents Kloster Stift zum Heiligengrabe

Einsam, ohne Rast und Schonung

Das verzweifelte Ringen um Gott der Simone Weil



STECKBRIEF

SIMONE WEIL wird am 3. Februar 1909 in Paris geboren. Sie studiert Philosophie, arbeitet von 1931 bis 1936 als Lehrerin, dazwischen einige Monate als Fabrikarbeiterin. 1936 tritt sie im Spanischen Bürgerkrieg einem Freiwilligenkorps bei, verletzt sich jedoch und kehrt nach Hause zurück. 1940 flieht sie mit ihren Eltern von Paris nach Südfrankreich, von dort im Mai 1942 nach New York. Im November 1942 schließt sie sich der „Force de la France libre“ in London an. Sie stirbt am 24. August 1943.

Joë Bousquet beschreibt sie ein anderes mystisches Erlebnis als „eine persönlichere, gewissere, wirklichere Gegenwart als die eines menschlichen Wesens, unerreichbar sowohl für den Sinnen als auch der Einbildungskraft, der Liebe gleich, die durch das zärtlichste Lächeln eines geliebten Wesens hindurchscheint“.

Plötzlich muss Weil sich mit einer Wahrheit auseinandersetzen, die den Verstand übersteigt. Sie entwickelt dabei eine paradoxe Art zu glauben: Sie bemüht sich, bis zu dem Punkt vorzustoßen, an dem es mit menschlichem Geist nicht mehr weitergeht, und dann „aufmerksam“ auszuhalten.

Die Idee der „Ent-Schöpfung“

„Leere“ nennt sie diesen Zustand, oder auch „Unglück“ – beides Formen der göttlichen Berührung: „Verharrt man dann an diesem Punkt, ohne zu lieben aufzuhören, so berührt man am Ende etwas, das nicht mehr Unglück ist, das auch nicht Freude, sondern das reine, übersinnliche, Freude und Leid gemeinsame, innerste, wesentlichste Wesen ist und das die Liebe Gottes selbst ist.“ Wer zu Gott gehören will, muss ganz davon absehen, „Ich“ zu sein – „décreation“, „Ent-Schöpfung“ nennt Weil diesen Vorgang – mit dem gleichen Begriff beschreibt sie die Schöpfung der Welt, bei der Gott ganz davon abseh, seine göttliche Macht auszuüben. Simone Weil entwickelt nur auf sich gestellt ein sehr eigenwilliges Christentum, dem sie Elemente der klassischen griechischen Philosophie, der Gnosis und der fernöstlichen Religionen beimeistert.

Bei aller gedanklicher Freiheit ist sie an einer Stelle jedoch komplett blockiert: in ihrem Verhältnis zum Judentum. Sie lehnt es vehement ab, sich selbst als Jüdin zu sehen oder einen Zugang zu diesen Wurzeln zu suchen. Stattdessen betrachtet sie das Judentum mit offensichtlicher Abscheu. Der Gott des Alten Testaments ist für sie ein menschengemachter. Rache und Willkür, von denen die Bibel erzählt, ist für sie nicht zusammenzudenken mit dem Gott der Liebe und der „Leere“. Mitleid für die von Hitler verfolgten Juden findet sich bei ihr, die sonst für alle Leidenden ein großes Herz hat, mit keinem Wort.

Auffällig ist, dass eine „Rechtfertigung“ aus Gnade oder Glauben für Simone Weil kein Thema ist. Das, was sie unter Gottesliebe oder auch Erlösung versteht, versucht sie mit in ihrer eigenen geistigen Leistung, ihrer absoluten „Aufmerksamkeit“ auf das Göttliche zu erreichen. Eine geistliche Gemeinschaft mit anderen Gläubigen zieht sie nicht in Betracht; die Institution der katholischen Kirche lehnt sie ab, weil sie sich keinerlei dogmatischen Vorschriften unterwerfen will. Aus diesem Grund verweigert sie auch die Taufe.

1943 stirbt Simone Weil in England an den Folgen ihrer jahrelangen Vernachlässigung. Ihre Suche nach dem Absoluten endet tragisch: Sie hat keinen Platz in der Wirklichkeit gefunden, der ihren Ansprüchen standgehalten hätte.

QUELLE UND IMPULS

ES MAG ERSTAUNEN, dass ausgerechnet Simone Weil diese Notiz geschrieben hat. Sie, die selbst nur karg gegessen hat, krank war aus „Hunger nach Gerechtigkeit“ (Matthäus 5, 6) und mit 34 Jahren an Entkräftung starb. Zugleich lesen wir in ihrem letzten Notizbuch ein solch berührendes Zitat, aus dem starke Zärtlichkeit und tiefe Einsicht spricht.

DER GRUNDGEDANKE liegt im letzten Satz: Es geht um Freude und geistige Bedeutung, es geht um den Pakt des Geists mit der Materie. Das Materielle ist untrennbar mit geistiger Bedeutung beschickt. Wirklichkeit und die ihr mitgegebene Bedeutung sind eins. Darum ist für Simone Weil wesentlich, dass der Mensch seine Einwurzelung in der sinnhaften Schöpfung erleben kann. Dort, wo er zu Hause ist, in seiner regionalen Kultur bis hin zu Festen, die den Zusammenhang von bestimmten Speisen und damit verbundener Bedeutung so schmackhaft wie sinnfällig machen.

Für den Menschen, der in dieser Welt lebt, ist die wahrnehmbare Materie das universelle Kriterium für das Wirkliche. Von diesem Bündnis zwischen Materie und den wirklichen Gefühlen rührt die Wichtigkeit der Mahlzeiten bei feierlichen Anlässen her, bei Festen, bei Zusammenkünften innerhalb der Familie oder unter Freunden. Und die von besonderen Speisen: Truthahn und kandierte Kastanien zu Weihnachten, Navettes zu Mariä Lichtmess in Marseille, Ostereier und tausend lokale oder regionale volkstümliche Bräuche (die beinahe verschwunden sind). Die Freude und die geistige Bedeutung des Festes liegt in der für das Fest typischen Leckerei.

Simone Weil, Londoner Notizheft 1943

STICHWORT

Laut Duden ist **Kommunikation** zunächst ganz allgemein der Austausch oder die Übertragung von Informationen – gleich, ob diese mündlich, schriftlich oder auf weiteren Wegen erfolgt. Dabei geht es nicht nur um Wissensfakten, sondern auch um Gefühle und Erfahrungen zwischen Menschen. In den letzten Jahrzehnten hat das Wort Kommunikation auch eine entscheidende Ausweitung der Bedeutung erfahren. So erfolgt diese nicht mehr nur zwischen Lebewesen, sondern auch zwischen technischen Systemen. Kommunikationswissenschaftler stellen Fragen nach den Bedingungen und Kriterien von Kommunikation, die entscheiden, ob sie gut oder schlecht verläuft. Nun gehören die Kirchen zu den Organisationen oder Institutionen, für die gelingende Kommunikation in besonderer Weise existenziell wichtig ist. Denn es ist ihre Hauptaufgabe, das Evangelium, die gute Nachricht, so zu kommunizieren, dass Menschen dadurch angesprochen werden und ihr Leben umgestalten. Wie diese Kommunikation gelingen kann angesichts heutiger sozialer Strukturen und Kommunikationsformen, ist strittig. *tb*

Massive Probleme bei Kommunikation

Profi wirft Kirchen Versagen vor



Der Publizist Erik Flügge las den Kirchen beim Medienkongress in Leuten. Foto: Flügge.de

Massives Versagen in ihrer Kommunikation wirft der Berater und Publizist Erik Flügge den beiden großen Kirchen in Deutschland vor. Obwohl katholische und evangelische Kirche viel Geld für ihre Kommunikation ausgeben, verstoßen sie oft gegen kommunikative Grundregeln, erklärte Flügge beim Christlichen Medienkongress Mitte Januar

Schwäbisch Gmünd. „Medienarbeit der Kirchen ist häufig gar keine Kommunikation, sondern Sendung ohne Kompetenz“, hat der katholische Publizist Erik Flügge zum Abschluss des 6. Christlichen Medienkongresses in Schwäbisch Gmünd scharf kritisiert. Viele ihrer Botschaften sind unverständlich und nicht relevant für die Menschen. Während alle Parteien zusammen für den Bundestagswahlkampf rund 120 Millionen Euro investierten, gäben evangelische und katholische Kirche zusammen jedes Jahr eine halbe Milliarde Euro für Kommunikation aus – jedoch ohne große Wirkung, sagte Flügge vor den 130 Teilnehmern. Dabei zeigten Umfragen, dass es in der Bevölkerung durchaus ein Interesse an Glaube und Kirche gebe. Jeder zweite junge Mensch habe Fragen an Gott. Diese müsse die Kirche ernstnehmen und neue Formate entwickeln.

Junge Menschen wollten selbst zu Wort kommen. Die Kirchen müssten sich fragen, ob die klassische Predigt noch zeitgemäß sei. Den seit Jahren anhaltenden Rückgang des Gottesdienstbesuchs hält Flügge für unumkehrbar. „Der Gottesdienst ist tot; er wird nicht mehr lebendig“, sagte er. Der Referent empfahl dennoch, kürzer zu predigen und danach die Möglichkeit zu geben, der Predigt zu widersprechen. „Warum die 20 Minuten nicht aufteilen in elf Minuten Predigt und neun Minuten, in denen dann dazu Fragen gestellt werden dürfen?“ Ein solches Vorgehen wäre ähnlich wie die Kommentarfunktion auf Internetseiten.

Dagegen sei die Kirchenmusik nach Ansicht des christlichen Musikers und Komponisten Dieter Falk, Düsseldorf, ein Pfund, mit dem die Kirchen verstärkt wuchern sollten. Was Kirchenmusiker leisteten, sei ein Alleinstellungsmerkmal der Kirche. Viele Top-Musiker hätten ihre ersten musikalischen Gehversuche in einem Kirchenchor gemacht. Und vielerorts probten auch säkularer Chöre in kirchlichen Gemeindehäusern.

Veranstaltet wurde der Kongress unter anderem von der EKD, der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, dem Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) und idea. *epd*

Twitter und Co. ändern das Gemeindeleben

Forscher sieht dramatischen Wandel der Beteiligung am Gottesdienst

Weltweit ändert sich die Beteiligung von Christen an Gottesdiensten und Kleingruppen dramatisch. Das Gemeindeleben finde heute zunehmend virtuell über Facebook, WhatsApp, Twitter und YouTube statt, behauptet der Gründer und Leiter des Instituts für Natürliche Gemeindeentwicklung, Christian A. Schwarz in Emmelsbüll/Nordfriesland, der 75 000 Kirchengemeinden in 86 Ländern untersucht hat. Wer früher einmal im Monat in den Gottesdienst gegangen sei, sei heute vielleicht nur noch einmal im Vierteljahr dabei und lade sich lieber per YouTube-Video einen Starprediger ins Haus. Mit dem Gemeindeentwicklungsexperten sprach idea-Reporter Karsten Huhn.

Karsten Huhn: Herr Schwarz, Sie sehen das Christentum in einem dramatischen Wandel. Was hat sich verändert?

Christian A. Schwarz: Weltweit ändert sich die Beteiligung von Christen am Gemeindeleben, zum Beispiel die Teilnahme an Gottesdiensten oder Kleingruppen, dramatisch. Das ist nicht nur in Hamburg oder Chicago so, sondern auch in Südkorea und Ost-Malaysia. Wenn ein super-engagiertes Gemeindeglied vor acht Jahren vielleicht fünfmal im Monat einen Gottesdienst besucht hatte – alle vier regulären Gottesdienste und einen Sondergottesdienst –, dann tut es das heute noch dreimal. Und wer früher einmal im Monat den Gottesdienst besuchte, tut es heute vielleicht nur noch einmal im Vierteljahr. Das heißt nicht unbedingt, dass die entsprechen-

den Gemeinden insgesamt weniger Menschen erreichten als vorher. Aber die Menschen, die erreicht werden, besuchen weniger regelmäßig die Gottesdienste. Im statistischen Durchschnitt schlägt sich das dann in Form von schrumpfenden Zahlen nieder.

Warum haben Christen weniger Lust auf Gottesdienst und Gemeinde?

Zum einen liegt das an hausgemachten, gemeindeinternen Faktoren: In vielen Gemeinden stimmt die Qualität des gemeindlichen Lebens nicht. Allerdings hat die Qualität der von uns untersuchten Gemeinden in den letzten Jahren global gesehen keineswegs abgenommen. Was sich verändert hat, sind die Auswirkungen der Qualität auf zahlenmäßiges Wachstum. Diese Auswirkungen sind immer noch deutlich messbar, aber fallen geringer aus als noch vor acht Jahren.

Zum anderen hat sich der Kontext weltweit verändert: Die Menschen wählen ihre Gemeinde und auch ihre Denomination heute sehr viel kritischer aus als noch vor wenigen Jahren. Sie sind es gewohnt, mit Smartphone und Internet ständig zu vergleichen und sich stets das auszuschauen, was sie für „das Beste“ halten.

Dann nutzen die Menschen also nicht weniger spirituelle Angebote, sondern einfach die, die ihnen am besten gefallen?

Ja, sie gehen zum Beispiel in einen anderen Gottesdienst als dem der eigenen Gemeinde, oder sie machen von nicht-

kirchlichen Angeboten Gebrauch – häufig über das Internet –, die ihren Bedürfnissen ebenso gut oder sogar besser entsprechen.

Das ist ja an sich kein verwerfliches Verhalten. Heute drückt sich das Bedürfnis nach Gemeinschaft bei vielen Menschen deutlich anders aus als noch vor zehn Jahren. Die nichtvirtuelle Gemeinschaft, also Menschen, mit denen man Zeit verbringt, die man umarmen kann, mit denen man in der realen Begegnung Gefühle austauscht, sinkt in ihrer Bedeutung. Vieles davon findet heute virtuell über Facebook, WhatsApp und Twitter statt. Anstatt selbst einen Gottesdienst mit dem Ortspfarrer zu besuchen, lädt man sich lieber per YouTube-Video einen Starprediger ins Haus.

Für das persönliche geistliche Wachstum – zum Teil auch für die eigene Unterhaltung – suchen heute viele nach maßgeschneiderten Angeboten.

Wie soll die durchschnittliche Ortsgemeinde darauf reagieren?

Die Arbeit an der eigenen gemeindlichen Qualität bleibt – im Licht unserer Untersuchungen – der entscheidende Faktor. Darüber hinaus sollten Gemeinden überprüfen, ob die von ihnen primär propagierten geistlichen Stile zu den geistlichen Bedürfnissen der Menschen in ihrer Nachbarschaft passen. In unserer Arbeit haben wir ein Modell von neun geistlichen Stilen entwickelt. Keine Gemeinde kann alle neun Stile in gleicher Qualität abdecken. Sie darf also ruhig



„Follow JC GO!“ statt Bibellese: Nach dem Vorbild Segen des Papstes.

einseitig sein, mit dem besten Gewissen. Aber gibt es in der Region auch Angebote für Menschen, die ein anderer Stil anspricht? Idealerweise könnte man sie an eine Gemeinde in der Nachbarschaft vermitteln, die ein anderes Profil hat. Es ist jedenfalls nicht sinnvoll, wenn alle Kirchengemeinden das gleiche Angebot machen. Das wäre Monokultur. Jede Monokultur ist wachstumshinderlich.

Sollten Gemeinden möglichst viele Stile ansprechen?

Für kleine Gemeinden ist das – jedenfalls im Blick auf den Gottesdienst – nur sehr schwer zu realisieren. Und die allermeisten Gemeinden sind klein –

Aufmerksamkeit auch für „Wut-Christen“

Glaubwürdigkeit ist die Grundwährung von Kommunikation – zumal bei den Kirchen

Wie kommuniziert Kirche glaubwürdig? Diese Frage stellt der Christliche Medienkongress in Schwäbisch Gmünd Kirchen- und Medienvertretern. Ihre Antworten fallen verschieden aus. Beide sehen „Personality-Shows“ aber skeptisch.

Von Corinna Buschow

Schwäbisch Gmünd. Die hannoversche Regionalbischöfin Petra Bahr hat die Kirchen aufgefordert, Hass-Rede in den eigenen Reihen stärker wahrzunehmen und dagegen anzukämpfen. „Wir haben auch so etwas wie Wut-Christen“, sagte Bahr beim Christlichen Medienkongress in Schwäbisch Gmünd. Sie bekomme mit Bibelstellen gespickte Protestmails, die nichts anderes seien als eine „christliche Variante von Fälschungen“.

Die Kirchen seien längst selbst Teil von Hate-Speech. In Predigten gehe es aber oft um die „Wut-Bürger da draußen, aber wenig um die Wut-Bürger in Kirchenvorständen und Synoden“, sagte die frühere Kulturbefragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Zur Glaubwürdigkeit gehöre die Beschäftigung damit aber auch dazu. Thema des Medienkongresses ist Glaubwürdigkeit in digitalen Zeiten.



Die Regionalbischöfin von Hannover, Petra Bahr, war vorher Kulturbefragte der EKD in Berlin. Foto: epd-bild/Stephan Wallocha

Bahr forderte von ihrer Kirche eine verständlichere Sprache. „Wir ahnen gar nicht, wie wenig wir verstanden werden mit unserem Kirchensprech“, sagte sie. Zudem appellierte sie, die Glaubwürdigkeit von Institutionen nicht zu unterschätzen. „Wenn wir nur auf Personality-Shows setzen, dann graben wir uns die eigene Quelle ab“, sagte sie.

Der Chefredakteur der „Sächsischen Zeitung“, Uwe Vetterick, stimmte zu. Die Kraft der Institution Kirche sei groß, auch im Osten mit weniger Mitgliedern, sag-

te er. Vetterick schilderte den Umgang seiner Zeitung mit der freundenfeindlichen „Pegida“-Bewegung in Dresden, deren Teilnehmer auch wiederholt die Presse zum Gegner erklärt hätten.

Ansatz seiner Zeitung sei es, sich mit den Organisatoren zu beschäftigen, die Themen der Sympathisanten ernstzunehmen und die Gegendemonstranten wohlwollend in der Berichterstattung zu begleiten, so Vetterick. „Wer will, dass ‚Pegida‘ verschwindet, muss dafür sorgen, dass die Gründe, die zu ‚Pegida‘ geführt haben,

verschwinden“, sagte der Chefredakteur. Nach seinen Angaben habe die Zeitung durch „Pegida“ keinen Auflagenbruch erlebt.

Der weltliche Vorsteher der Brüdergemeinde Korntal bei Stuttgart, Klaus Andersen, sprach über seine Konsequenz aus den Missbrauchsfällen in Kinderheimen seiner Gemeinde, die vor rund zehn Jahren öffentlich wurden. Heute wisse er, dass echtes Interesse, persönliche Präsenz und berechenbares Handeln gegenüber den Betroffenen zur Glaubwürdigkeit beitragen kann, sagte er.

Thema des Kongresses war in Diskussionen auch immer wieder Medienpädagogik. Der Geschäftsführer der Filmvertriebsgesellschaft Matthias-Film, Bernd Merz, sagte, junge Menschen würden sich nach einer unabhängigen und glaubwürdigen Berichterstattung sehnen und sie erkennen.

Was am Ende als glaubwürdiger Inhalt ankomme, könne man selbst ohnehin nicht komplett bestimmen, sagte Bahr. Das sei ein Dilemma: „Ob wir für glaubwürdig gehalten werden, entscheidet andere. Das ist dumm, aber wahr“



Ides virtuellen Handyspiels Pokemon Go schickt eine App Katholiken auf die Suche nach Heiligen auf die Straßen – mit dem Foto: epd-bild/Friedrich Stark

Gott liebt offensichtlich kleine Gemeinden ganz besonders, sonst hätte er nicht so viele von ihnen gemacht. Eine Gemeinde, die versucht, im Gottesdienst alle geistlichen Stile in gleicher Weise zu bedienen – von hochsakramental bis charismatisch-enthusiastisch –, würde unweigerlich ein Gottesdienstenerlebnis schaffen, das für niemanden mehr ansprechend ist. Wer würde es schon genießen, wenn Choräle mit Schlagzeug begleitet würden? Auf persönlicher Ebene allerdings – nicht unbedingt über Gottesdienste – kann man viel mehr Menschen in ihrem jeweiligen geistlichen Stil unterstützen, als es heute geschieht.

Was ist das größte Wachstums-hindernis von Gemeinden in Deutschland?

Im statistischen Durchschnitt ist das leidenschaftliche Spiritualität. Allerdings bin ich mit solchen flächigen Aussagen äußerst zurückhaltend. Denn häufig führt eine solche Aussage dazu, den eigenen Zustand als Normalfall zu verstehen, nach dem Motto: „Wir Deutschen sind nun mal nicht so leidenschaftlich.“ Das kann leicht zur selbstbefüllenden Prophezeiung werden. So pauschal stimmt das aber nicht. Jede Gemeinde und auch jede Denomination ist anders. Für 20 Prozent mag „leidenschaftliche Spiritualität“ der Minimumfaktor sein, für 80 Prozent aber nicht. Es gibt auch in Deutschland Gemeinden mit leidenschaftlicher Spiritualität, von denen andere Länder durchaus lernen können.

Kann man Gemeindebau mit Umfragen und Statistiken betreiben?

Das Thermometer ist ein diagnostisches, kein therapeutisches Instrument. Wir brauchen aber beides. Solange wir diagnostisch im Dunkeln tappen, fehlt dem Nachdenken über geeignete Therapien jede belastbare Grundlage. Viele Gemeinden machen einfach das, worin sie ohnehin am stärksten sind. Und so bleibt der Minimumfaktor

Kann man Gemeindebau mit Umfragen und Statistiken betreiben?

Das Thermometer ist ein diagnostisches, kein therapeutisches Instrument. Wir brauchen aber beides. Solange wir diagnostisch im Dunkeln tappen, fehlt dem Nachdenken über geeignete Therapien jede belastbare Grundlage. Viele Gemeinden machen einfach das, worin sie ohnehin am stärksten sind. Und so bleibt der Minimumfaktor

beim Minimum – und das Wachstum auf der Strecke.

Welche Therapie empfehlen Sie leidenschaftslosen Gemeinden?

Leidenschaftliche Spiritualität erfüllt drei Kriterien: Sie ist auf der Bibel gegründet, vom Heiligen Geist inspiriert und der Welt zugewandt. Das Geheimnis besteht darin, alle drei Dimensionen ins Gleichgewicht zu bringen. Für die einen könnte es eine gute Idee sein, mehr Zeit fürs Bibelstudium zu verwenden. Andere sollten sich von erfahrenen Christen helfen lassen, ihr Leben stärker vom Heiligen Geist bestimmen zu lassen. Der dritten Gruppe fehlt es möglicherweise an „Weltlichkeit“ in ihrer Spiritualität. Dann wird es wahrscheinlich nicht viel helfen, noch mehr zu beten oder in der Bibel zu lesen. Diese Christen sollten sich eher mit Menschen vernetzen, die bereits Weltzugewandtheit praktizieren. In den meisten Gemeinden gibt es Menschen, von denen man lernen kann, was einem selbst fehlt.

Zum Beispiel?

Auf den ersten Blick scheinen ein enthusiastischer Christ und ein rational-bibelzentrierter Christ einen Gegensatz zu bilden. Tatsächlich bilden sie ein ideales Paar für Prozesse des gegenseitigen Lernens. Deshalb ist es auch ausgesprochen fruchtbar, wenn sich zum Beispiel Pfingstler mit Lutheranern vernetzen oder Baptisten mit Katholiken. Wir erleben die Früchte dieser Prozesse in unserer Arbeit jeden Tag.



Christian A. Schwarz ist Gründer und Leiter des Instituts für Natürliche Gemeindeentwicklung. Seine neuesten Bücher „Gott ist unkaputtbar. 12 Antworten auf die Relevanzkrise des Christentums“.

Foto: Gerth Medien

Digitale Empathie statt Shitstorm
Journalismus ist Berufung



Der Medienbeauftragte der EKD, Markus Bräuer.

Schwäbisch Gmünd. Der Medienbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Markus Bräuer, hat beim christlichen Medienkongress Journalisten dazu aufgerufen, sich selbst und ihre Positionen immer wieder zu hinterfragen. Vertrauenswürdige Journalisten müssten ihre Arbeit als Beruf und Berufung verstehen, sie gingen nicht nur einem Job nach. Bräuer sagte, mit großer Sorge blicke er auf Hass und Aufrufe zu Gewalt in sozialen Netzwerken. Dem müsse „digitale Empathie“ entgegengesetzt werden. Christen seien aufgerufen, sich an „wohlfeilen Shitstorms“ nicht zu beteiligen.

Jörg Dechert, Vorstandsvorsitzender des Medienunternehmens ERF Medien brachte die Idee ins Gespräch, im öffentlich-rechtlichen Fernsehen eine Sendung „Der 8. Sinn“ auszustrahlen, die über digitale Medien aufklärt. So wie es zum Autofahren Fahrschulen und einen Führerschein brauche, benötige man heutzutage auch Wissen über sicheres Verhalten im Internet. Bis 2005 hatte das öffentlich-rechtliche Fernsehen mit der Serie „Der 7. Sinn“ Verkehrserziehung für Erwachsene betrieben. Die Sendung war 1966 ins Leben gerufen worden, um die Zahl der Toten im Straßenverkehr zu senken.

Dechert sieht Journalisten gefordert, Medienkompetenz zu vermitteln. Sie müssten ihr Wissen darüber teilen, wie man Informationen recherchiert und Fake News erkennt.

Kirchenaustritt zum Gespräch nutzen

Menschen wollen darüber reden

Frankfurt a.M. Der Jurist und Schriftsteller Bernhard Schlink hat dafür plädiert, dass Kirchenaustritte künftig auf Pfarrämtern statt wie bislang auf Standesämtern oder bei Amtsgerichten erklärt werden sollten. „Wo ein zwischenmenschliches Verhältnis ernstgenommen wird, wird es nicht beendet, indem eine Stelle, die mit dem zwischenmenschlichen Verhältnis nichts zu tun hat, angerufen wird“, erklärte



Der Schriftsteller Bernhard Schlink. Foto: epd-bild/Harald Oppitz

Schlink in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Auf diese Weise könnten die Kirchen einen besseren Eindruck davon erlangen, aus welchen Gründen ihre Mitglieder sich von ihnen abwenden und die Entscheidung möglicherweise noch umkehren, erklärte der Autor („Der Vorleser“). Zudem könnten sie durch ein aufmerksames und zugewandtes Gespräch in guter Erinnerung bleiben.

Zwar dürfe niemand gegen seinen Willen in eine Diskussion verstrickt werden, betonte Schlink. Aber viele Austrittswillige hätten ohnehin das Bedürfnis, ihre Entscheidung zu begründen oder über den Anlass zu diskutieren. Dieses Bedürfnis könne von den derzeit zuständigen Behörden aber nicht befriedigt werden.

Ein Recht darauf, bereits beim Akt des Austritts vom Kontakt mit den Kirchen verschont zu bleiben, gebe es nicht, erklärte der 75-Jährige. Umgekehrt stehe auch das Kirchenrecht einer bürokratischen Mitwirkung beim Austritt nicht entgegen.

Das Gespräch mit Kirchenfernen suchen

EKD veröffentlicht ein Grundsatzpapier zur Kommunikation mit Konfessionslosen

Um die Kommunikation des Evangeliums zu verbessern und damit auch die eigene Glaubwürdigkeit zu verbessern, will die Evangelische Kirche in Deutschland verstärkt mit Konfessionslosen in Kontakt treten.

Von Annika Lukas
Hannover. Die religiöse Bildungsarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) soll sich stärker auf das veränderte gesellschaftliche Umfeld einstellen. Der am 20. Januar erschienene Grundlagentext „Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit – Aufgaben und Chancen“ der EKD-Kammer für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend soll eine Arbeitshilfe für Verantwortliche und Mitarbeitende in diesem Arbeitsfeld sein. Und er stellt auch erstmals die Gründe und Hintergründe von Konfessionslosigkeit systematisch in den Mittelpunkt.

Gut ein Drittel der deutschen Bevölkerung gehört keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft an; in Ostdeutschland sind es – je nach Bundesland – sogar zwischen 70 und 90 Prozent. Die EKD steht daher vor der Herausforderung, mit religiöser Bildungsarbeit und kirchlichem Handeln eine große Zahl von Menschen zu erreichen,

für die christliche Religion nicht selbstverständlich ist.

„Der Text hat für die Kirche eine grundlegende Bedeutung“, betont der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, in seinem Vorwort. Er ermutigt die Verantwortlichen in der Bildungsarbeit, ihre Konzepte und ihr Handeln anzupassen, um Konfessionslosen angemessen zu begegnen. „Konfessionslosigkeit ist nicht mit Kirchenbeziehungsweise Religionsferne

oder gar -feindlichkeit gleichzusetzen. Sie ist zumeist eher von Beziehungslosigkeit als von kontroverser Auseinandersetzung oder Abgrenzung geprägt“, so der Ratsvorsitzende.

Kirche, Gemeinden und einzelne Christen seien herausgefordert, das Gespräch und den Kontakt mit Konfessionslosen offen und dialogisch zu suchen und zu halten, schreibt Bedford-Strohm und fügt hinzu: „Wo Menschen aus Freiheit entscheiden, ob sie



Mit der Wirkungsweise von Social Media

hatte sich die EKD-Synode 2014 beschäftigt und daraus auch Rückschlüsse für die Kommunikation mit Heranwachsenden und Konfessionslosen gezogen. Hier die Bonner Medienwissenschaftlerin Caja Thimm. Foto: epd-bild/Norbert Neetz

MELDUNGEN

Mehr Chats bei Telefonseelsorge

Berlin. Die Zahl der Anrufe bei der kirchlichen Telefonseelsorge ist im zurückliegenden Jahr gesunken. Dagegen haben sich die Kontakte per Chat 2019 gegenüber dem Vorjahr verdoppelt, auch nahm die Zahl der Mails zu. Die Helfer verzeichneten 1,2 Millionen Gespräche, was einem Rückgang gegenüber 2018 um 100 000 entsprach. Wie die ökumenisch getragene Telefonseelsorge in Berlin mitteilte, nutzen mehrheitlich Frauen das Gesprächsangebot. Die häufigsten Themen, die in 94 Prozent der Fälle anonym angesprochen wurden, waren Ängste, Einsamkeit, seelische und körperliche Problem und Beziehungsfragen. 64 Jahre nach ihrer Gründung sei sie noch immer mit ihren 6500 ehrenamtlichen Seelsorgern oft die erste Krisenhilfe. *epd*

Mahnwache gegen Großmanöver

Bremen. Das Bremer Friedensforum hat bei Redaktionsschluss angekündigt, am Neujahrsempfang der Bundeswehr in Bremen am 6. Februar mit einer Mahnwache gegen das geplante Großmanöver „Defender 2020“ zu protestieren. Die Aktion, die um 10 Uhr vor dem Rathaus beginnen soll, richtet sich auch gegen eine „Militarisierung der Gesellschaft“ und Auslandseinsätze der Bundeswehr, so das Friedensforum. Das für April und Mai geplante und von US-Truppen geführte Manöver mit fast 40 000 Soldaten sei nicht nur „friedenspolitisch kontraproduktiv“, weil es die Spannungen mit Russland weiter erhöhe, erklärte das Friedensforum. Es sei auch ökologisch unverantwortlich: „Wer sich über SUVs empört, sollte zu Panzern nicht schweigen.“ *epd*

Mehr minderjährige Rekruten

Bonn/Osnabrück. Friedensinitiativen, Menschenrechtsorganisationen und kirchliche Gruppen haben den sofortigen Stopp der Rekrutierung Minderjähriger durch die Bundeswehr gefordert. Die Zahl 17-jähriger Rekruten sei im vergangenen Jahr erneut gestiegen, kritisierte die Kampagne „Unter 18 nie!“ in Bonn. Im Jahr 2019 traten laut Bericht des Wehrbeauftragten 1706 Minderjährige ihren Dienst bei der Bundeswehr an, 27 mehr als im Vorjahr. Die in dem Bericht dokumentierten Missstände wie verbale und physische Gewalt, sexuelle Übergriffe, Mobbing, Alkoholismus oder rechtsextreme Propaganda verdeutlichten einen mangelnden Jugendschutz bei der Bundeswehr. Bisher veröffentlichten die Bundeswehr und das Verteidigungsministerium keine expliziten Zahlen über Vorfälle, die minderjährige Soldaten betreffen. *epd*

Bündnis kauft Kieler Schiff

Ehemaliges Geomar-Forschungsschiff für 1,5 Millionen Euro als Seenotretter ersteigert

Das kirchliche Bündnis „United4Rescue“ hat ein Schiff für eine eigene Rettungsmission erworben. Ostern könnte es ins Mittelmeer auslaufen. Bis dahin stehen Umbauarbeiten an, für die der Verein weiter Spenden sammeln will.

Von Corinna Buschow

Kiel/Berlin. Das kirchliche Bündnis „United4Rescue“ ist bei seinen Plänen für eine eigene Rettungsmission im Mittelmeer einen Schritt weiter. Das Bündnis hat das Kieler Forschungsschiff „Poseidon“ erworben nach einem Bietverfahren, in dem der Verein „Gemeinsam Retten“ am Ende den Zuschlag bekam. „United4Rescue“ hatte seit Dezember Spenden für den Erwerb eines Schiffes gesammelt, das sich für Rettungseinsätze auf dem Mittelmeer eignet.

Nach Angaben von Vereinspräsidenter Joachim Lenz hat das Schiff 1,5 Millionen Euro gekostet. 1,1 Millionen Euro hat demzufolge das Bündnis beigetragen. Den Rest der Summe übernehme die Organisation Sea-Watch, die im Auftrag des Bündnisses das Schiff betreiben soll. Die „Poseidon“ war bislang für das Kieler Geomar-Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung im Einsatz.

Bevor das frühere Forschungsschiff für seinen künftigen Zweck in See stechen kann, sind noch Umbauten notwendig. So müssen unter anderem eine Krankenstation eingerichtet und Beiboote angeschafft werden. Lenz zufolge wollen sich die Verantwortlichen zunächst einen Überblick über die notwendigen Arbeiten verschaffen. Er hoffe, dass das Schiff etwa von Ostern an für Rettungseinsätze zur Verfügung steht. Für den Umbau braucht das Bündnis weitere Spenden.



Die beiden Vereinsvorsitzenden von Gemeinsam Retten e.V., Thies Gundlach (r.) und Michael Schwickart vor dem ehemaligen Forschungsschiff Poseidon in Kiel. Das Bündnis „United4Rescue“ hat das Schiff ersteigert.

Nach den Worten der Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs ist das Bündnis angetreten, um ein Zeichen der Menschlichkeit zu setzen. Mit der „Poseidon“ könne es nun gelingen, Menschen aus Seenot zu retten. Es dürfe allerdings nicht vergessen werden, dass Seenotrettung vor allem eine staatliche Aufgabe sei. Die Nordkirche ist Mitglied des Bündnisses, gibt aber keine Kirchensteuern für das Projekt.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, der sich stets hinter die Initiative gestellt hat, dankte den Spendern. „Ich freue mich, dass das Engagement so vieler Menschen jetzt auch zum Erfolg geführt hat.“

„Seenotrettung ist eigentlich eine staatliche Pflichtaufgabe, die

im Mittelmeer schon seit Jahren nicht wirksam wahrgenommen wird“, sagte der rheinische Präses Manfred Rekowski. Deshalb sei die Initiative anderer notwendig, ergänzte Rekowski, der auch Vorsitzender der Kammer für Migration und Integration der EKD ist. Der Europa-Abgeordnete Sven Giegold (Grüne), der zu den Mitinitiatoren des Bündnisses gehört, erklärte: „Dieses Schiff wird Leben retten und kann helfen, die europäische Politik zu ändern.“

Die Staaten der EU hatten ihre Mittelmeer-Mission „Sophia“, in deren Rahmen auch immer wieder Seenotrettungen stattfanden, beendet. Seitdem retten vor allem Organisationen wie Sea-Watch und Sea-Eye schiffbrüchige Migranten, die auf dem Weg nach Europa sind.

Die Idee, dass sich die Kirche an der Rettung von Flüchtlingen beteiligt, geht auf eine Initiative des Kirchentags 2019 in Dortmund zurück. Anfang Dezember wurde das Bündnis „United4Rescue“ gegründet. Es hat rund 300 Mitglieder. Darunter sind Organisationen wie die AWO, Diakonische Werke und Landeskirchen sowie einzelne Kirchengemeinden und Privatpersonen wie Wim Wenders und die Band Revolverheld.

Mehr als 2500 Menschen und Organisationen haben bereits für das Projekt gespendet. Die katholische Kirche ist nicht Mitglied des Bündnisses. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Marx, hatte allerdings aus Mitteln seines Bistums 50 000 Euro für das Bündnis zur Verfügung gestellt.

ANZEIGE



1.8.-3.8.2020
Abfahrtsort wird noch festgelegt
Anmeldeschluss: 1.4.2020

Reisebegleitung:
Tilman Baier
Chefredakteur

Preis:
p.P. im DZ 998 €



Einmal im Leben –

Passionsspiel in Oberammergau 2020

Alle zehn Jahre wird in Oberammergau die Passion Christi aufgeführt – so, wie es im Pestjahr 1633 die Einwohner nach überstandener Krankheit gelobt hatten. Wir besuchen die heute wohl bekanntesten Passionsfestspiele der Welt. 2020 ist es das 42. Spiel, in alter Tradition gestaltet von etwa 2000 Einwohnern. Auf dem Weg nach Oberammergau

wird das Kloster Ettal besucht. Zur Einstimmung auf das Passionsspiel werden das Dorf und das Museum mit Sammlungen religiöser Kunst besichtigt. Auf der Rückfahrt wird bei einem Zwischenstopp in München der Dom „Zu Unserer Lieben Frau“ besichtigt. Die Abfahrtsorte des Busses werden noch bekanntgegeben.

Reiseleistungen:

- Fahrt im 4-Sterne-Reisebus
- Passionsspiel-Paket: Eintrittskarte Kategorie 2, Programmbuch und Passions-Abendessen als 3-Gang-Menü
- 1 Übernachtung im 4-Sterne-Hotel in Unterschleißheim, 1 Übernachtung im Mittelklassehotel im Raum Ammergauer Alpen – nur Doppelzimmer verfügbar

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
1.8.-3.8.2020	PASSIONSSPIEL OBERAMMERGAU mit Tilman Baier	wird noch festgelegt	DZ 998 Euro
4.9.-12.9.2020	GEORGIEN mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1.728 Euro
1.11.-10.11.2020	ISRAEL/JORDANIEN mit Mirjam Rüscher	ab/bis Berlin	ab 1.990 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrinski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Spaltung verhindern

Deutsche Methodisten suchen zum Thema Homosexualität eine Lösung

Fulda. In der innerkirchlichen Kontroverse über die Beurteilung der Homosexualität wird sich die Evangelisch-methodistische Kirche (EmK) in Deutschland voraussichtlich nicht spalten. 19 Delegierte eines Runden Tisches, der in Fulda tagte, fanden einen Kompromiss. Wie die EmK dazu mitteilte, vertraten die Delegierten „ganz unterschiedliche theologische Überzeugungen“. Durch intensive Gebetszeiten und die gemeinsame Ausrichtung auf Gott sei es gelungen, „einen gemeinsamen Vorschlag für den weiteren Weg der Kirche zu erarbeiten“.

Einig seien sich die Mitglieder des Runden Tisches darin gewesen, wegen der deutlichen Uneinigkeit in den Grundüberzeugungen zu Fragen der Homosexualität im grundlegenden Text der Kirche – der Verfassung, Lehre und Ordnung (VLO) – alle Passagen außer Kraft zu setzen, „die sich zur Ordination von Menschen mit homosexueller Orientierung und zur Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften äußern“. Wie dazu der Bischof der Kirche, Harald Rückert sagte, werden durch die Streichungen von vier Sätzen Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare weder ausdrücklich erlaubt noch ausdrücklich verboten. Im

Blick auf die Ordination habe die Kommission für ordinierte Dienste weiterhin die Aufgabe, alle Kandidaten bezüglich ihrer grundlegenden Eignung zu prüfen. Über Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare berieten und entschieden die Gemeindevorstände.

Kirchenglieder und Gemeinden, die an der traditionellen Sichtweise festhalten, könnten eine geistliche Heimat in einem noch zu gründenden Verbund innerhalb der deutschen EmK finden. Über den Vorschlag soll auf den Distriktversammlungen und auf den jährlichen Konferenzen der EmK beraten und im November auf der Zentralkonferenz in Zwickau entschieden werden.

Die Debatte über den Umgang mit Homosexuellen beschäftigt auch die weltweite Evangelisch-methodistische Kirche (wir berichteten). Der Streit hatte im Februar 2019 einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Die Delegierten der Generalkonferenz in St. Louis (US-Bundesstaat Missouri) beschlossen mit 438 zu 384 Stimmen, an den Vorschriften gegen die gleichgeschlechtliche Ehe und gegen in Partnerschaft lebende homosexuelle Pastoren festzuhalten sowie weitere, verschärfende Sanktionen einzuführen. *idea*

Dörfer kommen gut ohne Kirche aus

In den Niederlanden übernehmen nach Kirchenschließungen oft Vereine die Rolle der Gemeinde

Kirchenschließungen und -umwidmungen führen zu verstärkten Kirchenaustritten. Zudem können Dörfer sehr gut ohne Kirche auskommen. Das hat die Studie einer niederländischen katholischen Wochenzeitschrift ergeben.



Es ist ein Glücksfall, wenn neue öffentliche Nutzungen für Kirchen wie hier die Petrus-Kirche in Vught möglich werden.

Foto: visitbrabant

's-Hertogenbosch. Zu „eher unangenehmen Schlussfolgerungen“ hat eine Studie einer katholischen Wochenzeitung in den Niederlanden über die Folgen von Kirchenschließungen und Umwidmungen geführt. Wie Chefredakteur Anton de Witt von „Katholiek Nieuwsblad“ schreibt, sei „die Kirche für die Dorfgemeinschaft überhaupt nicht so wichtig, wie wir uns dies ursprünglich vorgestellt und erhofft hatten.“

Im Rahmen der Untersuchung hatten Redakteure der Zeitschrift ein

Jahr lang mit Wissenschaftlern, Kirchenvertretern, Dorfbewohnern und anderen Experten über Kirchenschließungen gesprochen. Ihren Ergebnissen zufolge werden viele Funktionen,

die eine Kirchengemeinde früher hatte, heute „überraschend mühelos und geräuschlos“ von anderen Organisationen, übernommen. Zugleich sei die Bereitschaft der Menschen, einen

Gottesdienst in einer anderen Kirche im Nachbardorf zu besuchen, „erschreckend gering“. Zahlen für die Aussagen werden nicht genannt.

De Witt: „Die Kirche muss sorgfältig darüber nachdenken, wie sie das Evangelium in Zeiten, in denen viele Kirchentüren geschlossen werden müssen, weitersagen kann.“ Die vergangenen zehn Jahre seien geprägt gewesen von Abriss und Umwidmung kirchlicher Gebäude. Dieser Trend werde anhalten. Dabei würde die Schließung einer Kirche viele Einwohner dazu bewegen, auch aus der Kirche auszutreten. Zwischen 2010 und 2019 wurden nach Medienberichten 1400 von 6900 Kirchen umfunktioni.

Auch der Professor für Kirchen- und Theologiegeschichte an der Universität Tilburg, Paul van Geest, hält

Kirchenschließungen für unvermeidlich. Längst sei die Kirche in der niederländischen Gesellschaft kein verbindlicher Faktor mehr.

Für eine Kirche „mit einer neuen Perspektive“ plädiert der Professor für Kirchenrecht an der Katholischen Universität von Leuven in Belgien, Rik Torfs. Man müsse auf die Erfahrungen eines Pastors, der damit begonnen habe, Hausbesuche zu machen, „die dort völlig aus der Mode gekommen waren“ Leute, die zuvor gesagt hätten, sie bräuchten ihn und die Kirche nicht, hätten anschließend mit ihm ein dreistündiges Gespräch geführt. Torfs ist zuversichtlich, dass die christliche Botschaft so stark sei, „dass sie irgendwann wieder mehr Aufmerksamkeit erhalten wird“.

idea

Erzbischof ruft Briten zur Versöhnung auf

Brexit spaltet Großbritannien

London/Hannover. Der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, hat angesichts des Ausscheidens Großbritanniens aus der Europäischen Union zum Gebet für Versöhnung in seinem Land aufgerufen. Man solle mit jenen fühlen, die wegen der Brexit-Entscheidung trauern, heißt es in einem auf Twitter veröffentlichten Gebet. Man solle sich aber auch mit denen freuen, die den Austritt feiern. Welby ist das geistliche Oberhaupt der Kirche von England und Ehrenoberhaupt der anglikanischen Weltkirche mit rund 80 Millionen Christen. Der Erzbischof hatte vor dem Referendum den Verbleib in der EU unterstützt. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, und der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands, Ralf Meister, haben in einem Schreiben an Erzbischof Justin Welby und Bischof Jonathan Gibbs den Brexit bedauert und die enge Verbindung der Kirchen in Europa und die Gemeinschaft in Christus betont, „weil sie ein Zeichen von Gottes Gegenwart unter uns im Evangelium sind“.

epd

„United4Rescue“ wird international

Unterstützung aus der Schweiz

Bern. Die Schweizer Kirchen setzen sich für die private Seenotrettung im Mittelmeer ein. Sie unterstützen das Bündnis „United4Rescue“ der Evangelischen Kirche in Deutschland und anderer Organisationen, wie der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche und die katholische Schweizer Bischofskonferenz in Bern und Freiburg bekanntgaben. „Die Tatsache, dass Menschen vor unseren Augen den Tod finden, ist nicht akzeptabel“, sagte Gottfried Locher, Präsident der reformierten Kirche. Den menschlichen Tragödien dürfe nicht tatenlos zugehört werden. Die Bischofskonferenz leistet einen finanziellen Beitrag von 10 000 Franken, wie das Präsidium mitteilte. Die Evangelisch-reformierte Kirche nannte keinen Geldbetrag.

epd

Pax Christi kritisiert Trumps Nahostplan

Ablehnung von Friedensbewegung

Berlin. Die katholische Friedensbewegung Pax Christi hat Deutschland und die EU aufgefordert, den von der US-Regierung vorgelegten Nahost-Deal zurückzuweisen. „Wir lehnen den einseitigen Plan von US-Präsident Trump, an dem die palästinensische Seite nicht beteiligt wurde, aufs Schärfste ab“, sagte Sprecher Manfred Budzinski. Für einen nachhaltigen Frieden müssten Israelis und Palästinenser sich als gleichrangige Partner am Friedensprozess beteiligen. „Die bisherige deutsche und EU-Politik, bei der den Lippenbekenntnissen und dem erhobenen Zeigefinger bei der Ankündigung neuer Siedlungsaktivitäten durch die israelische Regierung die faktische Duldung des Völkerrechtsbruchs folgt, muss ein Ende haben“, erklärte Budzinski weiter. US-Präsident Donald Trump hatte vorige Woche seinen lange angekündigten Plan für einen Frieden zwischen Israelis und Palästinensern vorgelegt. Die palästinensische Führung wies den US-Vorschlag umgehend zurück.

epd

ANZEIGE

MEDIZIN

So lindern Sie Ihre Gelenkschmerzen im Winter

Graues nasskaltes Wetter und kurze Tage – der Januar schlägt Vielen häufig stark auf die Seele. Auch der Körper leidet: Gerade die 12 Millionen Arthrose-Betroffenen in Deutschland berichten im Winter von stark zunehmenden Schmerzen in Knie, Hüfte & Co (siehe Abb. rechts). Die Folge: In der kalten Jahreszeit bewegen wir uns deutlich weniger und die sensiblen Gelenkknorpel werden nicht mehr ausreichend mit Nährstoffen versorgt. Der Gelenkverschleiß kann so ungebremst voranschreiten und führt im Laufe der Jahre zu einem quälenden Schmerzreislauf mit eingeschränkter Beweglichkeit.

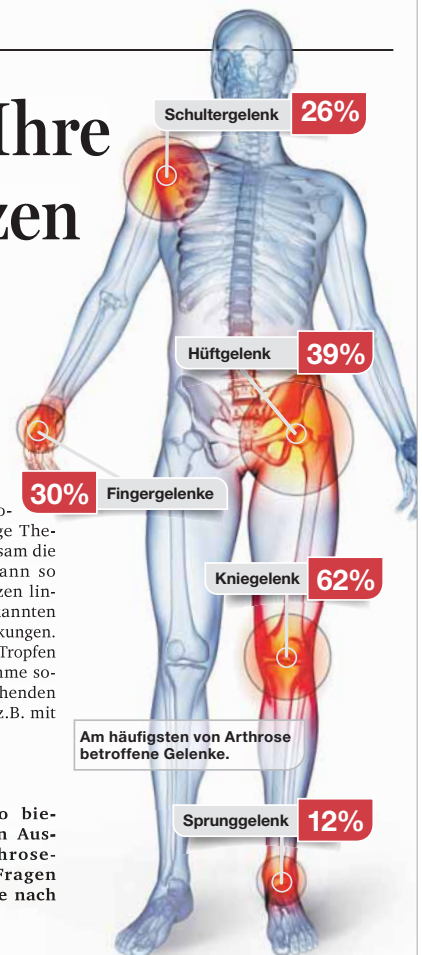
Deutsche Forscher haben nun gleich drei Arthrose-Heilpflanzen in einem modernen Arzneimittel kombiniert (Gelenium Arthro, rezeptfrei, Apotheke). Das einzigartige Therapeutikum stärkt wirksam die Gelenkknorpel und kann so die quälenden Schmerzen lindern. Es gibt keine bekannten Neben- oder Wechselwirkungen. Darüber hinaus sind die Tropfen zur dauerhaften Einnahme sowie zusätzlich zu bestehenden Therapien zugelassen (z.B. mit Schmerzmitteln).

Fazit:

Gelenium Arthro bietet einen wirksamen Ausweg aus dem Arthrose-Schmerzreislauf. Fragen Sie in Ihrer Apotheke nach Gelenium Arthro.

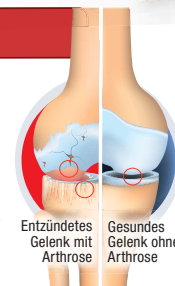
Die gute Nachricht:

Bestimmte knorpelstärkende Arzneipflanzen können das ungehemmte Fortschreiten des Verschleißes wirksam bremsen.



Moderne 3-fach Therapie

Viele Arthrose-Betroffene bestätigen eine spürbare Verbesserung von Beweglichkeit und Schmerzen bei regelmaßiger Therapie mit einem 3-fach-Komplex aus Teufelskralle, Echtem Mädesüß und Giftsumach. Dieser behandelt gezielt die Ursache der Gelenkschmerzen – den Knorpelverschleiß. Die wirkstarke Kombination ist als rezeptfreies Präparat in der Apotheke erhältlich (Gelenium Arthro). Dank Tropfenform kann es schon über die Mundschleimhaut aufgenommen werden und seine Wirkung schnell in den verschiedenen Gelenken entfalten.



Pflichttext: Gelenium® Arthro. Wirkstoffe: Toxicodendron quercifolium Dll. D12, Harpagophytum procumbens Dll. D4, Filipendula ulmaria Dll. D3. Homöopathisches Arzneimittel bei chronisch-rheumatischen Erkrankungen der Gelenke (Gelenkarthrose). Enthält 57,8 Vol.-% Alkohol. Nicht anwenden bei Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren, in der Schwangerschaft und Stillzeit, wenn Sie allergisch gegen Mädesüß oder Teufelskralle oder wenn Sie alkoholkrank sind. Vor Einnahme des Medikaments sollte eine ärztliche Abklärung Ihrer Gelenksbeschwerden erfolgen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Heilpflanzenwohlfühl GmbH, Heilmoltstraße 2, 10587 Berlin

Die Vorteile auf einen Blick

- ✓ 100% Natürlich
- ✓ Bekämpft die Ursache (Gelenkverschleiß)
- ✓ Lindert den Schmerz
- ✓ Zur Dauereinnahme



Gelenium Arthro
50 ml: PZN 14309132
100 ml: PZN 14309149
www.gelenium.de

Einsatz für die Zukunft

In Minden gehen auch „Oldies for Future“ auf die Straße



Alt und Jung zusammen: Mahnwache auf dem Markt.

Fotos (3): Jan Henning Rogge



Engagiert: Leni und Erhard Wiechmann mit Klara Ahlert (v.l.).

In Minden heißt es nicht nur „Fridays for Future“, sondern auch „Oldies for Future“. Vor einem Jahr, im Februar 2019, begannen Jugendliche mit ihren Aktionen. Seit Juni sind die Senioren mit im Boot. Manchmal bringen die Aktivistinnen mehrere tausend Menschen auf die Straße.

Von Jan Henning Rogge

Minden. Nur auf den ersten Blick sieht es aus, wie in vielen anderen Städten. Doch wenn in Minden freitags auf dem Markt die wöchentliche Mahnwache der Bewegung „Fridays for Future“ beginnt, ist mindestens ein Plakat dabei, das heraussticht: „Oldies for Future“ steht dort. Und zwischen den jungen Gesichtern sind viele mit Falten. Bei den immer wieder stattfindenden Demonstrationen geht die Zahl demonstrierender Senioren in die Hunderte. Immer dabei: Der Pfarrer im Ruhestand Erhard Wiechmann (85) mit seiner Frau Leni (83) und die „Oldies for Future“-Gründerin Klara Ahlert, die deshalb sogar als Gast zu Günther Jauchs Jahresrückblick eingeladen war.

Wann genau Wiechmann anfing, sich für den Umweltschutz zu engagieren, daran kann sich der 85-Jährige nicht mehr genau erinnern. Spätestens ab 1963, als er in Hessen seine erste Pfarrstelle antritt, nimmt sein Engagement zu. „Die Gemeinde dort war stark bei ‚Brot für die Welt‘ engagiert, und deshalb gehörte das auch für mich als Pfarrer dazu“, erinnert sich Wiechmann. Es ist genau diese Arbeit, die ihm immer deutlicher macht, dass das Leben im reichen Westen nicht ohne Folgen für andere Menschen auf der Erde bleibt. „Durch meine Arbeit für ‚Brot für die Welt‘ wurde mir klar, dass wir zurück-

stecken und für andere etwas geben müssen.“

Sein pädagogisches Interesse führt ihn nach Ostwestfalen: Als der Kirchenkreis Minden die Stelle eines Schulreferenten ausschreibt, bewirbt er sich. Er baut die Mediothek auf, in der sich Pädagogen noch heute mit Lehrmaterial versorgen können, etabliert ein Dritte-Welt-Projekt an Grundschulen vor Ort und engagiert sich weiter für „Brot für die Welt“.

Nicht zuletzt durch die Arbeit für von Dürre oder Naturkatastrophen aber auch Umwelterstörung bedrohten Menschen engagiert er sich mit seiner Frau auch in anderen Bereichen für die Bewahrung der Schöpfung. „Natürlich sind der Glaube und der Schutz der Umwelt untrennbar miteinander verbunden“, sagt er. Die erste Ökriese 1973 bringt ihn zu einer ungewöhnlichen Entscheidung: „Damals habe ich mit meiner Frau verabredet, dass wir mit dem Auto nicht mehr schneller als 100 Kilometer pro Stunde fahren.“ Und als vermutet wird, dass der saure Regen das Waldsterben auslöst, wird er aktiv. „Ich habe als erster in Minden den pH-Wert des Regens gemessen“, erzählt er. Mit den Er-

gebnissen versucht er, Überzeugungsarbeit zu leisten. Vor 25 Jahren schafften er und seine Frau dann das Auto ab, sie bewegen sich nur noch per Rad durch die Stadt, nutzen die Bahn für weitere Strecken.

Als er dann von Greta Thunberg liest, erzählt er seinen Enkelkindern davon. Immer wieder spricht er mit den Jugendlichen, die ebenfalls in Minden wohnen. Heute gehören sie zum Organisationsteam der Mindener „Fridays for Future“-Gruppe. „Ich weiß nicht, ob ich sie darauf gebracht habe“, sagt er. „Aber ich finde es toll, dass sie sich engagieren.“ Gemeinsam mit seiner Frau ist er bereits bei der ersten Demonstration. „Und ich war froh, dass gleich am Anfang so viele dabei waren.“ 150 Schüler ziehen am 22. Februar 2019 durch Mindens Innenstadt. Je nach Aktion schaffen es die Aktivistinnen bei besonderen Aktionen inzwischen, mehrere tausend Menschen auf die Straße zu bringen.

Klara Ahlerts Vorname ist nicht nur zum ersten Mal in ihrem Leben an einer Demonstration, sie spricht auch von der kleinen Bühne zu den Teilnehmern. Inzwischen nimmt sie regelmäßig an Organisationstreffen teil, nutzt ihr Smartphone für die Arbeit und steht regelmäßig auf der Bühne. Sogar Auftritte im WDR, in der ARD-Sendung 3nach9 und in Günther Jauchs Jahresrückblick „Menschen Bilder Emotio-

nen 2019“ hat sie inzwischen absolviert. Davon war sie aber ganz und gar nicht angetan: „Da ging es überhaupt nicht um Inhalte“, ärgert sie sich noch heute. „Dass ich mich engagiere, hängt sicherlich auch mit meinem Glauben zusammen“, sagt Ahlert. Wir haben eine Verantwortung für die Schöpfung, wir müssen verantwortungsvoll damit umgehen.“ Zum anderen ärgert sie das harte Urteil, das viele Menschen über die engagierten Jugendlichen fällen. „Mit Schule schwänzen hat das nichts zu tun“, sagt sie. „Ich bewundere den Mut der Schüler.“ Sie hofft, dass noch mehr Senioren anfangen, zu demonstrieren. „Wir haben die Zeit dafür. Wir müssen uns engagieren, damit die Jungen wieder beruhigt zur Schule gehen können.“ Gruppen wie die „Oldies for Future“ gibt es auch in anderen Städten. Klara Ahlert hofft, dass es mehr werden, möglichst im ganzen Land.

und Mutter. Sie engagiert sich in der katholischen Arbeitnehmerbewegung und in einer Seniorengruppe, in die Öffentlichkeit zog es sie nie. Doch immer unruhiger beobachtet sie das Artensterben, das sie in den Feldern rund um ihren Wohnort am Mindener Stadtrand deutlich wahrnimmt. „Was gab es da früher an Vögeln, Schmetterlingen und anderen Insekten – die sind alle weg. Das erschüttert mich sehr“, sagt sie.

Was das Engagement mit dem Glauben zu tun hat

Als in Minden die ersten Schüler auf die Straße gehen, um für Umwelt- und Klimaschutz einzutreten, ist sie beeindruckt. „Die Jungen müssen uns Alte darauf hinweisen, was wir für Fehler gemacht haben – da habe ich innerlich meinen Kopf neigen müssen.“

Eines Tages fasst sie sich ein Herz und meldet sich bei der Lokalzeitung. Ein Artikel im Mai bringt die Sache ins Rollen. Bei der Demo im Juni sind schon mehr als 50 Senioren dabei – und es werden mit jeder Aktion mehr. Sie tritt in Kontakt mit den Jugendlichen, die die unerwartete Unterstützung dankbar annehmen. Bei der nächsten Demonstration nimmt Klara Ahlert nicht nur zum ersten Mal in ihrem Leben an einer Demonstration teil, sie spricht auch von der kleinen Bühne zu den Teilnehmern.

Inzwischen nimmt sie regelmäßig an Organisationstreffen teil, nutzt ihr Smartphone für die Arbeit und steht regelmäßig auf der Bühne. Sogar Auftritte im WDR, in der ARD-Sendung 3nach9 und in Günther Jauchs Jahresrückblick „Menschen Bilder Emotio-

nen 2019“ hat sie inzwischen absolviert. Davon war sie aber ganz und gar nicht angetan: „Da ging es überhaupt nicht um Inhalte“, ärgert sie sich noch heute.

„Dass ich mich engagiere, hängt sicherlich auch mit meinem Glauben zusammen“, sagt Ahlert. Wir haben eine Verantwortung für die Schöpfung, wir müssen verantwortungsvoll damit umgehen.“ Zum anderen ärgert sie das harte Urteil, das viele Menschen über die engagierten Jugendlichen fällen. „Mit Schule schwänzen hat das nichts zu tun“, sagt sie. „Ich bewundere den Mut der Schüler.“ Sie hofft, dass noch mehr Senioren anfangen, zu demonstrieren. „Wir haben die Zeit dafür. Wir müssen uns engagieren, damit die Jungen wieder beruhigt zur Schule gehen können.“ Gruppen wie die „Oldies for Future“ gibt es auch in anderen Städten. Klara Ahlert hofft, dass es mehr werden, möglichst im ganzen Land.

An diesem Freitag sind es nur etwa 20 Jugendliche und Senioren, die sich zur Mahnwache vor dem Rathaus eingefunden haben. Um die Ressourcen nicht überzustrapazieren, werden nur zu Aktionen wie Müllsammeln am Weserufer oder bundesweiten Demonstrationen alle Mobilisierungregister gezogen. Klara Ahlert, Erhard und Leni Wiechmann werden dabei sein, egal wie das Wetter ist.

Ein Ziel haben die Demonstranten erreicht: Minden und Porta Westfalica haben den Klimanotstand ausgerufen. Wiechmann bezweifelt, dass das reicht. „Ich bin kein Pessimist – aber auch kein Optimist. Es ist schwer, die Politik zu etwas zu kriegen.“ Aufgaben will er nicht, so lange er „noch krabbeln“ kann. „Hoffnung muss gelebt werden“, sagt er. „Das ändert das Verhalten.“



den die Mädchen nichts zu sagen hatten“, sagt die 78-Jährige. An der Seite ihres im Jahr 2000 verstorbenen kommunalpolitisch aktiven Mannes lebte sie das Leben einer Hausfrau

Aus Scham in die Stille

Pflegende Kinder bleiben oft unerkannt und ohne Hilfe, meint Pflegewissenschaftlerin Sabine Metzging

Von Patricia Aversch

Witten. Kinder und Jugendliche, die Angehörige pflegen, erhalten laut der Pflegewissenschaftlerin Sabine Metzging bislang nur selten Unterstützung. „Es ist schwierig, den Mädchen und Jungen Hilfe anzubieten, weil wir sie gar nicht erst als Pflegefall wahrnehmen“, sagte die Professorin der Universität Witten/Herdecke. Es mangle in der Gesellschaft an einem Bewusstsein für das Thema, erklärte die Expertin.

In Deutschland kümmern sich Forschungen von Metzging zufolge rund 6 Prozent der 10- bis 19-Jährigen um pflegebedürftige Angehörige,

meist um ihre Eltern oder Großeltern. „Fast jeder kennt eine Familie, in der es ein pflegendes Kind oder Jugendliche gibt“, sagte die Wissenschaftlerin, die seit 15 Jahren zu dem Thema forscht. Die Minderjährigen putzen, kochen, schieben den Rollstuhl, geben Medikamente oder helfen den Angehörigen auf die Toilette.

Nur selten suchten sie selbst nach Hilfe, erklärte Metzging. Aus Scham oder Angst vor einem Eingreifen des Jugendamts hielten sie ihre Familiensituation geheim. Auch nehme ein Großteil der Kinder und Jugendlichen die Pflege als selbstverständlich wahr. „Die Kinder sagen nicht, dass

sie pflegen, sondern dass sie sich nur kümmern“, sagte die Professorin.

Ihre Überforderung bemerkten sie oft erst, wenn sie als junge Erwachsene auf ihre Kindheit zurückblicken. „Je jünger das Kind ist, desto geringer ist sein Belastungsempfinden ausgeprägt“, sagte Metzging. Trotzdem litten die Minderjährigen teils unter Schlafstörungen, seien stark um den kranken Angehörigen besorgt und im schlimmsten Fall sozial von Gleichaltrigen isoliert, weil sie keine Zeit hätten, Freunde zu treffen. „Minderjährige, die sehr stark in pflegerische Hilfen eingebunden sind, laufen Gefahr, ihre



Pflegewissenschaftlerin Professor Dr. Sabine Metzging. Foto: epd-bild/Kay Grupp

Kindheit zu verlieren, wenn die Familien ohne Unterstützung bleiben“, mahnte Metzging.

Um die Kinder zu entlasten, sei es wichtig, Ärzte, Lehrer, Schulsozialarbeiter und „jeden, der beruflich in Kontakt mit Kindern oder Pflegebedürftigen kommt“, für die Situation der pflegenden Kinder zu sensibilisieren. Ärzte sollten in Gesprächen fragen, ob es im Haushalt Kinder gebe und ob Hilfsbedarf in der Versorgung der pflegebedürftigen oder kranken Person bestehe. Lehrer sollten darauf achten, ob Kinder plötzlich häufiger im Schulunterricht fehlten und müde oder unkonzentriert seien.

Blick ins Paradies

Jerusalems Rockefeller-Museum zeigt armenische Keramik

Armenische Kacheln zieren viele öffentliche und religiöse Gebäude in Jerusalem. Wie es dazu kam, erzählt eine Ausstellung im Rockefeller-Museum. „Ein Blick ins Paradies“ bietet überraschende Einsichten.

Von Andrea Krogmann
Jerusalem. In den Gassen der Jerusalemer Altstadt, beim Gebet in der armenischen St.-Jakobus-Kathedrale, der Hesed-Verachamim-Synagoge, der Naqshbandi-Moschee oder einfach bei einem Kaffee in einem der namhaften Hotels wie dem American Colony: Immer wieder fällt der Blick auf das charakteristische Blau-Grün armenischer Keramik. Ihr widmet sich nun bis September 2020 eine Ausstellung im Ostjerusalem Rockfeller-Museum. Unter dem Titel „Ein Blick ins Paradies“ nimmt sie den Besucher mit durch die überraschende Geschichte einer jungen Kunstform.

„Armenische Keramik gehört zu Jerusalem wie der typische helle Kalkstein“, sagt Kurator Fauzi Ibrahim. Dabei ist sie sogar eine genuine Jerusalemer Erfindung, gerade mal 100 Jahre alt und eigentlich ein Zufallsprodukt. An ihrem Anfang steht der in Anatolien geborene armenische Töpfer David Ohanessian, dessen Name sich wie ein roter Faden durch die Ausstellung zieht. Im Ersten Weltkrieg mit seiner Familie nach Syrien exiliert, traf Ohanessian in Aleppo auf den britischen Diplomaten Sir Mark Sykes.

Sykes lud Ohanessian ein, seine Residenz in Yorkshire zu gestalten. 1918 brachte er den damals 34-jährigen nach Jerusalem, um die dekorativen Fliesen am Felsen-dom zu renovieren. Der Armenier Ohanessian gründete ein Töpfer-atelier auf der Via Dolorosa – und begründete die Schule Jerusalemer armenischer Keramik. Ohne



Diese Kachelwand mit Pfauen-Design schuf Keramikünstler David Ohanessian in den 1930er-Jahren.

die Briten sähe die Jerusalemer Kachelwelt heute wohl anders aus, sagt Kurator Ibrahim. „In Armenien selbst gibt es keine armenischen Keramiken.“

In Jerusalem hingegen entwickelten sich die glasierten Keramiken osmanischer Tradition auch dank der Arts-and-Crafts-Bewegung in der Mandatszeit schnell zu einer lokalen Kunstform. „Alle armenischen

Künstler ließen sich von den Motiven des Landes inspirieren und wurden so Teil des Landes und seiner Geschichte“, so Fauzi Ibrahim.

Zu den traditionell türkischen Motiven wie Tulpen und Zypressen kamen Motive aus dem Heiligen Land wie Palmen und Vögel, und „besonders beliebt“, so Ibrahim: das berühmte Mosaik aus Hishams Palast in Jericho, das einen fruchttragenden Baum mit drei Gazellen und einem angreifenden Löwen zeigt.

Heute gibt es noch acht Keramikateliers

Über die Herkunft der ins 16. Jahrhundert zurückgehenden Technik wird der Besucher informiert, ebenso wie über Details der Herstellung und die wichtigsten

Künstlerfamilien. Aus dem Gemeinschaftsunternehmen „Palestine Pottery“ entwickelten sich die Ateliers der Balian und der Karakaschians, zwei der acht heute noch aktiven Keramikateliers in Jerusalem.

Eine Übersicht der typischen Jerusalemer Altstadt-Straßenschilder – auf bemalten Kacheln – zeigt den Wandel der Herren der Stadt: Mit den Briten hielten englisch-arabisch-hebräische Straßenschilder Einzug in die Stadt, die unter den Jordanern durch arabisch-englische Schilder ersetzt wurden – bis nach der israelischen Einnahme Jerusalems das Hebräische den anderen beiden Sprachen vorgeordnet wurde.

Friedliche Löwen auf einem Straßenschild

Kacheln des Felsendoms sind in der Ausstellung ebenso zu sehen wie Fragmente der Kacheln, die einst das Davidsgrab auf dem Zionsberg zierten – bis Vandalen sie 2013 zerstörten. Weitere Stücke zeigen die rege Nutzung der armenischen Kunst durch alle drei Religionen: Teller für das jüdische Sedermahl gehörten zum Angebot ebenso wie Kreuze, Heiligendarstellungen und kalligraphierte islamische Gottesnamen.

Spieelerisch nimmt die letzte Sektion der Ausstellung diese paradiesische Vision des multireligiösen Miteinanders auf: „Die Straße der Koexistenz“ heißt es da in allen drei Sprachen auf einem eigens entworfenen Straßenschild von Studierenden der renommierten Jerusalemer Kunsthochschule Bezalel. Gazelle und Löwe mäandern friedlich um die Buchstaben.

Verlässt der Besucher den „Blick ins Paradies“, um wieder ins Jerusalemer Leben einzutauchen, begleiten ihn die armenischen Kacheln durch die Stadt. Und vielleicht wird er bei seinem Spaziergang durch die Westjerusalem Koreschstraße einen Moment länger als üblich innehalten, um das Kachelmosaik der armenischen Keramikünstlerin Marie Balian zu bewundern. Die monumentale Paradiesszene aus 1000 handbemalten Kacheln an einer Hauswand unweit der Altstadt gab der Ausstellung ihren Namen: „A Glimpse of Paradise“.



Ein Fisch ziert diesen Teller aus einem Jerusalemer Tonwerkstatt, entstanden in den 1970er- bis 80er-Jahren.

Foto: Rockefeller-Museum/Collection of Rivka and Zvi Tenenbaum, Zahala

Spurensuche jüdischer Künstler

In der Neuen Synagoge in Berlin ist die Ausstellung „Family Business“ zu sehen

Auf der Suche nach verlorenen glaubten Spuren haben jüdische Künstler einiges entdeckt – Dokumente, biografische Rekonstruktionen und auch Fiktionen.

Berlin. Die Stiftung Neue Synagoge Berlin-Centrum Judaicum zeigt derzeit die Ausstellung „Family Business“ über die Suche von 13 Künstlern nach ihrer jüdischen Familiengeschichte. Die Suche führe sie aus ihren verschiedenen Wohnorten in die Welt – etwa nach Polen, Russland, Deutschland, Österreich, Frankreich, ins Vereinigte Königreich, in den Iran, in die USA oder nach Argentinien, wie die Stiftung in Berlin ankündigt.

Mithilfe von Fotografie, Male-ri, Objektkunst, Installation, Film,

Klang, Collage und Performance verfolgten sie verloren geglaubte Spuren, fänden Antworten und neue Fragen. Dabei trafen die ver-

schiedensten Familien-Narrative in Form von gelebter Geschichte aufeinander. Lebensgeschichtliche Dokumente, biografische Rekon-

struktionen und auch Fiktionen riefen „die unbegreiflichsten menschlichen Schicksale wach“ und würden zur Quelle künstlerischer Kreativität und Auseinandersetzung, so die Stiftung.

Zu sehen sind Werke unter anderem von Nicola Rubinstein, Berlin, Simcha Shirman, Lili Sheer, beide Tel Aviv, Arnold Dreyblatt, New York/Berlin, und Miguel Rothschild, Buenos Aires/Berlin.



Ohne Titel bleibt dieses dreiteilige Werk von Lili Sheer, 2019.

Die Ausstellung „Family Business – Erinnern als künstlerisches Motiv“ ist noch bis zum 29. März in der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Oranienburger Straße 28/30, zu sehen. Weitere Infos gibt es unter www.centrumjudaicum.de.

REZENSIONEN



Katharina Günther-Keßler/ Mehrdad Zaeri: Vögel der Nacht. Kunstanstifter Verlag 2019, 52 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-3-942795-75-3

Seltene Vögel

Von Frank Keil
 Acht Vogelarten, acht Geschichten. Aber nun nicht ornithologisch oder wissenschaftlich aufbereitet, das ganz und gar nicht. Sondern im Gegenteil – irgendwie schräg erzählt. Sehr schräg sogar. Speziell! Mal lyrisch leicht und locker daher gehaucht, mal in geerdete Prosa gegossen. Also die acht Geschichten über die acht Vogelarten, die durch die Nacht ziehen, mit dem Spaßvogel beginnt es: ein Wellensittich, der Käfig steht offen, flugs findet er sich in einer Hafenkneipe wieder, zwischen anderen betrunkenen Nachtvögeln. Und es wird klar: hier gehört er nicht hin. Der komische Kauz wiederum überlegt des nachts, seit wann er ein komischer Kauz ist, und dann ist da noch die Rabenmutter in ihrer Einzimmerwohnung, die Adam, den Polen, kennenlernt; streng katholisch ist der und von den Jahren langer Gastarbeit verlebt, mit dem schaut sie sich jetzt die 14 Familienalben an, aber sie schlafen getrennt, auch wenn sie sich sonst nahekommen. Man wird mit diesem Buch nicht schlau. Man braucht auch dieses Buch nicht um irgendwelche Probleme zu lösen, von denen es ja immer genug gibt. Dafür ist es sehr schön gemacht, mit dezenten wie seitenfüllenden Zeichnungen von Mehrdad Zaeri und typografisch fein gesetzt von der Buchkünstlerin Yi Meng Wu. Ein Buch zum In-der-Buch-halten, nicht zum Schnell-weg-lesen. Ein Buch, das gegen den Strich erzählt, wo die Sprache auf Klang setzt; ein Buch für Liebhaber der Buchkunst und für die Fans von kleinen seltensamen Geschichten, die man sich gut selbst laut vorlesen kann.



Steffen Herbold: Die stramme Helene. Kunstanstifter 2018, 40 Seiten, 24,- Euro. ISBN 978-3-942795-68-5

Starke Frau

Von Christine Matthies
 „Die stramme Helene“ erzählt die Geschichte einer Arbeiterfrau, die es an einem schicksalhaften Nachmittag im Frühjahr 1965 schafft, ihrer jahrelangen Ehehölle zu entkommen. Das Buch ist illustriert von Martin Burkardt und wirkt mit seinen dunklen Aquarellen wie eine Erzählung aus einem Alpträumen. Das Leben von Helene ist geprägt von Krieg und Nachkriegszeit und von der trügerischen Fröhlichkeit der frühen 60er-Jahre. In der Beziehung zu ihrem Mann ist nichts von den Gefühlen von einst übriggeblieben. Der Alltag ist mühselig; es scheint, dass selbst das Einkufen von Lebensmitteln in den 60er-Jahren nicht so selbstverständlich war wie heute. Ihr Mann arbeitet in der Fabrik und ist schwerer Alkoholiker, er kann nicht ausdrücken, woran er leidet. Helene holt sich heimlich Hilfe von ihrem Hausarzt, ein Medikament, das ihren Mann vom Trinken abhalten soll. Dennoch lebt sie in ständiger Angst vor der Gewalttätigkeit ihres Mannes – bis es ihr gelingt, sich selbst zu neuer Freiheit zu verhelfen. Steffen Herbolds fiktive Erzählung, die auf tatsächlichen Begebenheiten beruht, erzählt sehr detailgetreu und fast monoton die Geschichte einer misshandelten Frau, die es schafft, ihrer Hölle zu entkommen. Der Verlag beschreibt das Buch als Kinderbuch; Erwachsene bekommen aber ebenfalls auf brutale Weise einen Einblick in eine Welt voller Angst und Unterdrückung. Am Schluss bleibt der Leser bedrückend allein mit dem Urteil zur Handlung von Helene.

Die Bücher sind in regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431 / 519 72 50.

RADIOTIPPS

Zweifel in der Jahreslosung

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Die Jahreslosung 2020 klingt widersprüchlich. Doch sie bringt eine wesentliche Erkenntnis auf den Punkt: Glaube und Zweifel gehören unauf löslich zusammen. Der Spruch aus dem Markusevangelium weist auf zwei tröstliche Tatsachen hin: Wer glaubt, muss keine Angst vor Zweifeln haben. Und wer verzweifelt, muss nicht ausschließen, dass es doch Hoffnung gibt. In der Sendung schildern Menschen wie der Münchner Theologieprofessor Gunther Wenz ihre persönlichen Erfahrungen mit Glaube und Unglaube.

Evangelische Perspektiven: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Warum die Jahreslosung den Zweifel ehrt, Sonntag, 9. Februar, 8.30 Uhr, Bayern 2. *EZ/kiz*

Zweifel in der Philosophie

Nichts fürchtete René Descartes mehr als die Inquisition. Von 1629 an lebte er versteckt in den Niederlanden. Doch die Einladung der Königin von Schweden wollte er nicht ausschlagen. Ob er dort vergiftet wurde oder an einer Krankheit starb, bleibt offen. „Ich denke, also bin ich“: Mit diesem weltberühmten Satz brachte René Descartes die Grundfesten der Philosophie ins Wanken. Sein rationalistisches Denken, genannt Cartesianismus, konnte den Kirchenoberen nicht gefallen. Denn es baute – obwohl Descartes von der Existenz Gottes fest überzeugt war – auf chronischem Zweifel auf. Er erkundete nicht nur „den Unterschied zwischen Seele und Körper“, sondern auch „Die Leidenschaften der Seele“. 13 Jahre nach seinem Tod setzte der Heilige Stuhl Descartes' Schriften auf den Index.

Zeitzeichen: Stichtag 11. Februar 1650: Der Todestag des französischen Philosophen und Mathematikers René Descartes, Dienstag, 11. Februar, 9.45 Uhr, WDR 5. *EZ/kiz*

TVTIPPS

Für den Umgang mit Kindern

„Ich finde das erschütternd, diese niedrige Perspektive, als ich gekniet habe und wie groß dann das Gegenüber auf einmal ist.“ Ein Mittwochabend in der Kölner Südstadt, etwa 20 Frauen und Männer stehen sich in zwei Reihen gegenüber. Eben noch kniete die eine Seite, um die Welt einmal aus den Augen eines Kindes zu sehen. Ruth Habeland steht in der Mitte und fragt, wie sich das anfühlt. Sie ist Präventionstrainerin für das Bistum Köln. Ihr Ziel: Die Zahl der Missbräuche soll zurückgehen, es soll nichts mehr vertuscht werden. An diesem Tag schult sie keine Priester oder andere hauptamtliche Mitarbeiter, sondern Ehrenamtler. Denn jeder, der in der katholischen Kirche mit Kindern arbeitet, muss zu einer Schulung. Die Missbrauchsfälle innerhalb der katholischen Kirche haben noch eine andere Folge: Viele Katholiken hadern mit ihrer Kirche. Kann man noch katholisch sein? Oder macht man sich mitschuldig?

Unterwegs im Westen: Kirche und Missbrauch: Kann man noch katholisch sein? Montag, 10. Februar, 22.10 Uhr, WDR. *EZ/kiz*

Für den Umgang mit Patienten

Es ist der Moment, vor dem sich viele Patienten und ihre Angehörigen fürchten: Ein Arzt überbringt eine schlechte Diagnose, die das Leben auf den Kopf stellt. Wie gut ein Mensch eine solche Nachricht verkraftet, hängt entscheidend von der Art und Weise ab, wie sie der Arzt überbringt. Fehlen ihm Empathie, Verständnis und die richtigen Worte, kann das zerstörerisch wirken. Bei manchen Patienten erlischt sogar die Bereitschaft, sich behandeln zu lassen. Studien zeigen: Fast 40 Prozent aller Patienten in Deutschland fühlen sich mit ihren Sorgen und Ängsten von Ärzten allein gelassen.

Echtes Leben: Hiobsbotschaft. Wie die Ärzte um die richtigen Worte ringen, Montag, 10. Februar, 23.45 Uhr, ARD. *EZ/kiz*



Am der Uniklinik Heidelberg lernen Medizinstudenten und Pflegeschüler, wie sie mit Patienten sprechen. *PHOTO: WDR*

Im falschen Moment am falschen Ort

„Das freiwillige Jahr“ erzählt von einer spannungsreichen Vater-Tochter-Beziehung

Jette (Maj-Britt Klenke) im Auto auf dem Weg zum Flughafen.

Foto: Henner Winckler/Ulrich Köhler/Grandfilm

„Das freiwillige Jahr“ ist ein aus zwei Perspektiven beleuchtetes Porträt über einen Vater und seine Tochter.

Von Rüdiger Suchsland
Bonn. Vater spricht, Tochter schweigt. Man spürt eine Spannung zwischen den beiden. Sie ist am Handy, er sagt: „Pack“ das doch mal weg, das nervt dich doch selber.“ Er weiß, was gut für sie ist, sie sieht das anders. Sie hat Probleme mit ihrem Freund, sie weint. Er holt die Kamera, er macht Dinge „für die Tochter“, die sie gar nicht gemacht haben will, und es ist deutlich, dass er sie eigentlich für sich macht. Wir lernen den Vater als übergriffigen Menschen kennen. Wir erkennen, dass die Tochter mit etwas hadert. Menschen am Rande des Nervenzusammenbruchs.

Eine gewisse Hektik, ja latente Hysterie durchzieht den Anfang des Films „Das freiwillige Jahr“.

Die ist einerseits der Situation geschuldet, denn Jette (Maj-Britt Klenke) muss zum Flughafen, um nach Costa Rica zu fliegen, wo sie in einem Krankenhaus arbeiten wird. Das ist das „freiwillige Jahr“ des Filmtitels.

Die Anspannung hat aber einen tieferen Grund. Er liegt in der Dynamik der Situation dieser Menschen und ihres Umfelds. Jette nimmt den Flug nicht. Vorwand ist ein kleiner Blechschaden am Auto, als ihr Freund sie zum Flughafen bringt. „Bleib doch hier“, sagt er, und sie bleibt im Auto. Die beiden verbringen dort auch die Nacht, nehmen Anrufe von Angehörigen nicht an.

Man lernt mit Vater und Tochter zwei Menschen kennen, die ihr Leben nicht ganz unter Kontrolle haben. Jette hat Schwierigkeiten, sich zu entscheiden. Als der Freund am Morgen doch seine Mutter anruft, geht sie weg in den Wald, um erst am Abend wieder

der aufzutauchen. Eine Verweigerungshaltung.

Vater Urs (Sebastian Rudolph) entscheidet viel – vor allem für andere. Dafür, dass er praktischer Arzt ist, sind sein Benehmen und die Art, wie er mit seinen Mitmenschen kommuniziert, erstaunlich unsensibel.

Nachdem Jette im Wald verschwindet, wechselt der Film die Perspektive und wendet sich dem Vater zu. Das Vater-Tochter-Verhältnis wird auf diese Weise gewissermaßen „über Bande“ erzählt, steht aber immer im Zentrum. Und mit der Zeit versteht der Zuschauer, dass die beiden sich viel ähnlicher sind, als es zunächst schien. Deutlich wird allerdings bald ein Unterschied: Urs hasst den Ort, an dem sie leben, das westfälische Dorf Donop.

Regisseure Ulrich Köhler und Henner Winckler entwickelten und inszenierten den Film gemeinsam. Kameramann Patrick

Orth findet ungewöhnliche Bilder und überraschende, auch poetische Perspektiven auf Figuren und Ort. Es ist auch ein Film geworden, der um Generationenverhältnisse kreist. Die Alten können nicht loslassen, die Jungen kopieren entweder das Lebensmodell ihrer Eltern, leben verspiegelt und alternativlos oder sie müssen noch lernen, Bevormundungen durch Erwartungen der anderen abzuwerfen.

Die Menschen in diesem Film haben alle das Talent, ungebetene Gäste zu sein, im falschen Moment am falschen Ort aufzutreten. Jeder hier will vom anderen irgendetwas, was der nicht will. „Du musst dir vielleicht mal klar werden, was du willst“, sagt der Vater zur Tochter – und meint eigentlich sich selbst.

„Das freiwillige Jahr“: Drama, Deutschland 2019, 86 Minuten, ab 14, jetzt im Kino.

TV-TIPPS

Sonnabend, 8. Februar
11.00 ARD-alpha, Echtes Leben. Einsatz gegen Einsamkeit – Essen auf Rädern.
23.45 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Stefanie Schardien.

Sonntag, 9. Februar
9.03 ZDF, sonntags. Die Reise, die man nie vergisst.
9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst „Liebe ist der Ausweg“ aus der Oranier-Gedächtniskirche in Wiesbaden.
15.00 BR, Evangelischer Gottesdienst zur Einführung von Regionalbischof Christian Kopp. Live aus St. Lukas in München.

Dienstag, 11. Februar
11.10 3sat, Zu alt für einen Job?
22.35 ORF 2, kreuz und quer. Tausende Mädchen wie ich. Missbräuche in Afghanistan.

Mittwoch, 12. Februar
7.25 HR, Wo das Klima auf der Kippe steht. Ozeanen.
11.15 3sat, Glücklich altern. In den Industriestaaten werden die Menschen kontinuierlich älter.
12.05 3sat, Unser täglich Brot: Tiroler Kirchenhandwerk mit Zukunft.

Donnerstag, 13. Februar
20.15 3sat, Neustart fürs Gehirn: Wege aus der Depression.

Freitag, 14. Februar
20.15 NDR, die nordstory – neues Leben im alten Hafen. Geschichte und Zukunft in Bremens Überseestadt.

RADIO-TIPPS

Sonnabend, 8. Februar
8.30 SWR2, Wissen. Integration durch Latein?
10.55 SR 2 KulturRadio, Lebenszeichen. Von Michael Kinnen, katholische Kirche.
14.05 BR-Klassik, Das Musik-Feature. Die Angst vor der gefühlten zehnten Symphonie. Beethoven's Zehnte und Tschairowsky's Fünfeinhalbte.
15.00 ERF Plus, Lesenzeichen XXL. Am Sonntag geht Gott an. Wie irische Bodenständigkeit und die Liebe zur Schöpfung den Blick auf Gott schärfen.

Sonntag, 9. Februar
6.05 NDR Info, Forum am Sonntag. Plastikfrei leben.
6.30 NDR Info, Die Reportage. Die Geschichten-Sammelstelle. Der stillgelegte Schweriner Fernsehturm als Ort zum Erzählen.
7.05 DLF Kultur, Feiertag. Schweigen. Dürfen, müssen und brechen. Pfarrerin Claudia Thiel und Pfarrer Thomas Thiel, Berlin, evangelische Kirche.
8.05 Bayern 2, Katholische Welt. Katharina von Siena. Ein Leben zwischen Mystik und Politik.
8.30 SWR2, Wissen: Aula. Religionskritik damals und heute.
8.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. Es wird wieder schön, aber anders. Witwen und Witwer in unserer Gesellschaft. Von Angelika Daiker, katholische Kirche.
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. So wahr ich hier stehe. Über das Problem der Verbindlichkeit.

9.04 rbbKultur, Gott und die Welt. Das gelobte Land macht dicht. Einwanderungspolitik in den USA.
11.30 hr2-kultur, Camino – Religionen auf dem Weg. Von Göttingen, Ängsten und Sehnsüchten – Über den Mond.
12.05 SWR2, Glauben. Gläubiger Spötter. Der romantisch widerborstige Matthias Claudius.

Montag, 10. Februar
21.03 Bayern 2, Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Religions for love?
22.03 SWR2, Essay. Eine andere Welt ist möglich. Die tiefen Wurzeln einer aktuellen Parole.

Mittwoch, 12. Februar
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Der Gesang des Unausgesprochenen. Wie der Ostberliner Musiker. André Herzberg jüdisch wurde.

Donnerstag, 13. Februar
19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Was kostet gute Pflege? Wie Ärzte und Pflegepersonal unter der zunehmenden Kosteneffizienz arbeiten.

Freitag, 14. Februar
10.10 DLF, Lebenszeit. Wahre Liebe? Wenn Paare ein Leben lang zusammenbleiben.
12.05 hr2-kultur, Doppelkopf. Am Tisch mit Pfarrer Stefan Jürgens, „Anti-Heuchler“.

KIRCHENMUSIK
Sonnabend, 8. Februar
19.05 SWR2, Leoš Janáček: „Va-

ter usner“; Friedrich Smetana: „Abendlieder“; Joannes Sixtus Pragensis: „Te Deum“; Antonín Dvořák: „Te Deum“ op. 103.

Sonntag, 9. Februar
7.04 WDR 3, Giovanni Pierluigi da Palestrina: Parce mihi, Domine; Franz Liszt: Pater noster F-Dur; J. S. Bach: Ich hab in Gottes Herz und Sinn.
22.05 BR-Klassik, Henry Purcell: „Hail, bright Cecilia“.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 9. Februar
10.00 MDR Kultur, Übertragung aus der Pfarrei St. Maria Magdalena in Leinefelde (katholisch).
10.00 WDR5/NDR Info, Übertragung aus der Basilika St. Johann in Saarbrücken (katholisch).
10.05 DLF, Übertragung aus der Sankt-Andreas-Kirche in Lübbecke (evangelisch).

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnbend und sonntags 915
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Essen für den guten Zweck

Die 25. Schweriner Domtafel erbrachte mehr als 6500 Euro **14**

Leben mit Demenz

Die evangelische Odebrecht-Stiftung bietet Angehörigen Unterstützung an **15**

Kunst der Schöpfung

Wie konnte Leben aus etwas Totem werden, fragt der Künstler Mathias Bartoszewski **17**

MELDUNGEN

15 Millionen Euro für Bauaufgaben in Mecklenburg

Güstrow. Auf den Bauobjektlisten der vier Propsteien im Kirchenkreis Mecklenburg finden sich 2020 79 Projekte, darunter das Langhaus in Neukloster, der Ausbau der Pfarrscheune in Rehna, die Restaurierung des Innenraums der Kirche in Woldegk, das Dach der Kirche Varchentin, Dacharbeiten an der Kirche Dargun und die Gesamtanierung der Kirche Benthen. Für die Bauaufgaben stünden rund 15 Millionen Euro bereit, so Frank Urbach auf der Januar-Sitzung des Kirchenkreisrates. Fördergelder geben Bund und Land. Zuschüsse kommen vom Kirchenkreis Mecklenburg, ebenso von der Stiftung „Kirchliches Bauen in Mecklenburg“, der Partnerkirche in Bayern, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und anderen. Grünes Licht gibt es auch für die Investitionen an den Kirchenkreishäusern. Dafür sind rund 380 000 Euro im Etat eingestellt. *eme*

Gemeinden könnten Angebote für Ganztagschule machen

Güstrow. Pommersche Kirchengemeinden könnten noch stärker als bisher Kooperationspartner in der Ganztagschule sein und Angebote flankierend zum Religionsunterricht machen. Dazu will der Kirchenkreisrat sie ermuntern, wie Sprecher Sebastian Kühl mitteilte. Die schulkoooperative Arbeit biete viele Chancen und Möglichkeiten, sei allerdings auch mit erheblichem Mehraufwand verbunden, so die Einschätzung des Gremiums. Die Einrichtung eines entsprechenden kirchenkreislichen Fonds soll geprüft werden. Bereits jetzt gibt es im Rahmen des Konzepts Ganztagschule „Gemeinsam größer werden“ schulkoooperative Arbeit in den Kirchenkreisen Mecklenburg und Pommern. *sym*

Pommerscher Kirchenkreis gibt Zuschuss für Frauenfrühstück

Trassenheide. Einen Zuschuss von 400 Euro für das Jahr 2020 gewährt der Pommersche Kirchenkreisrat dem „Frühstückstreffen für Frauen“ auf Usedom. Das teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit. Die Veranstaltungen des Vereins „Frühstückstreffen für Frauen in Deutschland“ verstehen sich als Forum für Lebens- und Glaubensfragen und werden jeweils lokal von Frauen aus der Region ehrenamtlich organisiert und gestaltet. Das Usedomer Angebot richtet sich an die gesamte Region um Anklam und Wolgast. Der Zuschuss stammt aus dem Fonds „Initiativen und Projekte“ des Kirchenkreises. *sym*

ANZEIGE

NACHHALTIG FAIR BERATEN

Gemeinsam handeln.

Gutes bewirken.

KD-BANK
Bank für Kirche und Diakonie

Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-Bank | www.KD-Bank.de



Briefe aus dem KZ geschmuggelt

Greifswald/Neubrandenburg. Polnische Mädchen und Frauen, die im KZ Ravensbrück inhaftiert waren, hatten 1942 und 1943 Briefe, Gedichte und Informationen über die Verbrechen aus dem Lager geschmuggelt. Davon erzählt die Wanderausstellung „Flaschenpost aus dem KZ“, die seit Sonntag und noch bis zum 11. März im Greifswalder Dom St. Nikolai zu sehen ist. Die ungewöhnliche Post der Frauen war 1975

bei Neubrandenburg ausgegraben worden, teilte die Domgemeinde mit. Inhaftierte polnische Männer des NS-Kriegsgefangenenlagers Neubrandenburg-Fünfeichen sollen beim Verstecken geholfen haben. Die Ausstellung ist als ein Projekt von „zeitlupe/Stadt.Geschichte & Erinnerung“ im Rahmen eines deutsch-polnischen Jugendprojekts zwischen Neubrandenburg und Koszalin entstanden. *epd*

Das Evangelium der Zweifler

Theologe Andreas Bedenbender stellt in Barth ungewöhnliche Thesen vor

Die Evangelien verkünden die frohe Botschaft, heißt es im Kirchenjargon oft pauschal. Der Theologe Andreas Bedenbender, der im März bei einem Workshop in Barth zu Gast ist, sagt: Im Bezug auf das Markusevangelium ist das nur die halbe Wahrheit!

Von Sybille Marx

Barth. Dass Jesus sich am Kreuz von Gott verlassen fühlte – stand das jetzt bei Markus oder Lukas? Ach, egal, Hauptsache, Evangelium! Mit fröhlich-sorgloser Ungenauigkeit wird in Kirchengemeinden oft die Bibel gelesen. Dass die vier Evangelien jeweils in sich geschlossene Erzählungen sind, die mit unterschiedlichen Absichten, Schwerpunkten und Stilmitteln arbeiten, geht da leicht unter.

Bei Andreas Bedenbender nicht. Der Pastor arbeitet auch als Wissenschaftler an der Uni Duisburg-Essen in Nordrhein-Westfalen und will am 20. März bei einem Seminartag in Barth eine These vertreten, die manch gängige Ansichten über den Evangelisten Markus, Jesus und die Jünger gegen den Strich bürstet.

„Markus war traumatisiert“, sagt Bedenbender. Er habe von Jesus als dem auferstandenen Retter und Erlöser gehört, jahrelang an sein Heilswirken und die Nähe des Gottesreiches geglaubt. Im Jahr 66 nach Christus sei dann in Jerusalem ein Aufstand gegen die Römer ausgebrochen, der vom Vertrauen in den Gott der Bibel getragen war. Doch im Jahr 70 hatten die Römer gesiegt, den Tempel Jerusalems zerstört, Zehntausende Menschen getötet, andere zu Sklaven gemacht.

„Das war für Markus eine Katastrophe“, sagt der Theologe. „Er hatte den Eindruck: Wir Christen können nicht einfach so tun, als sei nichts geschehen. Wir können nicht einfach weiter feiern, dass Jesus als ‚Lösegeld‘ für viele ge-

storben sei – während ringsum von Rettung gar nichts zu sehen ist!“ Die aufgeworfenen Fragen habe Markus drastisch zum Ausdruck bringen wollen – als ungelöste Spannung.

Die Geschichte Jesu erzählt er darum als Scheitern und Leiden – stellvertretend für das Leiden des jüdischen Volkes, sagt Bedenbender. Jesus ist bei Markus der vollmächtige Gottessohn, der am Ende jämmerlich am Kreuz hängt und sich von Gott verlassen fühlt. Vom Auferstandenen berichtet Markus gar nicht, er lässt nur ein paar Frauen entdecken, dass Jesu Grab leer ist, und die Botschaft von der Auferstehung hören. Aber statt fröhlich anderen davon zu erzählen, flüchten die Frauen, entsetzt und überfordert.

„Die Jünger waren nicht einfach dumm“

So befremdlich endete ursprünglich das Markusevangelium, darin sind sich die Wissenschaftler einig, sagt Bedenbender. Erst im 2. Jahrhundert hätten spätere Christen dem Text einen optimistischeren Schluss angehängt – um diese Zerrissenheit nicht aushalten zu müssen. Dabei liegt genau in ihr eine Chance, findet der Pastor.



Andreas Bedenbender hat ein Jahr lang in Greifswald geforscht.

„Markus hatte die gleichen Widersprüche auszuhalten, die wir heute aushalten müssen.“ Auf der einen Seite die Nachricht von Heil und Erlösung, auf der anderen die Erfahrung von Unheil. „Sein Evangelium ist darum gerade für Zweifler oft gut zugänglich“. Zumal sich die Zweifler in den Figuren der Jünger gut wiederfinden könnten. „Oft wird das Markusevangelium so ausgelegt, dass der Eindruck entsteht: Die Jünger haben Jesu Wunder nicht verstanden, weil sie verblendet oder irgendwie dumm gewesen seien.“ Wenn man den Text vor dem Hintergrund der Zerstörung Jerusalems im Jüdischen Krieg lese, ergebe sich ein ganz anderer Eindruck, sagt der Theologe: „Dann ist völlig logisch, dass sie vieles nicht verstehen konnten.“

Ein Beispiel: die Stillung des Sturms auf dem See Genesareth in Markus 4, 35 bis 41. „Dieser See war im Jüdischen Krieg ein Ort des Massakers“, sagt Bedenbender, „mehrere Tausend Menschen sind dort in ihren Booten von den Römern ermordet worden.“ Und eben dieses unaussprechliche Leid hätten die Überlebenden 70 nach Christus vor Augen gehabt – zu der Zeit, als Markus sein Evangelium schrieb.

In der Geschichte von der Sturmstillung heißt es sinngemäß,

PROGRAMM DES STUDIENTAGS

Der Studientag „bibelgerecht“ zum Thema „Scheitern mit Gottes Hilfe“ findet am 20. März von 9.30 Uhr bis 17 Uhr im Bibelzentrum Barth statt. Nach dem Vortrag von Andreas Bedenbender geht es in Workshops um das Scheitern aus der Perspektive Bibelarbeit, Pastoralpsychologie und Gemeindeberatung. „Scheitern ist existenziell, ohne wäre das Leben langweilig und der Mensch würde sicher unter Hybris leiden“, sagt die Rostocker Pastorin Elisabeth Lange, die zusammen mit Gemeindeberater Hubertus Hotze einen Workshop gibt.

Veranstalter sind das Frauenwerk der Nordkirche, das Pädagogisch-Theologische Institut und das Bibelzentrum Barth. Die Kosten inklusive Verpflegung betragen 25/10 Euro, ermäßigt für Studierende. Anmelden kann man sich bis zum 27. Februar im Bibelzentrum Barth unter Telefon 038231/776 62 oder per E-Mail an info@Bibelzentrum-Barth.de.

MELDUNGEN

Partnerschaft soll Brexit trotzen

Hamburg. Der Brexit soll keine negativen Auswirkungen auf die Partnerschaften der Nordkirche mit den englischen Diözesen Durham, Ely und Lichfield haben. In einem Brief an die drei Partnerdiözesen betont die Europareferentin der Nordkirche, Christa Hunzinger, dass die kirchliche Partnerschaft nicht von der gemeinsamen Mitgliedschaft in der EU abhängt. Basis sei vielmehr der gemeinsame Glaube. Gleichwohl bedauerte sie den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU. In der Nordkirche, so Hunzinger, werde in diesen Tagen besonders für die Partner in England gebetet. Das Europareferat im Zentrum für Mission und Ökumene koordiniert die Kontakte zu den 14 europäischen Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. Sie liegen in zehn Ländern. *EZ/kiz*

Unterstützung für China

Hamburg. Die christliche Diakonie-Stiftung Amity, ein langjähriger Partner des Zentrums für Mission und Ökumene in der Nordkirche, unterstützt Krankenhäuser und Kliniken in China im Kampf gegen das Coronavirus. „Neben Tonnen von gespendeten Desinfektionsmitteln und medizinischem Equipment, konnte Amity bis heute ungerechnet mehr als 4 Millionen Euro an Spenden einwerben“, berichtete ein Mitarbeiter von Amity dem Ostasienreferat im Zentrum für Mission und Ökumene. Die Spenden kämen auch von Unternehmen und Kirchen. Täglich könnten so mit Unterstützung von lokalen Partnern mehrere LKW-Ladungen von Desinfektionsmitteln und medizinischer Schutzausrüstung an betroffene Krankenhäuser und Kliniken in Wuhan geliefert werden. Für ihre Arbeit erhält die Amity Foundation viel Lob in den Medien. Amitys Transparenz und Netzwerk habe zu Vertrauen seitens der Bevölkerung und von Unternehmen geführt. „Dies ermöglicht uns nun schnelle, unbürokratische Hilfe und die Mobilisierung von Ressourcen“, erläuterte die Stiftung weiter. Zunehmend werde es allerdings schwierig, medizinische Ausrüstung zu beschaffen, auch aus dem Ausland. 1985 riefen Christen in China die Amity Foundation ins Leben. Amity bot der chinesischen Kirche die Möglichkeit, kooperativ Verantwortung im gesellschaftlichen und diakonischen Bereich zu übernehmen und auch mit Kirchen in Übersee zusammenzuarbeiten. *EZ/kiz*

Seemannsdiakon verabschiedet

Rostock. Der Rostocker Seemannsdiakon Folkert Janssen (62) wurde von Bischof Tilman Jeremias in der Rostocker Nikolaikirche feierlich in den „selbstgewählten Ruhestand“ verabschiedet. Seine Nachfolgerin wird Stefanie Zernikow (36), seit 2016 Leiterin der Seemannsmission in Kiel. Viele Jahre war Janssen Seemannsdiakon in Brunsbüttel, bevor er 1991 nach Rostock kam, um die Seemannsmission im Überseehafen mit aufzubauen. „Ich habe irgendwann festgestellt, dass ich nichts anderes kann als Seemannsdiakon“. Bischof Jeremias sagte zur Verabschiedung: „Folkert Janssen hat die Rostocker Seemannsmission gleich nach der Wende aufgebaut. Er hat es geschafft, schnell Netzwerke zu schaffen, Spenden zu sammeln, auf die Stadt und Betriebe zuzugehen. Er hat dafür gesorgt, dass die Seemannsmission schöne Räume im Überseehafen hat. Das ist dort wie eine eigene Welt.“ *EZ/kiz*



Die Landungsbrücken in Hamburg. Im Hintergrund ist der Michel zu sehen.

Foto: picture alliance/Bildagentur-online

Große Freiheit 2020

Konferenz zur Botschaft der Reformation

Wie frei sind wir heute? Um diese Frage geht es bei der Konferenz „Große Freiheit 2020“, die im Mai in Hamburg stattfindet. Organisiert wird sie von der Initiative „frei & los“.

Hamburg. Vor 500 Jahren schrieb Martin Luther einen Bestseller mit dem Titel „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Das kleine Büchlein hatte eine solche Wirkung, eine solche Sprengkraft, dass es sich wie ein Lauffeuer verbreitete. Der Mönch aus Wittenberg hatte die evangelische Freiheit wiederentdeckt. „Große Freiheit 2020“ lautet daher auch der Titel einer Tagung, die von der reformatorischen Initiative „frei & los“ im Mai in Hamburg organisiert wird.

Anlässlich des 500-jährigen Jubiläums soll gefeiert und ein Wochenende lang in das Thema Freiheit eingetaucht werden. „Denn die Botschaft, die Luther wiederentdeckte, hat auch die Kraft, dich in deinem Alltag frei zu machen. Wie genau sieht das aus? Darüber reden wir an diesen drei gefüllten Tagen“, heißt es in der Ankündigung der Organisatoren.

„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Korinther 3, 17) wie das praktisch aussehen kann, darum soll es bei der „Großen Freiheit“ gehen. Wie frei sind wir alle im täglichen Leben, in unseren Jobs und unseren Bezie-

hungen. „Denn es gibt genug, das uns wieder gefangen nimmt. Eine ganze Welt schleudert uns Maßstäbe entgegen, denen wir gerecht werden sollen: Schönheitsideale, Karrierepläne oder das perfekte Foto für Instagram. Doch Christus bringt uns Freiheit. Sie sieht oftmals anders aus, als wir es erwarten“, so schreiben die Veranstalter.

Auf der Konferenz soll auch Platz zum Träumen sein – davon, wie Gemeinde aussehen kann. Vom 1. bis 3. Mai erwarten die Besucher sieben Vorträge, drei Workshop-Zeiten, Live-Podcasts und die Gelegenheit einander kennenzulernen. Im Zentrum dabei steht die Botschaft der evangelischen Reformation. Konferenzort ist die katholische Akademie. Zum Abschluss der Konferenz wird es einen Gottesdienst im Hamburger Michel geben.

Das Evangelium digital verbreiten

Organisiert wird die Konferenz von der Initiative „frei & los“, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Botschaft des Evangeliums in das digitale Zeitalter zu bringen. Mit im Team sind auch zwei Pastoren und ein Vikar aus der Nordkirche: Malte Detje von der Kirchengemeinde Kirchdorf in Hamburg,

Gunnar Engel aus der Kirchengemeinde Wanderup nahe Flensburg und Lukas Klette von der Osterkirche Hamburg-Bramfeld.

Bekannt sind alle drei auch für ihre Podcast- beziehungsweise Youtube-Kanäle: Gunnar Engel erklärt in seinem gleichnamigen Vodcast unter anderem den Pastorenalltag (wir berichteten), Malte Detje führt zusammen mit Pastor Knut Nippe „Tischgespräche“ über den Glauben, und Lukas Klette arbeitet nicht nur an „Offenbart – der bätigste Biblecast im Web“, sondern macht mit „Digital Mystery“ auch ein „Entmystifizierungsprogramm für die #digitalekirche“.

Unterstützung für die Konferenz kommt aus den USA vom Partner „1517“, der vier Referenzen sendet. Chad Bird ist Truckler und Buchautor. Scott Keith ist Theologieprofessor, der gern darüber redet wie Freiheit praktisch im Alltag aussieht. Mit Eric Sorensen kommt ein Gemeindegänger aus New York City und mit Daniel Emery Price ein Podcaster und Redner, der begeistert. Die vier werden auf Englisch sprechen, ihre Vorträge werden ins Deutsche übersetzt.

Aus Deutschland sind Benjamin Hasselhorn, Hanna Jacobs und Malte Detje unter den Referenten. Hasselhorn ist Historiker und Theologe. Zum Jubiläumsjahr 2017 kuratierte er die Natio-

nale Sonderausstellung „Luther! 95 Schätze – 95 Menschen“ in Wittenberg. Hanna Jacobs ist Pastorin bei dem Gemeindepionierprojekt raumschiff.ruhr in Essen und regelmäßige Kolumnistin bei „Christ & Welt“ in der Zeit.

Bevor es um die „Große Freiheit“ geht, gibt es bereits einen Vorgeschmack: Am Freitagnachmittag werden bei einer Vorkonferenz, der „Kleinen Freiheit“, verschiedene Podcasts aufgenommen. Besucher können erleben, wie eine Folge „Tischgespräche“ oder der „Offenbart“-Podcast aufgenommen werden. Zum Abschluss der Vorkonferenz wird es eine Episode von Gunnar Engels „Frag den Pastor“ geben, bei der sich Besucher mit ihren Fragen einbringen können. Die Plätze für die Veranstaltung sind begrenzt, eine Anmeldung erforderlich. *EZ/kiz*

DIE KONFERENZ

Die Konferenz „Große Freiheit 2020“ beginnt am 1. Mai um 18.30 Uhr und endet am 3. Mai um 15.30 Uhr. Von 13 bis 17.30 Uhr findet die Vorkonferenz „Kleine Freiheit“ statt, für die eine gesonderte Anmeldung erforderlich ist. Beide finden in den Räumen der Katholischen Akademie, Herrengraben 4, in Hamburg statt. Weitere Infos und Tickets gibt es auf www.freiundlos.de.

ANZEIGE

Evangelische Zeitung

Mit Ihrer Kirchenzeitung durch die Fastenzeit

vom 26. Februar bis 13. April

Was wäre wenn...

- ... ich vorwärts schaue statt zurück?
- ... ich mal wieder zu Fuß gehe statt mit dem Auto zu fahren?
- ... ich jeden Tag eine neue Begegnung wage?

Eine Zeitlang auf Gewohntes zu verzichten ist mehr als eine alte Tradition – es setzt neue Kräfte frei!

Lassen Sie sich in der Passionszeit von Ihrer Kirchenzeitung begleiten! Wir möchten Sie ermuntern, Sie stärken und Ihnen bei der Besinnung auf die geistlichen Grundlagen Denkanstöße geben.

Mit der Kirchenzeitung durch die Fastenzeit! – 7 Wochen Lesegenuss für nur 9,80 €
Belieferung endet automatisch.

MECKLENBURGISCHE & POMMERSISCHE

Kirchenzeitung

Meine Empfehlung:
Jetzt 7 Mal Ihre Kirchenzeitung lesen!

Tilman Baier, Chefredakteur

FÜR NUR 9,80 EURO

Einfach bestellen unter: Evangelischer Presseverlag Nord GmbH, Leserservice, Gartenstraße 20, 24103 Kiel | ☎ 0431/55 77 99 | @ leserservice@evangelische-zeitung.de | www.evangelische-zeitung.de

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen. **Datenschutz:** Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: <https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html>

Kunst und Kirche

Welche Erfahrungen machen Künstler und Kirchengemeinden in der Zusammenarbeit?



Schöpfungsgeschichten von Ines Diederich, 2000: „Das Abendmahl“ (v.l.), Terrakotta und Metallobjekte, „Requiem für einen Freund“, Vogelmumie, Terrakotta, und „Ovo Sanctus“, Terrakotta, Dornenweige. Foto: Ines Diederich

Zeitgenössische Kunst findet in vielen Kirchen einen Raum. Welche Erfahrungen machen Künstler und Kirchengemeinden, wenn sie zusammenarbeiten? Was versprechen sich beide Seiten davon? Mit solchen Fragen wird sich ein Studenttag im Juni befassen. Es geht um Erfahrungen mit verschiedenen Formaten, der Schwerpunkt soll auf bildender Kunst liegen. Bis Juni wird die Kirchenzeitung Künstler vorstellen, die im Kontext von Kirche arbeiten.

Von Nicole Kiesewetter
Woldegk. Vielseitig wie die Natur ist das Schaffen der Künstlerin Ines Diederich: Skulpturen, Objekte, Reliefs, Collagen, Landart und Keramik sind ihre Ausdrucksformen. In ihren Werken thematisiert die Bildhauerin immer die verantwortungsvolle Beziehung des Menschen zur Natur.
 Die 61-jährige Künstlerin lebt und arbeitet seit 1985 in Vogelsang, einer kleinen Siedlung in der Nähe von Woldegk. „Mein selbstgeschaffenes Paradies“, sagt sie beim Blick aus dem Fenster: Der Garten mit Bäumen,

Pflanzen und Installationen lässt auch an einem verregneten Februartag erahnen, dass er Kraftquelle und Inspiration für die Künstlerin ist.

„Arbeiten in der Kunst ist für mich wie Ernte einbringen, eine Ernte von Früchten, die einem selbst so unbekannt erscheinen und dennoch so einen vertrauten Geschmack haben“, sagt sie. Kreative Impulse entstünden „stets aus einem Gefühl des Einsseins und der Verbundenheit mit der Schöpfung und ihren natürlichen Wesenheiten“.

Ines Diederich ist nicht kirchlich sozialisiert, „aber ist doch klar: Wenn ich die Kunst der letzten 2000 Jahre verstehen will, muss ich die Bibel lesen“. Außerdem beschäftigt sie die Frage: Was ist Religion für die Menschen? „Manchmal denke ich, wir leben in einer Gesellschaft, in der die Kirche die letzte moralische Instanz ist, die wir noch haben.“

Ines Diederich, die unter anderem schon in den USA und Kanada, in Frankreich, Rumänien und zuletzt auf Kreta gearbeitet hat, hatte bisher zwar noch kein konkretes Auftrags-

werk für eine Kirche, aber sie hat bereits einige Projekte mit Kirchengemeinden zusammen verwirklicht.

Da war beispielsweise der Paradiesgarten am alten Gemeindehaus in Strasburg. „Das war ein schönes Projekt, bei dem wir vorher inhaltlich gut gearbeitet haben: Was ist für dich das Paradies? Was muss da wachsen?“, seien einige der Fragen gewesen, mit denen sich die Projektgruppe auseinandergesetzt hat.

In Rödlin hat sie in einem Projekt mit anderen zusammen lebensgroße Krippenfiguren geschaffen, in Ballwitz hat sie gemeinsam mit einer Pädagogin das Thema „Tischlein, deck dich“ künstlerisch umgesetzt.

Gern erinnert sich die Mutter zweier Kinder an eine Ausstellung, die sie in Neustrelitz in der Schlosskirche hatte. „Der Raum macht immer etwas: Ein Kirchenraum, selbst wenn er nicht mehr als solcher genutzt wird, ist kein normaler Raum – er hat etwas Sakrales.“

Ein Kirchenraum, so Ines Diederich, sei „aufgeladen mit einer speziellen Energie“. Doch Ines Diederich,

die 1977 die jüngste Studentin an der Kunstschule Berlin Weißensee war, ist nicht nur Künstlerin, sondern auch Netzwerkerin. Deshalb ist sie auch engagiert in der Arbeitsgruppe Kunst und Kirche, die auf dem Gebiet der Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern seit einiger Zeit versucht, beide Seiten zusammen und in einen guten Austausch zu bringen. Ines Diederich sieht in die-

ser Kooperation auf der einen Seite interessante Arbeitsmöglichkeiten für Künstler. Neben konkreter Auftragskunst seien Ausstellungen in Kirchen ebenso möglich wie partizipatorische Projekte. Auf der anderen Seite: „Die wunderbaren Kirchenräume“, schwärmt sie. „Für viele Regionen in unserem Landstrich ist doch die Kunst eine Chance, dass damit etwas passiert.“



Ines Diederich in ihrem Atelier in Vogelsang bei Woldegk.

Zu dem Studenttag laden die Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern am 18. Juni Kirchengemeinden und Künstler in die Rosenower Kirche und ins Bürgerhaus von Mölln (bei Neubrandenburg) ein.

Kontakt zur Künstlerin:
 Ines Diederich, Vogelsang 1, 17348 Woldegk, Telefon 03963/21 07 44, E-Mail art@inesdiederich.de.
 Kontakt zur Arbeitsgruppe Kunst und Kirche:
 Dr. Maria Pulkenat im Zentrum Kirchlicher Dienste Mecklenburg, Telefon 0381/37 79 87 20, E-Mail dr.maria.pulkenat@elk.mde

Der Marienaltar in Neukloster

Nach dreijähriger Restaurierung erstrahlt der in Lübeck oder Parchim geschnitzte Altar in goldenem Licht

Von Kerstin Erz
Neukloster. Der 2. Februar ist eigentlich ein wichtiger Tag im Kirchenkalender. An Mariä Lichtmess endet die Weihnachtszeit. Spätestens jetzt merkt man: Die Tage werden wieder deutlich länger.

Aber aus dem Kirchenalltag ist das Fest fast verschwunden. Dabei ist Lichtmess eines der ältesten Feste der christlichen Kirche: „Seit Anfang des 5. Jahrhunderts wurde es in Jerusalem am 40. Tag nach der Geburt Jesu gefeiert. In Rom führte die Kirche den Feiertag um das Jahr 650 ein.“

Mit dem 2. Februar verbinden sich viele unterschiedliche Glaubenssagen, viele Volksbräuche und auch Bauernregeln. Seit dem 11. Jahrhundert kam der Brauch der Kerzensegnung und der Lichterprozessionen auf. An Lichtmess wurden dann auch die für das nächste Jahr benötigten Kerzen der Kirchen und der Familien geweiht, weshalb Wachsmärkte, eben Licht(er)messen, durchgeführt wurden. Und an diesem Tag fanden früher auch Lichterumzüge der Kinder statt (Quelle: Brauchtumsexperte Manfred Becker-Huberti).

Für Pastor Paul Glüer aus Neukloster war der 2. Februar, also Mariä Lichtmess, der perfekte Tag, um im Gottesdienst auf die Fertigstellung



Vor dem Marienaltar entzündeten die Pastoren Andreas Kunert aus Warin (l.) und Paul Glüer aus Neukloster die Kerzen für die Prozession zum Gemeindehaus anlässlich Mariä Lichtmess. Foto: Kerstin Erz

des Marienaltars der Klosterkirche Neuklosters aufmerksam zu machen. Nach dreijähriger Restaurierung erstrahlt nun der obere Teil mit der Marienfigur mit dem Kind auf dem Arm auf ihrer Mondsichel stehend und umgeben von einem Strahlenkranz wieder in einem goldenen Licht.

Dieses Strahlen gab es schon lange nicht mehr. Der Marienaltar, seitlich des Eingangs der Klosterkirche hängend, wurde beim Betreten des großen Kirchraums zumeist übersehen. So war es auch über Jahre nicht aufgefallen, dass dieses Kleinod von

Staub und Feuchtigkeit angegriffen war. Doch dann gab es fast auf den Tag genau vor vier Jahren in der Ostseezeitung einen Artikel, der genau darauf aufmerksam machte: „Staub liegt dick auf den Figuren des Marienaltars in der Kirche von Neukloster (Nordwestmecklenburg).“ Das Problem ist, dass der Staub Feuchtigkeit anzieht, und das tut dem Holz gar nicht gut“, sagt Kirchenmitarbeiter Tilman Richter. Die Kirchengemeinde hat aber kein Geld für eine Reinigung des um 1500 entstandenen Altars ...“

Dieser Altar hat nicht nur eine hohe künstlerische, sondern auch geschichtliche Bedeutung und dank Tilman Richter, der auch Mitglied der Stadtvertretung war, bekam er vor vier Jahren die Aufmerksamkeit auch von der Stadt Neukloster, die er dringend benötigte.

Der in einer Lübecker oder Parchimer Werkstatt geschnitzte und reich verzierte Flügelaltar zeugt von hoher Handwerkskunst und er hat mehrere Besonderheiten. Eine ist, dass die Basis (Predella) und der Aufsatz eigentlich nicht zusammengehören. Die Predella ist gut 50 Jahre älter als die Bildnisse von Maria, der heiligen

Anna und der Katharina. Sie soll ebenfalls in den kommenden Monaten restauriert werden, so Glüer.

Den oberen Teil hatte sich Diplom-Restaurator Michael John aus Nevern vorgenommen. Nach drei Jahren und für 16 000 Euro ist dieser Teil nun gesichert. Gemeinsam mit der Nachbarkirchengemeinde Warin gab es im Gottesdienst Gelegenheit, das Ergebnis zu bewundern. Im Anschluss machten die zahlreich Erschienenen anlässlich Mariä Lichtmess eine kleine Lichterprozession in den warmen Gemeinderaum, wo der Gottesdienst mit der Eröffnung der gemeinsamen Bibelwoche fortgesetzt wurde.

ANZEIGE

Auenhof HAUSWIRTSCHAFT & VITÄLITÄT

„Wir holen Sie!“
*in die Tiroler Bergwelt,
 ins schöne Stubaital*

Seniorenabholung direkt vor der Haustüre mit unserem
 Hotelbus, tolles Ausflugsprogramm
 13 Tage ab 1.399,00 €
 Kostenfreies Prospekt und Infos unter
 Tel. 0043/5225/62763 oder www.auenhof.at

AUS DEM KIRCHENKREISRAT

Fünf Orgeln werden restauriert

Güstrow. Von außen sehen sie zumeist noch recht passabel aus, aber im Innern weisen sie doch erhebliche Mängel auf: die Runge-Orgel von 1872 in der Kirche Dömitz, die Friese-I-Orgel in Groß Salitz, die Friese-III-Orgel in Vietlütbe bei Lübz, die Winzer-Orgel von 1861 in der Kirche zu Schwaan und die Friese-III-Orgel in Biestow, die aus dem Jahr 1870 stammt. Diese Auswahl beschloss der mecklenburgische Kirchenkreisrat auf seiner Januar-Sitzung in Güstrow. Mit je einem Drittel an den Gesamtkosten von knapp 428 000 Euro beteiligen sich die Kirchengemeinden, der Kirchenkreis und die Landesdenkmalpflege an der Sanierung der fünf wertvollen Kirchenorgeln im Jahr 2020. *cme*

Zuschüsse für aktuelle Projekte

Güstrow. Aus der Haushaltsstelle „Projekte des Kirchenkreisrates“ gab der mecklenburgische Kirchenkreisrat auf seiner Januar-Sitzung in Güstrow Zuschüsse für drei aktuelle Projekte frei. Zum einen werden daraus 6715,83 Euro für das Projekt „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990. Ein erinnerungskulturelles Projekt“ zur Verfügung gestellt. Gefördert wird damit unter anderem die Veranstaltung zur Vorstellung des Buches am 5. November 2019 in Rostock, die eine der zentralen Veranstaltungen des Kirchenkreises Mecklenburg im Jubiläumsjahr „30 Jahre Friedliche Revolution“ war (wir berichteten). Darüber hinaus stellt der Kirchenkreisrat 15 000 Euro für den Einbau einer Orgel im Christophorus-Saal der CJD-Schule (Christliches Jugenddorf) in Rostock zur Verfügung. Unterstützt wird mit 10 000 Euro auch das Projekt „Wege in die Stille“ in der St.-Georg-Kapelle zu Neubrandenburg. *cme*

TERMINE

Führung durch Backhausmühle

Bad Doberan. Der Verein der Freunde und Förderer des Klosters Doberan wird am Sonnabend, 8. Februar, wieder eine Führung in der Backhausmühle anbieten. Treffpunkt auf dem Klostergelände in Bad Doberan ist die Südseite des Wirtschaftsgebäudes um 13 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Geheimnisse einer Gruft

Rambow. Jede Gruft hat ihre Geheimnisse. Grablagen des Adels und des aufstrebenden Bürgertums aus den vergangenen fünf Jahrhunderten sind immer noch wenig erforscht, weswegen Wissenschaftler bei jeder Gruft auf Überraschungen stoßen. Der Vortrag der Archäologen und Kunsthistoriker Regina und Andreas Ströbl von der Forschungsstelle Gruft in Lübeck am Sonntag, 9. Februar, 18 Uhr, auf dem Alten Pfarrhof in Rambow erlaubt spannende Einblicke in ihre Arbeit und in berühmte wie auch wenig bekannte Gewölbe. In der Schwedengruft in Rambows Kirche ruhen die Gebeine der Familie des schwedischen Generals Ruuth. Sie stellt gegenwärtig eine unwürdige und beschädigte Grablage dar. Wie soll weiter damit umgegangen werden? Was können, müssen, sollen wir tun? Was wäre wünschenswert? Was dürfen wir überhaupt? Was ist respektvoll und angemessen? Darum geht es am 9. Februar.

Meditativer Tanz in Boitin

Boitin. Zu meditativem Tanz mit Kathrin Stumpff wird am Freitag, 7. Februar, 19 Uhr, in das Pfarrhaus in Boitin eingeladen.

„FeierAbend“ in Schwerin

Schwerin. Zu „FeierAbend“ – einem Gottesdienst in einfacher, freier Form, vorbereitet in einem Team, wird alle zwei Monate in das Berno-Gemeindezentrum in Schwerin, Wossidostraße 2, eingeladen. Das nächste Mal am Freitag, 7. Februar, um 18 Uhr.

Taizè-Gebet in Weitendorf

Weitendorf. Zum Taizè-Gebet wird am Sonnabend, 8. Februar, um 19 Uhr in die Kirche in Weitendorf bei Laage eingeladen.

Geschichten von Hans Fallada

Rostock. Die schönsten Geschichten von Hans Fallada liest Ute Glüer auf dem Roten Sofa im Marienentwurf in Rostock, bei der Marienkirche, am Montag, 10. Februar, um 17 Uhr.

Wochenschlussandacht

Polchow. Die nächste Wochenschlussandacht in Polchow bei Laage findet am Sonnabend, 15. Februar, um 17 Uhr in der Kirche statt.



Orgelgeburtstag in Schönberg

Schönberg. Die Winzer-Orgel in der St.-Laurentius-Kirche in Schönberg feiert ihren 172. Geburtstag. Dazu lädt Kantor KMD Christoph D. Minke zum Geburtstagskonzert in die Kirche ein. Am Sonnabend, 8. Februar, um 18 Uhr wird die Orgel zu hören sein. Und zwar noch genauso, wie sie schon vor Generationen klang: „Wir freuen uns, dass wir unsere schöne alte Orgel in unverminderter Frische hören (und spielen)

dürfen. Wir hören ihre Klänge, die schon unsere Väter und Mütter, Großväter und Urgroßmütter gehört haben, die sie und alle anderen Menschen um sie herum erhoben, getröstet, gestärkt, unterhalten und umbraust haben“, schreibt Minke in der Einladung. Er hofft, dass auch künftige Generationen den Klang der Orgel noch genauso genießen können und dabei „vielleicht auch an uns denken“.

Frau der leisen Töne

Zum Tod von Gemeindepädagogin Michaela Fischer

Trauer in der Propstei Parchim: Gemeindepädagogin Michaela Fischer ist im Alter von nur 46 Jahren verstorben.

Dömitz. In der Propstei Parchim sitzen Traurigkeit und Schock tief: Gemeindepädagogin Michaela Fischer ist plötzlich im Alter von nur 46 Jahren am 28. Januar verstorben. Sie wurde am 17. März 1973 geboren. Michaela Fischer war verheiratet mit Jan Fischer und hatte zwei Söhne, Felix und Erik.

„Sie war eine lebenslustige, freundliche Person. Eine leise Frau, keine, die sich in den Vordergrund gedrängt hätte. Eine, die sich gut vorbereitet hat, gern im Team mit anderen gearbeitet hat. Eine, die die Kinder, die ihr anvertraut waren, mochten und sich freuten, wenn wieder Christenlehre oder eine andere Veranstaltung stattfand. Hauptsächlich müssen wir es erst noch begreifen, dass sie nicht mehr da ist“, sagt die Dömitzer Pastorin Inga Millon, die drei

Jahre mit Michaela Fischer zusammengearbeitet hat.

Nach dem Abschluss ihrer schulischen Ausbildung erlernte Michaela Fischer das Friseurhandwerk und arbeitete 20 Jahre in diesem Beruf. Durch ihren Sohn Erik wurde ihr Kontakt zu Kirche und Glauben neu angestoßen, schreibt Propst Dirk Saueremann. Erste Erfahrungen in der gemeindepädagogischen Arbeit habe Michaela Fischer durch Vertretungsdienste in der Kirchengemeinde Spornitz gesammelt. „Dabei und auch bei

ihrem Weg in die zweite Ausbildung wurde sie intensiv durch Cornelia Dittrich begleitet“, so Saueremann. Die vierjährige berufsbegleitende Ausbildung am Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche in Ludwigslust absolvierte Michaela Fischer ab September 2011 und begann im November 2012 zudem ihre Tätigkeit in der Kirchengemeinde Groß Laasch-Lüblow. Bis 2017 war sie dort tätig, zum Ende auch mit einer Beauftragung für die Kirchengemeinde Conow.

Nach dem Abschluss ihrer Ausbildung konnte sie zum März 2017 in den Pfarrsprengel Dömitz und Neu Kaliß wechseln und hat hier die gemeindepädagogische Arbeit verantwortet. „Michaela Fischer war an der konzeptionellen Entwicklung des Dorf+Modells für die Kirchenregion beteiligt. Sie hat in der Kirchenregion Projekte für Kinder, Jugendliche und Familien ebenso organisiert wie Thementage für Kirchenälteste“, so Sauer-



Michaela Fischer war fröhlich und aufgeschlossen.



mann. Mehrere Jahre war Michaela Fischer die Vertrauenskatechetin der Kirchenregion.

Seit 2017 hat sie darüber hinaus bei den Jugendgruppenleiterkursen der Propstei Parchim mitgearbeitet. „Michaela Fischer war eine Frau der leisen Töne, dennoch fröhlich und aufgeschlossen. Sie konnte Kinder und Jugendliche für den christlichen Glauben begeistern, war gern im Gespräch und mit Menschen jeden Alters unterwegs“, so der Propst, „Gott möge alle trösten und stärken, die um sie trauern.“ *kiz*

Der Trauergottesdienst findet am Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, in der Kirche zu Matzlow statt.

25 Jahre Schweriner Domtafel

Der Erlös des Jubiläumssessens von 6500 Euro wird für eine Video-Installation verwendet

Schwerin. Rund 80 Gäste kamen zur „Silber-Hochzeit“ der Schweriner Domtafel vor einer Woche in die Thomaskapelle, wie die zweite Vorsitzende des Förderkreises, Gerlinde Haker, scherzhaft sagt.

Mit fünf Reden von dem Gründungsvorsitzenden des Förderkreises, Landessuperintendent i. R. Hans de Boor, gerade 90 geworden, dem ehemaligen Vorsitzenden Jost Mediger, dem ehemaligen Domprediger Andreas Weiß, dem heutigen Vorsitzenden des Förderkreises, Thomas Balzer, und seiner Stellvertre-

terin Gerlinde Haker, mit Musik von Julian Eilenberger am Klavier und gutem Essen, für das in bewährter Art Ute Brinkama

vom gleichnamigen Restaurant sorgte, wurde das Benefizessen zu einem genussvollen und geistreichen Abend.



Die Redner beim Benefizessen: Dr. Jost Mediger, Thomas Balzer, Gerlinde Haker, Hans de Boor und Andreas Weiß. Foto: privat

Der Förderkreis hat in 25 Jahren die Restaurierung vieler sakraler Objekte mit mehreren Hunderttausend Euro unterstützt, unter anderem den Loste-Altar, die Marienkapelle, das Cornelius-Fenster, die Tauf fonts, das Grabmal Herzog Christophs und die Assistenzfiguren des Triumphkreuzes. Der Erlös des Abends, rund 6500 Euro, sollen für eine Video-Installation zum 850-jährigen Weijubiläum des Doms 2021 verwendet werden, sagte Gerlinde Haker. Ulrike Wittig vom Kirchengemeinderat dankte allen für ihr Engagement. *mun*

Leben mit Demenz

Evangelische Stiftung bietet kostenlosen Kurs für Angehörige ab März in Greifswald

Vergesslich, aggressiv, ruhelos – wenn Menschen demenz werden, ändert sich vieles in ihrem Verhalten. Wie Angehörige damit umgehen können, welche Hilfen es gibt und was sonst zu beachten ist, erklären Experten in einem Kurs der evangelischen Johanna-Odebrecht-Stiftung.

Von Sybille Marx

Greifswald. Ein alter Herr an seiner Wohnungstür. „Winterjacke anziehen!“, steht groß auf einem Merkzettel, den er oder andere für ihn angeheftet haben. Ein Foto, mit dem die deutsche Alzheimergesellschaft auf das Thema Demenz aufmerksam macht. Wintermantel anziehen, Bushaltestelle merken – Selbstverständlichkeiten wie diese können verlorengehen, wenn jemand an Alzheimer oder einer anderen Form von Demenz erkrankt ist. „Demenz verändert das Leben und stellt die ganze Familie vor große Herausforderungen“, sagt Dirk Mischkale, der evangelischen Johanna-Odebrecht-Stiftung in Greifswald. Ab dem 11.



Foto: Claudia Reiter/Gentele Altsam/PR/Photo

Orientierung im Umgang mit Demenzzkranken soll ein Kurs der Odebrecht-Stiftung in Greifswald bieten.

der Austausch der Teilnehmer untereinander am Herzen.“ Jeder bringe seine persönlichen Erfahrungen und emotionalen Erlebnisse mit.

Vor vier Jahren hatte die Odebrechtstiftung die erste Kursreihe dieser Art angeboten – damals wie heute kostenlos und mit dem Angebot, erkrankte Angehörige während der Schulungsstunden zu betreuen. Seitdem hat die Reihe sieben Mal stattgefunden, immer mit guter bis sehr guter Resonanz, wie Mischkale erzählt. Im vergangenen Jahr hätten 23 Frauen und Männer das Angebot genutzt, so viele wie nie. Und einzelne fanden sich nach den Kursen auch zu einer Selbsthilfegruppe zusammen. „Dort geht es vor allem darum, sich gegenseitig zuzuhören, sich auszutauschen“, berichtet Dirk Mischkale. „Das kann sehr entlastend wirken.“

Im Kurs selbst steht die Vermittlung von Wissen und Hilfen, die Klärung spezieller Fragen im Vordergrund. Etwa, wie man normale, gesunde Vergesslichkeit von Alzheimer oder anderen Formen der Demenz abgrenzen kann. Was typisch ist für den Krankheitsverlauf. Welche Hilfsmittel zur Sicherheit und Orientierung es gibt

oder wie Pflegeleistungen beantragt werden (siehe Infokasten). Mischkale moderiert jeweils die Veranstaltung, lässt ansonsten aber Experten zu Wort kommen, darunter Ärzte und Psychologen der Odebrecht-Stiftung. „So können wir auch in die Tiefe gehen, wenn die Teilnehmer spezielle Fragen haben“, erklärt er.

Was die Besucher jeweils wissen wollen, sei immer unterschiedlich, je nach Lage. Besonders wichtig aber sei für viele die Frage, wie sie mit ihrem Angehörigen umgehen und kommunizieren könnten, wenn er gerade orientierungslos, vielleicht auch ruhelos oder aggressiv wirke. „An der Stelle würden wir gern noch tiefer einsteigen, Verhaltens- und Kommunikationsstrategien richtig trainieren“, sagt Mischkale. Im Rahmen des bisherigen Kurses sei leider nur ein kurzer Einblick möglich. Die Kursinhalte seien vorgegeben von den Finanzierern. Für eine Vertiefung brauche man daher weitere Geldgeber. „Wir arbeiten aber daran.“

DIE THEMEN IM KURS

Die Schulungsreihe für Angehörige von Menschen mit Demenz läuft ab dem 11. März acht Wochen lang jeden Mittwoch von 16.30 Uhr bis 18.30 Uhr in der Martinschule in Greifswald.

Die Themen sind:

- 11. März: Kennenlernen und allgemeine Einführung.
 - 18. März: Diagnostik, Therapie und krankheitsbedingte Veränderungen.
 - 15. März: Krankheitsverlauf, fortschreitende Symptome, Auswirkungen.
 - 1. April: Umgang mit Verhaltensänderungen und Kommunikation.
 - 8. April: Leistungen der Pflege- und Krankenversicherung.
 - 15. April: Wohnraumanpassung – Orientierung, Sicherheit, Hilfsmittel und Beschäftigung.
 - 22. April: Rechtliches zu Vorsorgevollmacht, Betreuungsrecht.
 - 29. April: Rückblick und Ausblick.
- Die Teilnahme ist kostenfrei, Betreuung für pflegebedürftige Angehörige wird angeboten. Interessierte werden gebeten, sich unter der Telefonnummer 03834/54 35 02 oder per E-Mail anzumelden bei Dirk Mischkale, mischkale@odebrecht-stiftung.de.



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

März bietet die Stiftung daher wieder einen Kurs für Angehörige von Demenzzkranken in Greifswald an, konzipiert und finanziert von der Alzheimergesellschaft und anderen. „Wir wollen den Menschen gezielt fachliche Hilfestellung geben“, erklärt Mischkale. „Uns liegt aber auch

Stralsunder Pietà wird restauriert

Nach Barlachs Vorbild geschaffen

Stralsund. Die Pietà im Stralsunder Johanniskloster ist „eingehaust“ worden. Wie die Pressestelle der Stadt mitteilte. So soll die ohnehin schon angegriffene Skulptur vor weiteren Witterungseinflüssen geschützt und dann bald saniert werden. Die Restaurierung werde derzeit vorbereitet.

Erschaffen worden war die Bronze-Plastik im Jahr 1988 vom

Stralsunder Bildhauer Hans-Peter Jäger nach einem Entwurf und Modell Ernst Barlachs. An verschiedenen Stellen seien im Laufe der Jahre Risse entstanden, heißt es. Sie seien auf den mehrteiligen Gießvorgang und die Qualität der Gussnähte zurückzuführen. Im Lauf der Zeit, der Witterung ausgesetzt, seien sie porös geworden. Darum sei eine Sanierung nötig.



Gut eingepackt soll die Pietà durch den Winter kommen – ohne neue Risse. Fotos (2): Hansstadt Stralsund, Pressestelle



So sieht die Stralsunder Pietà unverhüllt aus.

Gedenken an ermordete Patienten

1160 Menschen aus Anstalt deportiert

Stralsund. Vor rund 80 Jahren pasierte es, im Winter 1939/40: Hunderte Psychiatrie-Patienten der „Pommerschen Provinzialheilanstalt“ in Stralsund wurden auf Befehl der Nazis aus ihren Betten geholt und in Planwagen abtransportiert – nach Neustadt in Polen, zu einer Reise ohne Rückkehr. Auf dem Gelände dieser Heilanstalt, dem heutigen Krankenhaus West am Helios Hanseklivium, wurde vor Kurzem an sie erinnert. Rund 70 Menschen kamen.

Die mehreren Hundert Ermordeten damals waren nur der Anfang. Insgesamt sind aus der Stralsunder Heilanstalt im Nationalsozialismus mindestens 1160 Patienten deportiert worden, das gilt heute als gesichert. Viele von ihnen wurden im Zuge der Euthanasie-Aktion T4 systematisch ermordet, so wie insgesamt fast 70 000 weitere Menschen mit geis-

tigen und körperlichen Behinderungen in Deutschland. Als „Ballastexistenzen“, „unwertes Leben“ und „erbblologisch minderwertig“ galten sie.

„Insgesamt lehrt die Geschichte, wie schrittweise Grenzverschiebungen in Bezug auf den unbedingten Schutz menschlichen Lebens in ihrer Radikalisierung in einen systematischen Massenmord unschuldiger Menschen führen können“, sagte Jan Armbruster, Leitender Oberarzt in der Forensischen Psychiatrie, bei der Gedenkveranstaltung. Er und der inzwischen verstorbene Chefarzt Professor Harald Freyberger hatten vor Jahren begonnen, die NS-Vergangenheit des Klinikums zu erforschen. Inzwischen erinnern in Stralsund eine Stolpersteinschwelle und ein Mahnmahl an der Klinikumskirche an die Verbrechen von damals. tr/sym

TERMINE

Lichtbildvortrag zu Simbabwe

Prerow. Am Freitag, 7. Februar, lädt das Gemeindehaus Kantorhaus in Prerow um 15 Uhr zu einem Lichtbildvortrag über Simbabwe ein.

Nähworkshop in Demmin

Demmin. Die Arbeit am „Demminer Trauertuch“ geht weiter. Am Sonnabend, 8. Februar, können sich Interessierte von 10 bis 13 Uhr im Demminer Elsa-Brandström-Haus auf dem Kirchplatz 7 zusammenfinden, um dort zu frühstücken und am Nähworkshop teilzunehmen.

Großmütterkreis in Demmin

Demmin. Am Montag, 10. Februar, findet um 15 Uhr im Elsa-Brandström-Haus in Demmin der erste Großmütterkreis dieses Jahr statt.

Zeitreise Special

Barth. Eine Führung durch das Bibelzentrum – diesmal für Kinder und ihre Großeltern – wird es unter dem Titel „Zeitreise-Special“ am Dienstag, 11. Februar, geben. Beginn der Wanderung durch die multimediale Ausstellung des Bibelzentrums wird um 15 Uhr sein. Verbunden ist dieser Besuch mit einer süßen Überraschung.

Filmabend in Greifswald

Greifswald. Anlässlich der Erinnerung an die Deportationsopfer lädt das Greifswalder Koeppenhaus am Mittwoch, 12. Februar, um 20 Uhr zum Film „Frau Stern“ von Anatol Schuster ein.

Glauben in der Kunst

Stralsund. Die St.-Nikolai-Gemeinde Stralsund lädt am Mittwoch, 12. Februar, zum letzten Glaubensgesprächsabend ein. Er findet um 19.30 Uhr im Gemeindezentrum statt und behandelt das Thema „Glauben in der modernen Kunst“.

Andacht zu Deportation

Greifswald. In der Marienkirche in Greifswald findet am Donnerstag, 13. Februar, eine Andacht zum Gedenken an den Beginn der Deportation pommerscher Juden statt, anschließend gibt es einen Gedenkweg zu den Stolpersteinen.

„Marsch des Lebens“

Anklam/Stralsund. Am Mittwoch, 12. Februar, wird in Anklam zu einem „Marsch des Lebens“ aufgerufen, in Erinnerung an den Beginn der Juden-Deportationen im Februar vor 80 Jahren in Vorpommern. Er startet um 10 Uhr an der ehemaligen Synagoge Ecke Magdestraße/Mauerstraße Anklam und endet um 11 Uhr mit einer Abschlussveranstaltung bei der Caritas. In Stralsund wird am Donnerstag, 13. Februar, um 17 Uhr zum „Marsch des Lebens“ eingeladen. Er führt vom Neuen Markt/Ecke Langenstraße bis zur Evangelischen Freikirchlichen Gemeinde in der Fährstraße 11.

Sympathie für die Rose

Barth. Schon seit mehr als tausend Jahren dienen Rosen als Symbol. Im Bibelzentrum Barth zeigen Anette und Christian Lukesch am Freitag, 14. Februar, um 19 Uhr einen bilderrichten Vortrag, der das Motto trägt: „Wenn die Rose sich selbst schmückt, schmückt sie auch den Garten“.

KIRCHENRÄTSEL

Die Margarethen-Kirche in Glewitz war gesucht im Rätsel Nr. 5. Glückwunsch an unsere Leser und Löser Kurt Pieper aus Leppin, Hans-Joachim Engel aus Rostock, Britta Blumrodt aus Franzburg, Michael Heyn aus Rostock, Jürgen Zechow aus Güstrow, Hilburg Esch aus Demmin und Friederike Schimke aus Wackerow!

Im neuen Rätsel ist eine Backsteinkirche in einer pommerschen Kleinstadt gesucht. Sie dient seit der Nordkirchengründung als Predigtstelle des Propstes der Propstei Demmin und ist nach einem Jesus-Jünger benannt. Wenn Sie den Namen der Kirche wissen, rufen Sie uns an unter der Nummer 03834/776 33 31 oder schreiben Sie eine E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.



Kommunist im Kirchenasyl

Vor 30 Jahren wurde Erich Honecker im Lobetaler Pfarrhaus von Pastor Uwe Holmer und seiner Frau aufgenommen

Die Kirche passte nicht in sein Weltbild, doch am Ende fand er dort Schutz: Wenige Wochen nach dem Fall der Mauer suchte der abgesetzte DDR-Staatschef Erich Honecker bei der Diakonie Zuflucht – im brandenburgischen Lobetal, dessen Leiter damals Pastor Uwe Holmer war. Er lebt heute im Ruhestand in Serrahn bei Güstrow.

Von Yvonne Jennerjahn

Lobetal/Serrahn. Zuerst hatte sich die evangelische Kirche gesträubt. Vier Mal sei die Bitte an ihn herangebracht worden, den gestürzten DDR-Staats- und Parteichef Erich Honecker und seine Frau Margot in ein kirchliches Haus aufzunehmen, schreibt der Berliner Bischof Gottfried Forck Anfang 1990. Doch er lehnt ab: Erich und Margot Honeckers Unterbringung sei Aufgabe des Staates. Nur wenn dies nicht ginge, sei die Kirche bereit – und nur aus Barmherzigkeit.

Doch die staatlichen Bittsteller sind hartnäckig. Die Regierung habe sich um eine Wohnung für den 77-jährigen bemüht, könne aber nirgends Schutz vor möglicher Lynchjustiz bieten, erklären sie. Am 30. Januar 1990 gibt die Kirche nach: Der krebserkrankte Honecker, der nach einjähriger Untersuchungshaft in Ost-Berlin als haftunfähig entlassen wird, kommt mit seiner Frau nach Lobetal bei Bernau. Unter dem Dach der Hoffnungstaler Anstalten findet das Ehepaar, das stets auf eine Gesellschaft ohne Kirche gesetzt hat, vorerst eine Bleibe.

Lobetal war schon 1905 Kolonie für Obdachlose

„Er war schwach und krank“, erinnert sich Pastor Uwe Holmer, der damalige Anstaltsleiter und CDU-Bürgermeister von Lobetal, später an die Aufnahme der Honeckers: „Sie haben sich bedankt, sie waren wie ganz normale Gäste.“ Doch das haben nicht alle so empfunden. Er sei noch dabei gewesen, den Honeckers die Zimmer



Pastor Uwe Holmer, der ehemalige Leiter der Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal bei Berlin, vor seinem Wohnhaus in Lobetal auf einem Foto vom 1. Februar 1990.

zu zeigen, als der erste empörte Anruf einging, hat Uwe Holmer die ersten Stunden einmal beschrieben. Ein Mitglied des Gemeindeführerates sei es gewesen.

Er selbst habe entgegnet: „Wir können nicht jeden Sonntag beten und vom Vergeben der Schuld reden und es dann nicht tun.“ Und Lobetal sei 1905 als Kolonie für Obdachlose gegründet worden, auch Honecker sei nun obdachlos. Der Gemeindeführer habe es akzeptiert. Proteste gab es dennoch, am Gartenzaun, im Ort, per Post, selbst Bombendrohungen.

„Herr Honecker befindet sich in Lobetal nicht in einem Asyl, das ihn der strafrechtlichen Verfolgung entzieht; hatte Bischof Gottfried Forck in seinem Schreiben vorsichtshalber klargestellt. Und das Ehepaar nehme auch niemandem einen Heimplatz

weg: Die Holmers hatten für die Honeckers die beiden Kinderzimmer im Pfarrhaus freigeräumt. Das Bad teilten sie sich mit den Kindern.

Aufgebrachte Anwohner wollten Haus stürmen

In Erinnerung blieben dem heute 90-jährigen Holmer, der seit seinem Ruhestand in Serrahn bei Güstrow lebt, auch die abendlichen Spaziergänge mit Honecker: „Er war deutlich anderer Meinung in politischen Dingen.“ Ein freundliches und menschliches Verhältnis sei trotzdem entstanden. Dass die SED-Genossen sich von ihm abwandten „und ihn im Regen stehenließen“, auch die Anklage wegen Hochverrats, habe Honecker schwer getroffen.

Die ersten freien Wahlen in der DDR am 18. März 1990 erlebte Erich Honecker unter dem Dach der Kirche. Dass die Niederlage für den DDR-Sozialismus dabei so klar ausfiel, erschütterte ihn. Dann hieß es plötzlich, es gebe eine geeignetere Unterkunft. Nach Lindow bei Rheinsberg sollte es gehen. Doch schon am nächsten Tag kam die eilige Bitte um erneute Aufnahme in Lobetal. Denn am neuen Wohnort hatten aufgebrachte Anwohner gedroht, das Haus zu stürmen.

Bis zum 3. April kommen die Honeckers noch einmal im Pfarrhaus unter, danach bei der Sowjetarmee in Beelitz. Im Winter 1990, die DDR gibt es nicht mehr, ergeht Haftbefehl gegen ihn. Das Ehepaar wird von den Russen nach Moskau gebracht. 1992, auch die Sowjetunion gibt es nun nicht mehr, werden sie nach

Deutschland ausgeliefert. Honecker wird wegen des Schießbefehls an der Grenze angeklagt und kommt in Berlin erneut in Untersuchungshaft. Anfang 1993 wird das Verfahren aus gesundheitlichen Gründen eingestellt, das Ehepaar geht nach Chile. Dort stirbt Erich Honecker 1994 mit 81 Jahren an Krebs. Seine Witwe Margot bleibt bis zu ihrem Tod 2016 in dem Land in Südamerika, sie stirbt mit 89 Jahren.

Die Aufnahme Honeckers im Pfarrhaus hat der spätere langjährige Leiter der heutigen Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, Johannes Feldmann, trotz der spekulativen Umstände nur als einen von vielen Mosaiksteinen in der Geschichte der Anstalt betrachtet. „Dass ihr mir niemand abweist“, war das Motto des Gründers Friedrich von Bodelschwingh. „Wer Hilfe braucht, für den müssen wir da sein“, so hat es auch Uwe Holmers Nachfolger Johannes Feldmann gesehen. Und die beiden Honecker-Zimmer wurden später wieder zu ganz normalen Wohnräumen.

Uwe Holmer, der als Landpastor im Kreis Ludwigslust gearbeitet hatte, bevor er als Leiter der Bibelschule nach Falkenberg und dann nach Lobetal als Leiter der Hoffnungstaler Anstalten ging, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Der Mann, bei dem Honecker wohnte“, das 2009 zu einem Preis von 15,95 Euro bei SCM Hänssler erschienen ist, ISBN 978-3-7751-4582-4. In seiner Biografie schreibt Holmer packend über seine Kinheit und Jugend und über sein Pastorenleben in der DDR mit 40 Jahren Planwirtschaft und Stasi-Bespitzelung wie auch über die Veränderungen, die mit 1989 einzogen.

Das Buch ist in regionalen Buchhandlungen erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431 / 519 72 50.

TERMINE

Einkehrtage zu Engeln

Weitenhagen. In der Bibel ist an verschiedenen Stellen von Engeln die Rede, aber welche Rolle spielen Engel in unserem Leben? Was können wir wissen, worauf vertrauen? Das ist das Thema bei Einkehrtagen im Haus der Stille in Weitenhagen vom 27. Februar bis 1. März. In Schweigezeiten, mit biblischen Impulsen, Gruppengesprächen und geistlicher Begleitung können die Teilnehmer sich mit Fragen nach Gottes unsichtbarer Schöpfung, Mächten und Gewalten beschäftigen. Kosten ab etwa 230 Euro (je nach Zimmer) für Übernachtung, Verpflegung und Kursgebühr. Mehr Infos gibt es auf www.weitenhagen.de.

Fleisch ist kein Gemüse

Güstrow. „Vegan – Vegetarisch – Flexitarisch. Pflanzlich betonte Ernährungsstile: ein Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung?“ heißt der Vortrag von Antje Risius, Agrarökonomin und Ernährungswissenschaftlerin an der Universität Göttingen, und der Landwirtin Heike Müller aus Gessin, Vizepräsidentin des Bauernverbandes MV, am Dienstag, 25. Februar, um 18.30 Uhr in Güstrow im Haus der Kirche. In der Diskussion über Klimawandel und die Nachhaltigkeit von Landwirtschaft und Ernährung werde zunehmend eine Reduktion des Fleischkonsums gefordert, schreiben die Evangelische Akademie und der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche als Veranstalter. Ernährungsformen mit einer Betonung pflanzlicher Lebensmittel stellen Alternativen zu traditionellen Konsummustern dar. Um Anmeldung wird gebeten, per E-Mail an rostock@akademie.nordkirche.de oder telefonisch unter 0381/252 24 30.

KREUZWORTRÄTSEL

Grund für Rutschgefahr	Verwaltungsbezirk	dem Schöpfer aller Dinge, dem aller Güter (EG 446,1)	Radrennfahrer	Gott versöhnte die mit sich (2. Kor 5,19)	span. Hochebene	legte ihnen ... dass Christus leiden musste (Apg 17,3)	innere Schau, Zukunfts-taum
17			4	Zauber-kunst			16
Anspruch (Apg 8,21)	Hintergrundbericht	Strafstoß beim Fußball (ugs.)		Hauptstadt Taiwans	warme Pastete (engl.)	Kein ... gilt etwas in seinem Vaterland (Lk 4,24)	... erquicket meine Seele. (Ps 23,3)
10			7	9			6
Jesus: Wer an mich glaubt, wird leben (Joh 11,25)		westafrik. Stamm	Gewalt-herrschaft				12
erfahrener Fachmann	Schöpfung, Erfindung		14	3			männl. Schwein
		Lichtbild (ugs.)			Jesus: Fragt ihn, er ist ... genug (Joh 9,21)		german. Gottheit
Vorname des Sängers Ramazotti		altes Maß der Motorstär-ke	Initialen der engl. Autorin Christie	König und Verfolger Elias (1. Kön 18,17)			8
		Weinpredikat					5
... ihm beigegraben durch die Taufe (Röm 6,4)	Wasser-marder		11				18

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 17. Februar 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 4 „GOTT DER HERR IST SONNE UND SCHILD“

■ ■ ■ ■ ■ F O X ■ ■ ■ ■ ■ V
■ O B O L U S ■ F L A N K E
■ G O C A R T ■ I ■ R O H R
■ T H C ■ O L E A T ■ K
■ S ■ R ■ H O N E C K ■ G ■ U ■ U
■ A C H A T ■ A N F A N G H O H N E
■ H ■ U ■ A ■ N ■ A ■ B ■ A N G ■ E N
■ H A E N D E ■ U N I ■ H ■ D
■ F A H R E ■ R ■ E ■ N ■ G ■ E ■ N ■ R
■ T U N ■ A ■ B ■ S ■ E ■ N ■ D ■ E N

Gewonnen hat: Gerlinde Schramm 18069 Rostock

Der Geist dazwischen

Begegnungsstätte Ranzin zeigt Bilder einer visuellen Gottsuche von Mathias Bartoszewski

Religion und Sinnlichkeit. Geht das zusammen? Mathias Bartoszewski macht durch Licht und Farben erfahrbar, was sich schwer ausdrücken lässt. Von einer ungewöhnlichen Gottsuche erzählen seine Bilder in Ranzin.

Von Christine Senkbeil
Ranzin. Die Erde: ein Feuerklumpen, der erkaltet ist. „Irgendwie kommt Leben heraus, wie geht das?“, war die Frage, die den Künstler Mathias Bartoszewski auf visuelle Suche gehen ließ. Et was Schwebendes muss dazwischen sein. „Ich vermute, dass es einen Geist gibt, der dazwischen schwebt, der vielleicht „Gott“ heißt oder am ehesten „Liebe““

Es geht ihm um die Schöpfungs- und Lebensidee. Liebe erweckt zum Leben, weil sie die Verbindende ist. „Erde Kaltes Feuer Leben aus Licht und Dunkel“, so darum der Titel eines 160 mal 160 Zentimeter großen Ölgemäldes, das derzeit in der Begegnungsstätte Ranzin nahe der Kirche zu sehen ist.

Der im benachbarten Steinforth bei Züssow lebende Künstler schuf diese Reihe in seiner Auseinandersetzung mit „Chakren“, also Energiezentren nach asiatischer Lehre, und den „Gaben“ aus christlicher Tradition. Mit eben dieser geht er dabei in Konfrontation. Zu viel Kopf. Zu wenig Körper stecke für ihn in der Lehre. „Auch die direkte Gotteserfahrung fällt heraus. Die Kirche hat in den letzten 2000 Jahren ihren Bezug zur Spiritualität verloren“, so sein Empfinden.

Geprägt von einer Großmutter, die streng gläubige polnische Katholikin war, erscheinen ihm fernöstliche Konzepte wie Geomantie, Vastu und Fengshui eine direktere Verbindung zu den Gaben des heiligen Geistes herzustellen. „Mich erreichte das mehr: Ein Gebet, so empfindet er, gehe durch den Kopf, aber nicht durch den Körper, es sei für ihn eine



„Erde Kaltes Feuer Leben aus Licht und Dunkel“ von Mathias Bartoszewski. Bühnenbild, Malerei, Gestaltung: der Steinforther Künstler ist in vielen Sparten unterwegs und schafft mit Lichtinstallationen neue Welten.

cher kindliche Ansprache an eine höhere Autorität, die Verantwortung abnimmt. Meditation aber ließe ihn sich selbst spüren.

Veranstaltungen im Kulturhaus

In Meditation ist auch der Zyklus „Gaben“ entstanden. In seiner „Projektschmiede“: dem Kulturhaus des Dorfes, das er ausgebaut hat. Gemeinsam mit seiner Frau, der Kantorin Elisa Bartoszewski, veranstaltet er dort Kultur-Events aller Couleur: Workshops vom Malen bis zum Holzkulpturenbau, Ausstellungen, Konzerte, Theater.

Die Bandbreite seines Schaffens ist groß. Seit 1999 arbeitet Bartoszewski als freischaffender

Künstler in Bühnenbild, Malerei und Gestaltung. Es sind die Berührungspunkte der Künste, die ihn immer mehr interessierten. Nach seiner Tischlerlehre wurde er Bühnen- und Beleuchtungsmeister am Theater. Er studierte Malerei und Grafik sowie Innenarchitektur.

Seit 2002 hatte er ein Atelier in Berlin, 2010 wurde das kleine Dorf in Vorpommern sein Domizil. Neben dem Ausbau des Hauses – inzwischen ist dort ein Refugium für Künstler entstanden, die im Kulturhaus Steinforth Kreativurlaub machen können – initiierte er nun verschiedene Kunstprojekte gemeinsam mit Musikern, Kirchenchören, Tänzerinnen, Schauspielern. Gemalte Projektionen, Lichtfarben vermitteln Stimmungen. Wie an der Schloss-

kapelle in Ludwigsburg, die seine Installationen 2019 in eine Kirche der Sinne verwandelte.

Auch die in Ranzin ausgestellten Bilder sind Bestandteil einer Farb- und Klangmeditation. Fünf Musikerinnen präsentieren darin klangliche Entsprechungen seiner ausdrucksstarken Bilder – von Gregorianik bis Jazz. Die Choreografie der Performance ist aus einer hinduistischen Gestensprache abgeleitet. Aufgeführt wurde sie in Steinforth, in der Kirche Ranzin, in Greifswald und in Bayern.

Die Bilder hängen noch bis Mitte Mai in der Begegnungsstätte Ranzin. Führungen gibt Carl Kauer, Telefon 0163/640 46 80. Mehr über das Kulturhaus Steinforth auf www.mathiasbartoszewski.com oder unter 038355/686 01.

Ein frohgemuter Protestant

Bettina Röder hat die Biografie des ehemaligen Bischofs Axel Noack aufgeschrieben

Wenn Axel Noack auf einer Veranstaltung in der DDR nach vorne ging, dann herrschte allgemeine Aufmerksamkeit. Der Studenten- und später Gemeindepastor wurde Bischof in Magdeburg. Als er sein Amt aufgab, bekam er eine Professur an der Universität Halle – ausgerechnet da, wo er mal studieren wollte, aber nicht durfte.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Die Journalistin Bettina Röder, die 1983/84 auch in der Redaktion der „Mecklenburgischen Kirchenzeitung“ gearbeitet hatte, ist eine langjährige Freundin von Axel Noack. Für seine Biografie ist sie mit ihm an seine Wirkungsorte gefahren, hat seine Erinnerungen geteilt, aufgeschrieben, eingeordnet in das große Ganze.

Zu Noacks 70. Geburtstag im November 2019 erschien das Buch „Axel Noack. Biografie eines frohgemuten Protestanten“. Für Bettina Röder hat Noack Fotoalben geöffnet – es gibt viele Fotos in dem 270 Seiten starken Buch. Nach jeder Lebensstation im Buch ist ein Text von Noack – Predigt, Krippenspiel – zu lesen.

Axel Noack gehört zu denen, die der Kirche in der DDR ein freundliches Gesicht gaben, dabei

nie paktierend mit den Oberen, immer an der Seite seiner Gemeindeglieder stehend. Einer, der klare Worte fand, herzlich war. Friedrich Kramer, seit September 2019 Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, sagte auf Noacks 70. Geburtstag: „Erst als Pfarrer, später als Bischof hat er Menschen stets bestärkt, nicht nur die Hände zu falten, sondern gleichzeitig auch aktiv zu werden und sich gestaltend in die Gesellschaft einzubringen.“

Der Vater Sozialist, die Mutter Christin

Noack wird 1949 in Görlitz geboren. Sein Vater glaubt an die DDR als den besseren deutschen Staat, macht Karriere. Seine religiöse Prägung hat Axel von der Mutter, die aus einem adligen Elternhaus kommt – eine spannende Familiengeschichte mit sozialistischem Vater und christlicher Mutter.

Die Familie zieht 1955 nach Halle. Die drei Geschwister werden konfirmiert, nehmen nicht an der Jugendweihe teil. Neben dem Abitur macht Axel Noack eine Ausbildung zum Betriebschlosser,

lernt die Probleme der Arbeiter kennen und kann daraus schöpfen als Gemeindepastor später in Wolfen. Weitere wichtige Orte sind für ihn der Schülerkreis Halle und später die Junge Gemeinde.

Demokratie lernt er als Jugend-synodaler. Sie dürfen nicht mitbestimmen im Kirchenparlament, aber mitreden. Axel ist ein Zahlenmensch, möchte Mathematik studieren, bekommt aber keine Zulassung. Kein Arbeiterkind, christlich und dann hat er noch den Militärdienst verweigert.

Er geht nach Lobetal in die diakonische Einrichtung und betreut behinderte Kinder und Alte und entschließt sich, Theologie zu studieren. Am Kirchlichen Oberseminar in Naumburg, wo er ab 1969 Theologie studiert, lernt er seine Frau Gisela kennen, die im Grenzstreifen in Zweedorf in Mecklenburg als Katechetentochter aufwuchs. Es folgen Stationen als Studenten- und Jugendpfarrer in Merseburg, in die auch sein Antrag an die Synode fällt, dass kirchliche Mitarbeiter generell auf Ausreise zu Tagungen oder ähnlichem in den Westen verzichten. Dies gefährde die Bruderschaft, so Noack. Der Antrag wird erst gar nicht behandelt.

Noack wird Pfarrer in der dreckigsten Region Deutschlands, in Wolfen. Was genau hatte eigentlich Noack gegen den Militärseelsorgevertrag? Wie war das nach der Wende? Das Ende des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, der neue Rat der EKD – dessen Mitglied er wurde und als einziger ohne Schlips und Kragen auf dem Foto ... Treuhänder, Existenzängste, Auflösung der Stasi, seine Zeit als Bischof in Magdeburg – da sei alles so gewesen wie im Gemeindepfarramt, sagt Noack, nur ein bisschen extremer: die Feste feierlicher, das Essen teurer und die Konflikte hässlicher. Letzte Dienststation: Professor in Halle.

Es ist das Verdienst der Autorin, dass sie Noacks Leben immer in die Zeitgeschichte einordnet – in die der DDR und der BRD.

Ein sehr lesenswertes Buch!



Bettina Röder:
Axel Noack.
Biografie eines frohgemuten Protestanten.
Wartburg Verlag, 2019, 18,- Euro, ISBN 978-3-86160-565-2

KIRCHE IM RADIO

Sonabend, 8. Februar
7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Sonntag, 9. Februar
6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).
Themen unter anderem:
Neue Glocken für Sankt Petri in Rostock.
Warum die Quartiermeisterin von Lohmen gern mit der Kirche zusammenarbeitet.
Zu Besuch im Orgelmuseum von Malchow.

ANDACHTEN (werktags)
6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Peter Wittenburg, Rostock, (ev.); Di/Fr: Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.); Mi/Do: Lutz Jastram, Schwerin (ev.).

Montag - Freitag
4:50 Uhr/19:55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

TERMINE

Ein arabischer Arzt rettete Juden

Rostock. Zu Lesung und Gespräch mit Igal Avidan zu seinem Buch „Mod Helmy. Ein muslimischer Held – wie ein arabischer Arzt in Berlin Juden vor der Gestapo rettete“ lädt das Max-Samuel-Haus in Rostock am Freitag, 7. Februar, um 18 Uhr ein. Die meisten Menschen in Nazi-Deutschland reagierten gleichgültig auf die Judenverfolgung, viele nahmen aktiv daran teil. Nur 600 von ihnen wurden von Yad Vashem als Judenretter geehrt und ein einziger war ein Araber. Der Arzt Mod (Mohamed) Helmy wurde von den Nationalsozialisten als „Nichtarier“ diskriminiert und als Ägypter inhaftiert. Trotzdem half er jahrelang einer jüdischen Familie, sich vor der Gestapo zu verstecken. Mitten in Berlin gelang es ihm sogar mithilfe von Hitlers Intimfreund, dem Mufti von Jerusalem, eine Jüdin als Muslima in Sicherheit zu bringen. Der Journalist Igal Avidan fand Helmys ehemalige Patienten, besuchte seine Verstecke und zeichnet seine einzigartige Geschichte nach. Außerdem ist im Max-Samuel-Haus noch bis zum 20. Februar die Ausstellung „Das Schiff. Rostock – Santiago de Chile. Bilder eines Lebens im Exil 1934-1964“ Dienstag bis Freitag 10 bis 16 Uhr und nach Absprache zu sehen.

Historische Fotos zum Kloster

Rostock. Das Kulturhistorische Museum Rostock zeigt 54 historische Innenaufnahmen des Klosters zum Heiligen Kreuz und seiner Kirche. Die Schau illustriert mit Fotografien, die zum großen Teil noch nie gezeigt wurden, die Geschichte von Kloster und Konvent aus der Zeit zwischen 1860 und 1965. Anlass ist der 750. Jahrestag der Klostergründung am 20. September 2020. Im Rostocker Kloster zum Heiligen Kreuz lebten im Mittelalter Zisterzienser-Nonnen. 1586 wurde es evangelisches Damenstift für Konventualinnen aus gut situierten Familien der Stadt. Offiziell geschlossen wurde das Kloster 1920. Die letzte Stiftsdame trat aber noch 1948 ein und starb 1981. Heute wird dieser älteste erhaltene Gebäudekomplex in Rostock als Kulturhistorisches Museum genutzt. Die Kirche wurde 1899 zur Universitätskirche umgebaut. Die Sonderausstellung kann mindestens bis Ende März dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr besichtigt werden.

90 Jahre Freester Fischerteppiche

Greifswald. „Een Teppich fört Leben“ heißt eine Ausstellung über die 90-jährige Tradition der Fischerteppiche in Vorpommern. Bis zum 20. März läuft sie im Sozio-kulturellen Zentrum St. Spiritus in Greifswald, Lange Straße 49/51, immer montags bis freitags von 12 bis 17 Uhr. Die Ausstellung gibt einen Überblick über neun Jahrzehnte der im Fischerdorf Freest entstandenen Volkskunst. Es werden Knüpf- und Webarbeiten, Entwurfzeichnungen und weitere Ausstellungsstücke gezeigt. Im Rahmen der Ausstellung wird zu Veranstaltungen eingeladen, so findet am 27. Februar um 17 Uhr die Verleihung des Stundl-Preises statt. Rudolf Stundl gilt als eigentlicher Erfinder der Teppiche und ihrer Muster.

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 9. Februar
Schwerin, Schelfkirche, 15 Uhr: Maxim Kowalew Don Kosaken.
Zarrentin, Refektorium, 19 Uhr: Maxim Kowalew Don Kosaken.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet im Auftrag des Evangelischen Militärdekanats Kiel. Die Seelsorge in der Bundeswehr bietet an den Standorten und im Einsatz Gottesdienste an und kümmert sich in vielfältiger Weise um die Belange der Soldaten. Im Lebenskundlichen Unterricht werden berufsethische Fragen des Soldatenseins bedacht. Die Ev. Seelsorge in der Bundeswehr (Ev. Militärseelsorge) ist ein Gemeinschaftswerk der EKD und geschieht unter ihrer Aufsicht. Kontakt: Leitender Militärdekanat Armin Wenzel, Tel. 0431 / 66 72 48 69 65, EvMilDekanatKiel@Bundeswehr.org, www.militaerseelsorge.de

Hier gibt es keine Tabus

Die Militärseelsorge ist Teil des Psychosozialen Netzwerks



Von Stephan Schmid

Die Bundeswehr legt großen Wert darauf, dass Soldaten und zivile Mitarbeiter in allen Bereichen ihres Dienstes und ihres privaten Lebens Unterstützung und Begleitung erfahren. Für diese Unterstützung gibt es den Sanitätsdienst, den truppenpsychologischen Dienst, den Sozialdienst und die Seelsorge für die Bundeswehr. Mitarbeitende aus all diesen Bereichen treffen sich regelmäßig zum Austausch und auch für konkrete Fallbesprechungen im Psychosozialen Netzwerk der Bundeswehr.

Die Probleme sind zum Teil sehr speziell, betroffen aber ist immer der ganze Mensch und auch seine Umgebung. So saß kürzlich ein Soldat bei mir, der erzählte von Spannungen zwischen ihm und seiner Frau und vom zerrütteten Verhältnis zu seinem Bruder. Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, dass der Soldat immer wieder Geld im Spielcasino verloren hatte. Seinem Bruder war er dort begegnet und dieser hatte ihn aufgefordert, damit aufzuhören. Seine Frau wusste nichts davon. Ihn selbst plagte sein Gewissen. Inzwischen hatte sich auch ein Berg Schulden angehäuft.

Als wir dieses Paket aufgeschnürt hatten, sah ich, dass ich mit ihm gemeinsam Wege finden könnte, zum Umgang mit Frau und Bruder und mit seinen Gewissensbissen und Schuldgefühlen. Das Problem der Spielsucht und die Frage nach dem Umgang mit den Schulden aber empfahl ich ihm, in kompetentere Hände zu legen – nämlich in die des Sozialdienstes, dort kennen sich die Mitarbeiterinnen mit Schuldnerberatung und Suchtberatung aus. Dies Angebot nahm er an, machte aber auch mit mir noch einen weiteren Gesprächstermin aus.

In einem anderen Fall bekam ich einen Anruf eines Arztes. Im Gespräch mit einem Patienten hatte sich herausgestellt, dass der Vater des Patienten unlängst gestorben war. Der Arzt hatte den Eindruck, dass es dem Mann guttun würde, sich mit dem Thema „Tod und Trauer“ zu beschäftigen. Das Angebot des Arztes, dies mit dem Militärgeistlichen zu tun, nahm der Soldat gern an und saß einige Tage später bei mir.

Viele Soldaten sind Wochenendpendler. Für manche funktioniert das gut, für andere wird es zur Belastung. In diesem Fall gibt es die Möglichkeit, eine Versetzung in einen heimatnahen Standort zu beantragen. Ein solcher Antrag hat mehr Gewicht, wenn Empfehlungsschreiben beigelegt werden. Solche können von den einzelnen Bereichen des Psychosozialen Netzwerks geschrieben werden. Guter Austausch und enge Absprache sind in all diesen Fällen hilfreich. Und es ist immer wieder erfreulich zu sehen, wie den Menschen in Not durch dieses Netzwerk, schnell und ohne große Hürden geholfen werden kann.

Ankunft und Aufbruch

Die Militärseelsorge kooperiert in Wilhelmshaven eng mit dem Familienbetreuungszentrum

Die Aufgaben der Militärseelsorge an einem Marinestützpunkt sind geprägt von Abschied und Heimkehr, von monatelangen Abwesenheiten der Soldaten und den Problemen der zu Hause geliebten Angehörigen. Die Militärseelsorge bietet dabei Unterstützung an.

Von Katja Bruns

Wilhelmshaven. Eigentlich sind Einsätze die Ausnahme. Für Soldaten auf dem Marinestützpunkt Heppenser Groden in Wilhelmshaven sind Einsätze und Seefahrten dagegen die Regel. Wenn ein Schiff von einer Seefahrt wieder einläuft, wissen die meisten an Bord schon, wann sie wieder auslaufen. Das können wenige Tage, aber immer wieder auch Wochen und Monate sein. Abhängig von der Schiffsklasse befinden sich zwischen 120 und 220 Soldaten auf den Schiffen im Marinestützpunkt Wilhelmshaven. Sie werden immer wieder auf See verabschiedet und dann Wochen und Monate später wieder in Empfang genommen.

Hinter jedem der Soldaten verbirgt sich eine Familie, Eltern, Geschwister, Partner, Kinder, mit ihren eigenen Problemen, Ängsten und Erwartungen. Diesen Familien wird viel abverlangt während der oft monatelangen Abwesenheit. Sie müssen ihre Probleme und die Herausforderungen des Alltages oft allein bewältigen. Der Partner ist auf See und auch heute im Zeitalter der flächendeckenden Kommunikation nicht immer erreichbar.

Gradwanderung für Soldaten und Partner

Trotz alle dem lassen sie ihre Liebsten immer wieder gehen, sie wissen es ist ihr Beruf und ihr Pflichtgefühl treibt sie zu dieser Entscheidung. Nach monatelanger Abwesenheit geben sie ihnen Zeit und Raum, wieder zurückzukehren in die Umgebung der Familie. Oft leben die Soldaten in zwei Welten, sie haben ihre dienstlichen Verpflichtungen



Familienrüstzeiten für Soldaten und ihre Angehörigen sind Teil des Angebots der Militärseelsorge in Kooperation mit dem Familienbetreuungszentrum. Mit dabei auch Militärfarrerin Katja Bruns (vorn).

Foto: privat

und Aufgaben auf See zu erfüllen – und wollen doch eng verbunden mit ihren Familien bleiben. Eine schwierige Gradwanderung für beide Seiten.

Leider funktioniert das nicht immer. Die Themen Seefahrten, Abwesenheiten und Probleme bei der Rückkehr sind für uns als Seelsorger am Standort die größten Herausforderungen. Das Leben zu Hause geht weiter: Kinder haben Aufführungen in der Schule, kommen in den Kindergarten, werden krank und wieder gesund. Und der Alltag auf einem Schiff folgt ganz eigenen Regeln. Das wieder zu Hause Ankommen nach der Rückkehr braucht seine Zeit. Oft sind wir gefragt, diese beiden Lebensweisen, Seefahrt und Familie auf das Leben wieder zusammenzubringen. Dabei hilft es oft miteinander zu reden.

Daneben hilft aber manchmal einfach auch die Gemeinschaft und die Abwechslung. Deshalb ist für uns in Wilhelmshaven die Zusammenarbeit mit dem Familienbetreuungs-

zentrum (FBZ) sehr wichtig. Monatlich lädt das FBZ-Wilhelmshaven zu Info- und Betreuungsveranstaltungen ein und bietet damit sehr gute Begegnungsmöglichkeiten für Soldaten, aber auch für deren daheimgebliebene Familienangehörige. Wir als Seelsorger sind natürlich, wenn möglich immer dabei.

Als Gesprächspartner für die Familien dasein

Die Idee dahinter: Die Familien sollen sich vernetzen, Gelegenheit zu Gesprächen haben und Informationen austauschen: Wie war das mit der Haushaltshilfverordnung? Was tun, wenn das Kind krank wird? Wie mache ich das mit der Ferienbetreuung? Was gibt es Neues in den Einsatzgebieten und von den Schiffen?

Um Antworten auf all diese Fragen zu geben, sind die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter

des FBZ gefragt, aber auch wir als Seelsorger: Auch unsere Familien, oft fremd am Standort, sind betroffen von Seefahrt und Abwesenheit, zwar nur indirekt aber es beeinflusst massiv ihr Leben. Und zum anderen merken wir in den vielen Gesprächen die wir bei diesen Gelegenheiten führen, so ganz nebenbei, wo der Schuh drückt und wo wir durch unsere Hilfe unterstützen können. Es ist wichtig, einfach als Gesprächspartner für sie dazusein.

„Die Militärseelsorge ist für uns ein wichtiger Partner in der Betreuungsarbeit. Zusammen können wir die vielfältigen Aufgaben besser wahrnehmen und damit uns besser um die uns anvertrauten Menschen kümmern“, sagt Oberstabsbootsmann Sven Trousil, der Leiter des FBZ in Wilhelmshaven. „Wir arbeiten hier Hand in Hand, und das macht unsere Stärke aus. Es ist schön zu merken, dass wir ein gemeinsames Ziel haben: möglichst vielen Familien in komplizierten Zeiten zur Seite zu stehen.“

Ein Besuch in Hamburg

Im Dezember fand die Fortbildung des Psychosozialen Netzwerks in der Hansestadt statt

Von Lothar von Rosen

Hamburg. Das gemeinsame Psychosoziale Netzwerk (PSN) Flensburg/Glücksburg und Staudum/Leck hat zum Jahresende 2019 eine sehr gelungene Fortbildung mit sieben Teilnehmern durchgeführt. Alle vier Fakultäten waren vertreten: Militärgeistlichkeit beider Konfessionen, Sozialdienst, Truppenpsychologie und Sanität.

Die von Militärdekanat Ernst Raunig geplante Fortbildung startete mit einem Besuch des Bundeswehrkrankenhauses Hamburg. Schwerpunkte dort waren die Präsentationen des Raums der Stille und des Raums des Abschieds durch Militärdekanat Michael Rohde. Besonders eindrucksvoll waren die gestalterischen Elemente, mit denen auch in einem modernen Neubau – der naturgemäß über eine gewisse funktionale Nüchternheit verfügt – eine geeignete Atmosphäre für die sehr emotionale

Augenblicke der Trauer geschaffen werden konnte.

Oberstleutnant Karl-Heinz Busche führte im Anschluss daran als Verantwortlicher des Controllings des Krankenhauses durch die Notaufnahme sowie durch Bereiche des „Zentrums für seelische Gesundheit“. Damit

bekamen die Mitglieder des Psychosozialen Netzwerks einen sehr guten Überblick über die Bereiche des Krankenhauses, die für die routinemäßige Zusammenarbeit mit dem PSN am wichtigsten sind.

Abschließend lud Militärdekanat Michael Rohde in sein



Die Teilnehmer der Fortbildung (rund um Organisator Militärdekanat Ernst Raunig (4.v.r.) und Gastgeber Militärdekanat Dr. Michael Rohde (2.v.l.).

Pfarrhaus, das Bischof-Hermann-Kunst-Haus, zur fast schon legendären „Curry-Wurst-Andacht“ ein. Bei trockenem Wetter feierte die Gruppe die Andacht am eindrucksvollen Garten-Stein-Altar. Dabei spielte die „Harmonie im Dreifachgebot der Liebe“ nach Markus 12, 29-31 die zentrale Rolle. Im F-Dur Akkord hat Militärdekanat Rohde folgende Zuordnung vorgenommen:

C: Liebe Gott!

A: Liebe Deinen Nächsten!

F: Liebe Dich selbst!

Sein Motto lautete: Nur im Dreiklang klingt dieser Akkord wirklich gut und rund.

Abgerundet wurde die gesamte Fortbildung durch ein schönes Beiprogramm einschließlich einer Vorstellung in Schmidts Tivoli, gemeinsamen Mahlzeiten und langen Gesprächsrunden in der Gruppe. So darf diese Fortbildung als sehr gelungen betrachtet werden, und die Gruppe freut sich bereits auf die nächste.

Wieder mitten in der Stadt

Was der Neubau der Synagoge am Bornplatz für die Jüdische Gemeinde in Hamburg bedeutet

Früher stand im Grindelviertel in Hamburg die größte Synagoge des Nordens. In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde sie schwer beschädigt und ein Jahr später abgerissen. Jetzt setzen sich Politiker von fünf Bürgerschaftsfraktionen dafür ein, dass sie wieder aufgebaut wird, sehr zur Freude der Jüdischen Gemeinde.

Von Timo Teggatz

Hamburg. Am Ende kam es doch überraschend: Fünf Fraktionen der Hamburger Bürgerschaft setzen sich in einem gemeinsamen Antrag dafür ein, die Synagoge am Bornplatz wieder aufzubauen – am gleichen Ort, an dem sie einst stand. „Mit einer so einmütigen Unterstützung hatten wir nicht gerechnet“, sagt Philipp Stricharz, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Hamburg. Die Fraktionschefs der fünf Parteien betonten bei einem gemeinsamen Termin, dass der Wiederaufbau ein wichtiges Signal für das jüdische Leben in der Stadt sei.

Hamburger sollen mit Spenden helfen

Am Joseph-Carlebach-Platz, dem früheren Bornplatz, stand bis zur NS-Zeit die größte Synagoge Norddeutschlands. Dann wurde sie während der Reichspogromnacht am 9. November 1938 schwer beschädigt, ein Jahr später ließ die Stadt die Synagoge abreißen – auf Kosten der Ge-



Am ehemaligen Bornplatz stand einst die Synagoge. Das Foto entstand 1906.

Foto: Bildarchiv Hamburg

meinde, die das Grundstück unter Wert verkaufen musste.

Der Wiederaufbau sei für seine Gemeinde emotional sehr aufgeladen, sagt Stricharz. „Es ist die Erinnerung schlechthin an bessere Zeiten in Hamburg“, sagt er. Bei jüdischen Familien in aller Herren Länder würden Bilder der Bornplatz-Synagoge hängen. Auch die Hamburger Juden werden ständig an die Synagoge erinnert: Am Thora-Schrein der Synagoge

Hohe Weide, die die Gemeinde momentan nutzt, ist ein großes Bild der Bornplatz-Synagoge in einen Teppich eingewebt, sodass jeder Besucher sie vor Augen hat.

Bis zum Ende des Jahres soll nun eine Machbarkeitsstudie die Details der Bauarbeiten klären. Nach weiteren fünf Jahren soll dann das Gebäude stehen. „Überraschungen sind aber möglich. Wer weiß, ob wir unter dem Platz nicht auf einen Keller der ehem-

maligen Synagoge stoßen“, so Philipp Stricharz.

Zu den Kosten sagt er lediglich, dass die Gemeinde mit einer Summe „im nicht ganz kleinen zweistelligen Millionenbereich“ rechnet. Geplant ist, dass die Hamburger mit Spenden helfen können. Einzelpersonen sollen dazu genauso aufgerufen werden wie Mäzene und Stiftungen.

Stricharz zufolge soll die Synagoge möglichst detailgetreu wieder aufge-

baut werden. Das betreffe auch die Dimensionen, sodass das Gebäude wieder die größte Synagoge in Norddeutschland werden dürfte. Neu gestaltet werden soll aber der Innenraum. Während früher etwa 1200 Besucher im Betraum Platz fanden, sollen es künftig nur noch 500 werden. Das sei für die etwa 2500 Mitglieder starke Gemeinde ausreichend, so Stricharz.

Antisemitismus etwas Positives entgegensetzen

Dazu kämen das Rabbinat und Tagungsräume für größere Veranstaltungen. Stricharz nennt als Beispiel die jährliche Versammlung des Zentralrats der Juden. Auch interreligiöse Veranstaltungen könnten dort stattfinden. Überhaupt lobt er das Zusammenleben mit den christlichen Religionsgemeinschaften. Es habe viel Zustimmung gegeben, sagt Stricharz, der Bischöfin Kirsten Fehrs und Michel-Hauptpastor Alexander Röder nennt.

Mit einer Synagoge an einem solch zentralen Platz werde jüdisches Leben in Hamburg wieder besser sichtbar, sagt Stricharz. Schon durch die aktuelle Diskussion seien die Hamburger interessierter an der jüdischen Gemeinde, was er auch daran merke, dass mehr Besucher sich die Synagoge Hohe Weide anschauen wollten. Außerdem sei es der richtige Weg, antisemitischen Haltungen etwas Positives entgegensetzen: einen Neubau einer Synagoge.

ANZEIGE

GLAUBENSSACHEN

Schöne Dinge mit Sinn und Segen



Lesezeichen - Notizzettel Perlen des Glaubens

Ein Lesezeichen mit farbigen Haftnotizen!
Für Ihre Arbeit mit den Perlen des Glaubens, als kleines Geschenk für Teilnehmer*innen von Workshops und Fortbildungen oder für Ihre ganz persönlichen Gedanken.

Perlen des Glaubens Lesezeichen
mit kleinen Haftnotizen, 5er-Set, 22 x 6 cm

7,95 Euro



Bambus-Schreibset Glaube Liebe Hoffnung, 2-tlg.

Das Bambus-Schreibset Glaube Liebe Hoffnung besteht aus einem Bambus-Kugelschreiber mit Touchpen und einem Bambus-Druckbleistift in einer schönen Geschenkverpackung aus Karton.

6,95 Euro



Monatslied 2019/2020

12 neue Lieder für die Gemeinde.
Nur im 15er-Pack erhältlich! DIN A4

30,00 Euro



Schlüsselring "Wegbegleiter"

Schlüsselring mit kleinem Begleittext: zum Selbstbehalten und Verschenken – ein Geschenk mit Sinn & Segen!

In die Oberfläche des Schlüsselringes ist der Segensspruch „Der Herr segne Dich. Er behüte Dich auf all deinen Wegen!“ eingraviert.

Durchmesser 35 mm, Federstahl, vernickelt

6,50 Euro

Noch mehr Bücher und Informationen unter: www.glaubenssachen.de



Lutherische Verlagsgesellschaft mbH | Postfach 3169 | 24030 Kiel
Bestelltelefon: 0431 - 55 77 9 - 285 | Fax: 0431 - 55 77 9 - 292 | vertrieb@lutherische-verlag.de

Jetzt
online
bestellen

PSALM DER WOCHE

*Gelobt sei der Herr;
denn er hat seine
wunderbare Güte
mir erwiesen
in einer festen Stadt.*

Psalm 31, 22

*Siehst du die Stadt,
wie sie da drüben ruht/
Sich flüsternd schmiegt
in das Kleid der Nacht?/
Es gießt der Mond
der Silberseide Flut/
Auf sie herab
in zauberischer Pracht.*

Hugo von Hoffmannsthal (1874-1929)



Ein Häusermeer wie das von Ankara hatte der Psalmbeter wahrscheinlich nicht vor Augen.

Foto: epd-bild/Andreas Schoelzel

DER GOTTESDIENST

Septuagesimae 9. Februar
(3. Sonntag vor der Passionszeit)

Wochenspruch

Wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Daniel 9, 18

Psalm: 31, 20-25

Altes Testament: Jeremia 9, 22-23

Epistel: Philipper 2, 12-13

Evangelium: Matthäus 20, 1-16

Predigttext: Matthäus 20, 1-16

Lied: Er weckt mich alle Morgen (EG 452) oder EG 342

Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: Sprengelkollekte**Sprengel Hamburg und Lübeck:** für den Ring Evangelischer Gemeindepfadfinder (REGP)**Sprengel Mecklenburg und Pommern:** Kollekte für die Evangelische Schul- und Gemeindeförderung in Jerusalem und Palästina (Jerusalemverein)**Sprengel Schleswig und Holstein:** Fortbildung und Supervision für Ehrenamtliche in der Sterbegleitung**Dankopfer Landeskirche Hannovers:** Kirchenkreiskollekte

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindegeldkollekte**Dankopfer Landeskirche Braunschweig:** landeskirchliche Kollekte, evangelisch-lutherische Kirche in Namibia, ELCIN**Dankopfer Bremische Evangelische Kirche:** evangelisches Studienwerk e.V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 10. Februar

Lukas 19, 1-10; 1. Korinther 7, 17-24

Dienstag, 11. Februar

5. Moses 7, 6-12; 1. Korinther 7, 25-40

Mittwoch, 12. Februar:

Römer 4, 1-8; 1. Korinther 8, 1-6

Donnerstag, 13. Februar

1. Korinther 3, (1-3) 4-8; 1. Korinther 8, 7-13

Freitag, 14. Februar:

Maleachi 3, 13-18; 1. Korinther 9, 1-12

Sonntag, 15. Februar:

1. Korinther 1, 26-31; 1. Korinther 9, 13-18

SCHLUSSLICHT

Hauptsache Segen

„Hauptsache gesund“, so hört man es oft als Geburtstagswunsch. Das ist wohl immer gut gemeint, aber wie hört ein Krebspatient so einen Wunsch? „Gesegnetes Lebensjahr“ – das trifft es besser. *fb*

Der Wolf ist da

Mensch und Raubtier sind sich näher als mancher denkt

Der Wolf gilt als Symbol für das Böse. Aber er stromert nicht nur im Wald herum und reißt Schafe, sondern er schlummert auch im Menschen, wie eine Redewendung weiß.

Von Friedrich Brandt

Der Wolf kehrt zurück – so liest man es seit Jahren allerorten. Dabei war er doch nie weg. „Homo homini lupus“, auf Deutsch: „der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“. So sagt es eine bekannte Redewendung. Und wenn man sich das Treiben auf der Welt anschaut, scheint der Wolf wirklich da zu sein – mitten unter uns. Da wird, wenn über flüchtende Personen gesprochen wird, inzwischen schon über Jahre nur von einer Flüchtlingskrise, dem Strom von Flüchtlingen oder von einer Welle von Flüchtlingen gesprochen. Es werden Krisenszenarien diskutiert und eine Überfremdung befürchtet.

Nur in den allerseltensten Fällen wird von dem einzelnen Menschen mit seiner Angst vor Krieg und Folter oder seiner Sorge um Leib und Leben der Familie gesprochen. Es ist wie mit dem Wolf. Auch er macht sich keine Gedanken über die Angst der Schafe, die

er reißt; auch er denkt nicht darüber nach, was es heißt, wenn Kinder von Müttern und Vätern getrennt werden. So sind Wölfe eben.

Gott sieht genau hin – und erkennt

Nun geht diese Redewendung aber weiter – so bin ich kürzlich von einem Freund mit einem Hinweis auf Wikipedia unterrichtet worden: „Lupus est homo homini, non homo, quom qualis sit

non novit.“ Also: „Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen, kein Mensch, solange er nicht weiß, welcher Art der andere ist.“ Wir werden erst zum Menschen, wenn wir wissen, mit wem wir es zu tun haben und in eine Beziehung zu ihm treten.

Im Deutschlandfunk wurde kürzlich eine Pastorin aus Brandenburg gefragt, wie sie mit Rechtsradikalen umgehe. Sie fragt den einzelnen, ob er selbst in der Lage wäre, den Flüchtling aus dem Flugzeug zu werfen oder ihn zurückzustößen, wenn dieser sein

Boot im Mittelmeer zu erklimmen versuche. Da werde dann von den etwas Klügeren schnell der Rückzug von den rasanten Parolen angetreten, meinte sie. Wenn wir den einzelnen erkennen, sein Schicksal, seine Not, sein Elend – dann sieht die Lage anders aus.

In der Hebräischen Bibel heißt „sehen“ auch „erkennen“. Die Oberfläche ist nicht alles – das will uns die biblische Weisheit sagen. Um etwas beurteilen zu können, muss man wirklich erkennen wollen: die Zusammenhänge, die Geschichte, die Verhältnisse und die Lebensumstände. Und den einzelnen Menschen.

Wer so sieht, kann nicht Wolf bleiben, sondern muss, wie es Titus Maccius Plautus im zweiten vorchristlichen Jahrhundert meinte, zum Menschen werden – mit Gefühl für den anderen, mit Sorge um den anderen, und Respekt vor dem Namen, der einen Menschen zum Menschen macht. Jesaja sagt es so: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ (Jesaja 43, 1) Gott, so könnte man sagen, sieht genau hin und erkennt den Menschen mit allem, was ihn ausmacht.



Eigentlich ein wunderschönes Tier,

aber der Wolf macht Angst. Gerade dann, wenn er in Gestalt eines anderen Menschen daherkommt und einem Böses will. Foto: pixabay

Jeder Mensch ist eine Gottesgabe

Erinnerung an eine stadtbekannte Persönlichkeit

So viele Menschen leben in der Stadt! Jeder hat seine Eigenarten, und jeder kann seine Besonderheiten ausleben – oft jedenfalls. Von einem sehr besonderen Menschen erzählt unsere Autorin.

Von Rile Schöne

Jedes Kind in unserer Stadt kannte ihn, den Alfred. Ein Zigarrenstummel klebte ihm immer zwischen den Lippen. Niemals sah man eine dicke, lange Zigarre oder eine halbe, nein, immer nur den Stummel. Sein Werkzeug trug Alfred stets bei sich. In unserer kleinen Stadt war er der einzige, der diesen Beruf ausübte. Pfarrer gab es zwei, Apotheker einen, Ärzte sechs und Drogisten drei.

Alfred war eine einmalige Gabe. Er kannte keine Hast, hatte meistens ein Lächeln in seinem breiten Munde. Wer auch wollte diese Arbeit tun, wenn nicht Alfred? Er spielte fünf Stunden lang am Tage Fahrkartenschipsel, Zigarettenkippen, Papiertüten auf und alles, was der Wind in Dreckecken geblasen hatte. In einen großen Plastiksack beförderte er mit einer langen Greifzange allen Unrat.

Ihr müsst wissen, dass es vor 20 Jahren in unserem Städtchen noch keine öffentliche Stadtreinigung gab. So war Alfred für unseren Ort eine wichtige Person, so wie ein Bürgermeister. Wenn die Kinder ihn ärgerten, hatte er im-

mer das gleiche Lächeln. Einmal geschah es, da wurde Alfred von dem Bürgermeister unseres Städtchens geehrt.

Eine Achtsamkeit rettet Leben

Eigentlich suchten Alfreds Augen ja nur das, was auf dem Boden lag. Eines Tages hatte ein guter Geist seinen Kopf einmal heben lassen zu einer Mansardenwohnung. „Da muss doch Feuer sein“, dachte er, „denn von einer Zigarre kann nicht so ein Rauch aufsteigen.“ Er rannte in das nächstliegende Geschäft und zeigte mit

seiner Greifzange zum gegenüberliegenden Haus. „F-F-Feuer!“, rief er, „F-F-Feuer!“ Und sofort benachrichtigte der Ladenbesitzer die Feuerwehr.

Alfred hatte damit ein kleines Kind gerettet. Dafür bekam er vom Bürgermeister persönlich eine Lebensrettmédaille, die er an einem Kettchen über seiner zerschlissenen Jacke trug. Und oftmals sagten die Leute zu ihm: „Alfred, wenn wir dich nicht gehabt hätten, wäre das Kind verbrannt.“ Alfred dankte mit einem breiten Lächeln im Mund, in dem der Zigarrenstummel klebte.

Heute, viele Jahre danach, ist Alfred schon längst tot und gewiss in einem Himmel ohne Unrat.